

SARNERAATAL

2050

IG BAUKULTUR OBWALDEN

GEROLD KUNZ

VISION

HOCHSCHULE LUZERN – TECHNIK & ARCHITEKTUR

ZUR

ENTWICKLUNG

VON

SIEDLUNG

UND

LANDSCHAFT



KULTURLANDSCHAFT – LANDSCHAFT UND KULTUR IN OBWALDEN

BAND 2

SARNERAATAL

2050

IG BAUKULTUR OBWALDEN

GEROLD KUNZ

VISION

HOCHSCHULE LUZERN – TECHNIK & ARCHITEKTUR

ZUR

ENTWICKLUNG

VON

SIEDLUNG

UND

LANDSCHAFT



KULTURLANDSCHAFT – LANDSCHAFT UND KULTUR IN OBWALDEN

BAND 2

INHALT

Grusswort	4
An die Bevölkerung	6
VERORTUNG/AUSGANGSLAGE	
Heimatschutz in Obwalden	10
Interview mit Angelus Eisinger und Erich Zwahlen	14
BILDTEIL I Aus dem Fundus: Kurt Sigrist	24
DIE GRUNDSÄTZE	
Fünf Grundsätze zur Vision Sarneraatal 2050	34
STUDIE SARNERAATAL	
Für einen reflektierten Umgang mit den Bedingungen eines Ortes	42
BILDTEIL II Sarnen Nord: Carlo Gaetano Zampieri	44
SARNEN NORD	
Fokus auf Sarnen Nord	54
Das Konzept für Sarnen Nord	56
Eine Frage der Baukultur	58
Pole verbinden	60
GROSSTEILER EBENE	
Interview mit Beat von Wyl	64
Ein enger Austausch mit den Beteiligten	67
Interview mit Roger Sonderegger	75
BILDTEIL III Grossteiler Ebene: Christoph Hirtler	78
BACHELOR-THESIS SARNEN NORD	
Die Aufgabe	90
Modelle	94
Kommentar zu den Projektideen Sarnen Nord	108
BACHELOR-THESIS GROSSTEILER EBENE	
Die Aufgabe	112
Modelle	116
Kommentar zu den Projektideen Grossteiler Ebene	134
AUSBLICK	
Für ein Sarneraatal, das sich vorwärts bewegt	138
BILDTEIL IV Ausstellung: Markus Käch	144
Beteiligte/Impressum	152

GRUSSWORT

Die Bevölkerung und die Wirtschaft im Kanton Obwalden werden bis 2050 weiterwachsen. Für die Bevölkerung wird mit einer Entwicklung von 38 400 Einwohnern im Jahr 2020 auf rund 44 000 im Jahr 2050 gerechnet. Gleichzeitig soll die Wirtschaft und mit ihr die Anzahl Beschäftigte proportional zur Wohnbevölkerung wachsen und steigt von rund 17 000 Beschäftigten im Jahr 2017 auf rund 19 000 Beschäftigte im Jahr 2050.

Dafür, dass das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum nicht irgendwo geschieht, sondern sich auf die Zentren konzentriert, sorgt das Raumplanungsgesetz des Bundes. Seit der Revision des Raumplanungsgesetzes im Jahr 2014 steht die Siedlungsentwicklung nach innen im Zentrum der Bemühungen. Das Raumplanungsgesetz hat aber nicht nur zum Ziel, die Zersiedelung zu stoppen. Es soll auch bewirken, dass sich die Verkehrsströme und die Aufwendungen für die Erschliessung der Bauzonen minimieren. Gleichzeitig soll die Lebensqualität der Bevölkerung in den Siedlungsgebieten gesteigert werden. Unser Raumplanungsgesetz will auch möglichst wenig Kulturlandverlust. Damit wir dies erreichen können, müssen wir unsere Bauzonen besser nutzen. Doch dies stösst oft auf Widerstand der Nachbarn, die nicht möchten, dass in ihrer Umgebung dichter und höher gebaut wird.

Wir stehen vor grossen Herausforderungen und wichtige Entscheide müssen gefällt werden: In welchen Gebieten soll die Bevölkerung wachsen, wo entsteht Wohnraum? Aber auch wo sollen die Arbeitsplätze angesiedelt werden und welche Sektoren sollen sich wie entwickeln können? Was kann unternommen werden, damit die Siedlungsräume ruhiger, sicherer und attraktiver gestaltet werden, damit man sich dort wohlfühlt?

Doch nicht nur das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum hat einen direkten Einfluss auf die identitätsstiftenden Elemente des Siedlungsraums Sarneraatal. Im ländlichen Raum schreitet der Strukturwandel in der Landwirtschaft unaufhaltsam fort. Kleine Weideställe sowie alte Wohngebäude verlieren ihre Bedeutung. Die durchschnittliche Betriebsgrösse ist stark angestiegen und führt zusammen mit dem Tierschutzgesetz zu deutlich grösseren Ökono-

miegebäuden. Auch hier sind wichtige Entscheide nötig: Was passiert mit den nicht mehr genutzten Weideställen? Wie viele grössere Ökonomiebauten und Wohngebäude erträgt die Kulturlandschaft? Wie müssen diese gestaltet werden, um den Ansprüchen an eine identitätsstiftende und landschaftsverträgliche Baukultur zu genügen?

Die angeschnittenen Themengebiete sind kein Neuland. Schon unsere Vorgänger, etwa der von 1954 bis 1986 als Kantonsoberrichter tätige Dr. Leo Lienert, haben sich mit diesen Fragen auseinandergesetzt und bedeutende Grundlagen für die Entwicklung der Obwaldner Landschaft geschaffen. Die Publikation «Vision zur Entwicklung von Siedlung und Landschaft Sarneraatal 2050» knüpft an diese Tradition an. Die verschiedenen Beiträge liefern Grundlagen, um verantwortungsvolle Entscheide für eine nachhaltige und lebenswerte Zukunft in unserem Kanton Obwalden zu treffen. Sie liefern auch wichtige Denkanstösse und sind eine Einladung an die Öffentlichkeit, aktiv an dieser Diskussion teilzunehmen und Ideen, Fragen, aber auch Bedenken und Sorgen einbringen zu können.

Ich danke den Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge für eine siedlungsverträgliche Entwicklung des Sarneraatales und freue mich, mit ihnen zusammen die Zukunft Obwaldens zu gestalten. Den Leserinnen und Lesern dieser Publikation wünsche ich viele spannende Einblicke, Anregungen sowie Anstösse für weiterführende Auseinandersetzungen und Diskussionen.

JOSEF HESS

BAUDIREKTOR KANTON OBWALDEN

AN DIE BEVÖLKERUNG

Fachleute der IG Baukultur Obwalden haben über die Entwicklung ihres Kantons nachgedacht. Mit der Ausstellung «Sarneraatal 2050 – Eine Vision zur Siedlungsentwicklung» im Historischen Museum Obwalden und mit öffentlichen Veranstaltungen im Metzgersaal in Sarnen haben sie 2019 das Gespräch mit der Bevölkerung gesucht. Die positiven Rückmeldungen haben die Beteiligten motiviert, in einer Publikation die Ergebnisse zu protokollieren. Adressiert an die Bevölkerung Obwaldens, rufen die Fachleute alle Interessierten auf, sich aktiv an der Diskussion um die bauliche Zukunft ihres Kantons zu beteiligen.

In zahlreichen Workshops wurde über die Potenziale in Sarnen Nord und in der Streusiedlung der Grossteiler Ebene debattiert. Analysen wurden erarbeitet, Fachleute zugezogen und die Hochschule Luzern in den Prozess eingebunden. Dies alles gilt dem Erhalt der identitätsstiftenden Kulturlandschaft Obwaldens. Denn schreitet der Prozess in der bisherigen Praxis weiter voran, wird die Zersiedelung mehr und mehr die Kulturlandschaft nachteilig verändern. Wenn alle Orte gleichmässig wachsen, gehen wertvolle Qualitäten der Obwaldner Kulturlandschaft verloren. Ein Umdenken tut not und ist möglich. Mit dem revidierten kantonalen Richtplan und der Vision Sarneraatal 2050 sind Behörden und Fachleute für die Diskussion bereit. Mit der vorliegenden Publikation an die Adresse der Bevölkerung soll der Kreis erweitert werden.

Raumplanung ist wichtig. Obwohl eine abstrakte Disziplin, geht es in Obwalden gegenwärtig um ganz konkrete Fragen. Die IG Baukultur empfiehlt, das Siedlungswachstum zu konzentrieren und identitätsstiftende Siedlungen so zu erneuern, dass sie ein zeitgemässes Leben im bestehenden Kontext ermöglichen. Mit Fokus auf Sarnen Nord und auf die Streusiedlung der Grossteiler Ebene in Giswil gehen die Beteiligten den Fragen nach der Umsetzbarkeit nach. Es sind keine Rezepte, keine konkreten Projekte, sondern Denkanstösse, die zur Diskussion anstiften sollen. Aus Sorge um den Kanton Obwalden rufen die Mitglieder der IG Baukultur zur Tat auf.

Dass in Obwalden aktive Berufsleute ihre eigenen Gedanken zur baulichen Entwicklung öffentlich machen, ist ein besonderes Verdienst. Es zeugt

von der Verbundenheit mit dem Siedlungsraum, der auch Lebensraum und Wirkungsraum ist. Eine Bevölkerung, die sich des Engagements der Berufsleute für das Wohl der eigenen Zukunft sicher ist, darf sich glücklich schätzen. An vielen Orten der Schweiz treiben anonyme Gesellschaften die Entwicklungen voran. Das Angebot der IG Baukultur ist deshalb auch als Aufruf zu verstehen, die Leitlinien der künftigen Entwicklung selber zu bestimmen.

Doch ohne Unterstützung von aussen hätte das Projekt vermutlich eine andere Richtung eingeschlagen. Der Urbanist Angelus Eisinger, in Sarnen aufgewachsen und heute in Zürich tätig, und der Zuger Landschaftsarchitekt Erich Zwahlen, der die Verwandlung in der Region Zug bestens kennt, haben wichtige Impulse eingebracht. Der Blick von aussen liess die Diskussionen unter Insidern aufbrechen und in einen gesamtschweizerischen Kontext stellen. Mit dem Einbezug des Instituts für Architektur der Hochschule Luzern wurde der wissenschaftliche Blick auf die einzigartige Streusiedlungslandschaft geschärft.

Mit dieser Publikation wollen die Fachleute ihre Vision in die Bevölkerung tragen. Denn die Zukunft liegt in ihrer Hand. Die Bevölkerung bestimmt, welchen Stellenwert sie Raumplanungsfragen geben will. Sie wählt ihre Vertreter in der Politik und genehmigt Bau- und Zonenreglemente. Sie bestimmt den Kurs der Entwicklung und trägt die Verantwortung. Den Fachleuten kommt die Rolle zu, auf falsche Entwicklungen hinzuweisen. Die IG Baukultur Obwalden tut dies mit der vorliegenden Vision. Und sie teilt ihre Erkenntnisse mit den Obwaldnerinnen und Obwaldnern. Es liegt nun an der Bevölkerung, auf das Angebot einzutreten und das Gespräch mit den Fachleuten und mit den Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Behörde zu suchen. Denn es geht um die Kulturlandschaft Obwalden, um Kultur und Landschaft im Besonderen, und um Baukultur und die Frage, wie in Obwalden künftig gelebt werden soll. Und das geht alle an.

GEROLD KUNZ
ARCHITEKT/MITHERAUSGEBER

VERORTUNG/ AUSGANGSLAGE

HEIMATSCHUTZ IN OBWALDEN

Es ist bemerkenswert, wie intensiv sich heute weltweit Städte mit ihrer Zukunft beschäftigen. Wie werden wir leben? Wie werden wir produzieren, wie uns fortbewegen? Dies und vieles mehr steht dabei zur Diskussion. Richtet man diese Fragen an einen Kanton wie Obwalden, wirkt dies im ersten Moment irgendwie eigenartig, unpassend. Man wähnt sich hier oft weit weg von den Turbulenzen der Zentren. Dabei ist gerade das Sarneraatal ein Beleg dafür, wie einschneidend die letzten Jahrzehnte Landschaft und Siedlungen verändert haben – schleichend, aber in Summe und Folgen dramatisch. Längst ist der Talboden bis Giswil zum Einzugsgebiet von Luzern geworden. Davon erzählen angestiegene Pendlerströme, volle Züge und neue Siedlungen, die mehr oder weniger wahllos um die alten Ortskerne gruppiert wurden. Die Ortszentren drohen zu leblosen Kulissen zu verkommen, und die kleinteilige Kulturlandschaft, über Jahrhunderte entstanden, verändert sich durch den fortgesetzten landwirtschaftlichen Strukturwandel drastisch.

Die Anliegen des Heimatschutzes haben im Kanton Obwalden eine lange Tradition. 1910 trat Obwalden dem Innerschweizer Heimatschutz bei. Mitbegründer der Sektion Obwalden war der damalige Regierungsrat Eduard Etlin. In seinen Schriften engagierte er sich für die Erhaltung der schönen Landschaft und die Bewahrung ihrer Eigenart. In seiner Begrüssungsrede umschreibt Etlin im «Obwaldner Volksfreund» vom 2. Februar 1910 die Ziele des Vereins wie folgt:

«Der Verein für Heimatschutz hat sich zum Ziele gesetzt, dem Volke den Sinn für gesunde und schöne Eigenart der Heimat zu wecken und zu erhalten. Nicht etwa befehlen will dieser Verein, wie man ihm hie und da nachredet, sondern belehren, erziehen. Im Zeitalter, da Zement und Eisen alles beherrschen, ist es ganz besonders zu begrüssen, dass die Männer des Bauhandwerkes sich zu besinnen anfangen, wie viel ihre Kollegen schon gegen die Schönheit der Dörfer und Landschaften des Schweizerlandes gesündigt haben.»

Grosse Bedeutung erlangte das Buch «Heimatschutz in Obwalden» von Dr. Leo Lienert. In der 1974 erschienenen Publikation dokumentierte er die Veränderungen in der Landschaft und den Dörfern während der 1960er-Jahre und geisselte die fehlende Sorgfalt im Umgang mit der Kulturlandschaft. Die mahnenden Worte wirken bis heute noch nach. Leider sollte er mit seiner Prognose recht behalten – einmal zerstörtes Kulturgut ist nicht mehr zu reanimieren.

Wo stehen wir heute, 50 Jahre nach der Publikation von Dr. Leo Lienert?

→ Obwalden hat ein fortschrittliches Denkmalschutzgesetz, das den Erhalt der Bau- und Kulturdenkmäler sichert. Wichtige Bauten in der Kulturlandschaft, Zeugen unserer bäuerlichen Vergangenheit, sind auch in Zukunft gesichert.

→ Die fortschreitende Zersiedelung der Landschaft konnte jedoch nicht gestoppt werden. Die Weiler, wie Ramersberg, Wilen, Oberwil en, Schoried, Ewil, Edisried, Sand etc., welche Leo Lienert noch als intakte bäuerliche Siedlungsformen umschreibt, sind infolge massiver Bautätigkeit und der Verwendung von beliebigen Bauformen bis zur Unkenntlichkeit überformt worden. Sie reihen sich in der Landschaft als monotone Wohnquartiere auf und fördern die Zersiedelung.

→ Etliche Dorfkerne wie in Alpnach, Kerns oder Giswil sind durch den Abbruch wertvoller Bauten ihrer baukulturellen Geschichte beraubt. Es gelang nicht, mit übergeordneten Bauvorschriften wieder ortsprägende Neubauten zu errichten. Heute sind diese Ortskerne monoton und tragen zur Agglomerationsbildung bei.

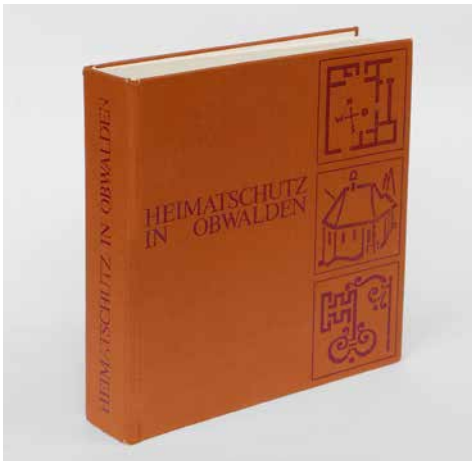
→ Gewerbebezonen schieben sich oft zufällig zwischen die Dörfer und dominieren die Talebene.

→ In der Kulturlandschaft werden jedes Jahr Dutzende alte Bauernhäuser abgebrochen. Ihre Ersatzbauten sind oft wenig inspirierte, beliebig gestaltete Neubauten.

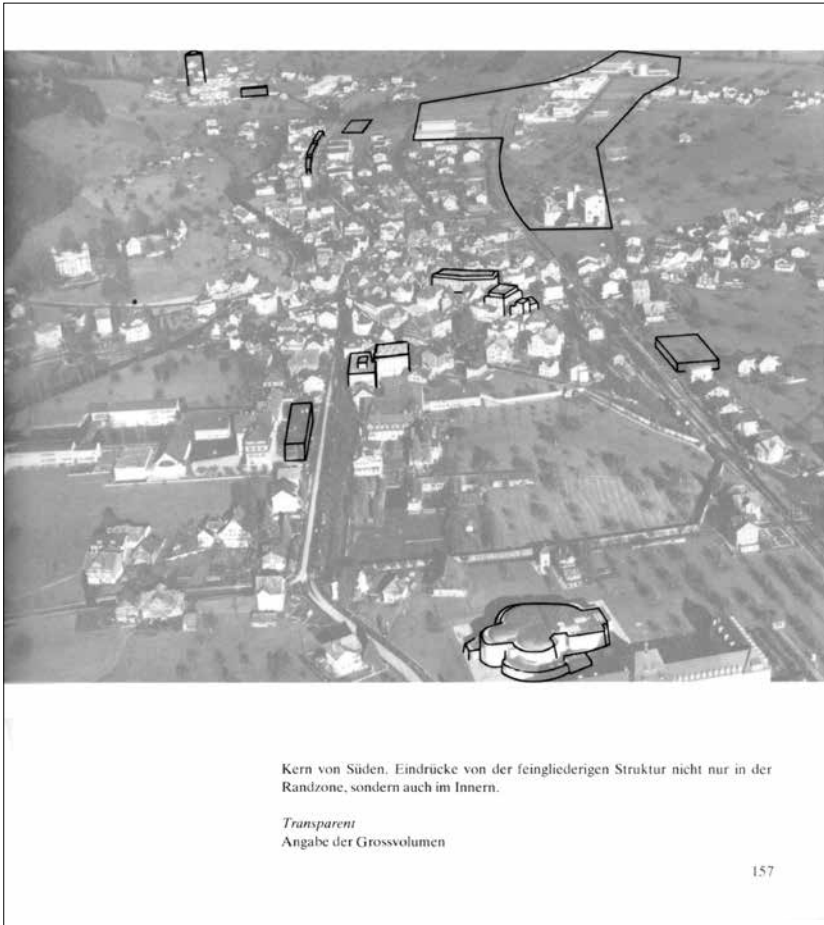
→ Der grosse Wandel in der Landwirtschaft veränderte die Kulturlandschaft nachhaltig. Strukturierende Landschaftselemente wie Obstbäume, Bachläufe oder Hecken verschwanden und die Überdüngung der Wiesen führte zu monotonen Landflächen.

→ Übergrosse Stallvolumen, von der landwirtschaftlichen Gesetzgebung bevorzugt, dominieren das Landschaftsbild in der empfindlichen Streusiedlung.

Haben wir also aus dem Manifest, welches vor 50 Jahren von Dr. Leo Lienert und seinen Mitstreitern verfasst wurde, nichts gelernt? Gut, die oben genannten Aufzählungen sind gravierend. Doch nüchtern betrachtet hat sich der ländliche Raum mit seinen Wiesen, Weilern und



1



2

Die 1974 veröffentlichte Publikation von Leo Lienert zum Heimatschutz in Obwalden stellt bis heute eine wichtige Grundlage für eine Beschäftigung mit der Obwaldner Baukultur dar.

Dörfern in der Vergangenheit immer verändert. Was verblüfft, ist der schnelle Wandel in den letzten Jahrzehnten und die oft hilflosen und nicht koordinierten Massnahmen zur Lenkung der Siedlungsentwicklung. Bauzonenpläne und Bauverordnungen wurden unter den Gemeinden kaum aufeinander abgestimmt, und die Gemeindehoheit verhinderte, eine über das Sarneraatal übergeordnete Zielvorstellung zu entwickeln. Ein «weiter so» ist keine Option, soll das Sarneraatal nicht zum beliebigen Anhängsel der Agglomeration Luzern werden. Die Vision «Sarneraatal 2050» zeigt Wege auf, wie die Talschaft als Ganzes gelesen werden muss und welche Gewichtungen in Zukunft vorzunehmen sind.

Die Zukunft wird vor dem Kanton Obwalden keinen Halt machen. Vorhersagen kann sie niemand. Diese Binsenwahrheit entbindet aber nicht davon, sich ihr frühzeitig zu stellen, gerade weil wir wissen, wie drastisch die vergangenen Jahrzehnte dieses Tal verändert haben. Das Projekt «Sarneraatal 2050» wagte diesen Schritt. Es betrachtet das Entstandene, sortiert und bewertet dieses und richtet auf diesem Fundament den Blick mutig nach vorne. Wer sind wir? Wer wollen wir in Zukunft sein? Wie wollen wir leben? Die Suche nach Antworten kann als Einladung an alle gelten, sich mit dem, was kommt, zu beschäftigen, um das, was wertvoll ist, besser für das Morgen des Kantons zu sichern und die Räume zu bezeichnen, in welchen ein prognostiziertes Wachstum stattfinden kann.

DER
LANDSCHAFTSARCHITEKT
ERICH ZWAHLEN
UND DER URBANIST
ANGELUS EISINGER
ERLÄUTERN IHRE SICHT AUF
DIE VISION
SARNERAATAL 2050
UND DEN PROZESS,
DER ZUM VORLIEGENDEN
RESULTAT GEFÜHRT
HAT.

AE Angelus Eisinger

EZ Erich Zwahlen

Die IG Baukultur Obwalden legt die Vision Sarneraatal 2050 der Öffentlichkeit vor. Ihr wurdet beide in den Entwicklungsprozess eingebunden. Wie seid ihr an die Aufgabe herangegangen?

EZ Für mich als Landschaftsarchitekt ist das Verständnis für die Topografie von Beginn an wichtig. Uns lag die beeindruckende und sehr anschauliche Vorarbeit zur Siedlungsentwicklung von Sarnen vor. Im Rahmen des von Angelus Eisinger moderierten Prozesses sind erste Skizzen entstanden. Wir versuchten, in verschiedenen Massstäben an das Thema heranzugehen. Es ging darum, das Untersuchungsgebiet in Sarnen Nord in Beziehung mit der Landschaft zu setzen. Welches sind die Qualitäten, die gefördert werden sollen, und welches sind die Räume, die in Besitz genommen werden? Mit Schemata bezeichneten wir mögliche Handlungsfelder. Mit einem Massstabssprung fokussierten wir uns auf das Entwicklungsareal. Diese frühe Skizze ist nicht nur wegen der ortsbaulichen Ansätze wichtig, sondern auch wegen der Vernetzung, der Programmierung und den Strukturen der Freiräume. Auch die Anbindung ans Zentrum von Sarnen ist in der Skizze als «fil rouge» bereits ablesbar. Erst dann folgte die Auseinandersetzung mit den einzelnen Baufeldern und Freiräumen. Später wurden die Skizzen für die Ausstellung aufbereitet und auf Plänen und in Modellen dargestellt.

Die Skizzen zeigen eine Fokussierung auf Sarnen Nord. Was war euer Beitrag an die Grossteiler Ebene?

AE Die Untersuchung des Gebiets ging schon früh an die Forschungsgruppe des ITC Raum & Gesellschaft der HSLU T&A. Im Grundlagenbeschrieb nimmt die Grossteiler Ebene eine elementare Rolle ein, um das Tal zu verstehen. Den pointierten Standpunkt, den

die Gruppe am Anfang einnahm, nämlich das Bevölkerungswachstum in Sarnen Nord zu konzentrieren, fand ich sehr interessant.

Ist Obwalden ein Normalfall oder ein Sonderfall? Wie ordnet ihr die Aufgabe ein?

AE Wahrscheinlich ist Obwalden beides. Es ist ein Raum wie viele andere Räume in der Schweiz, die eine massive Entwicklung hinter sich haben und wo es dringend notwendig ist, eine Positionsklärung vorzunehmen, was eine Selbstbespiegelung bedeutet. Wer bin ich? Wer will ich sein? Obwohl die Arbeitsgruppe aus Fachleuten bestand, die ein grosses Verständnis für Fragen der räumlichen Entwicklung haben, hat mich überrascht, wie stark die Vorstellung in der Gruppe war, dass das Tal keine Agglomeration sei. Für jemanden wie mich, der aus Sarnen in den 1980er-Jahren aufbrach und das Bild seiner Jugend noch gespeichert hat, waren die Begegnungen mit dem heutigen Obwalden während der Workshops stellenweise schockierend. Ich lief die Wege, die ich noch als Kind nutzte, wieder ab, mit den Bildern und Erwartungen von damals im Kopf, und begegnete Situationen, die davon zeugten, dass das Sarneraatal faktisch bis nach Sachseln Teil der Agglomeration Luzern geworden ist. Im Selbstbild sieht sich Obwalden hingegen noch immer als autarker, landschaftlich und stark landwirtschaftlich geprägter Kanton. Mit diesem Spannungsfeld zwischen Realität und Bild produktiv umzugehen, ist eine Grundherausforderung, die es in anderen Agglomerationsräumen der Schweiz auch gibt.

Am Anfang des Prozesses ging es darum, zu verhindern, bei den Antworten einfach in Urbanitätsfantasien abzugleiten. Erste Ideen spielten mit Blockrändern auf dem Flugplatz Kägiswil, um zu zeigen, dass so das Bevölkerungswachstum aufgenommen werden kann. Doch Kägiswil ist nicht Berlin, weshalb eine so verstandene Vision, die quasi ein Ufo geschaffen hätte, kaum geeignet gewesen wäre, eine konstruktive Debatte anzustossen.

Kann man die Frage nach dem Agglomerationssein trennen von der Frage nach dem funktionellen Raum und jener der Bauproduktion? Wehrt man sich nicht in erster Linie gegen das Bild, das das Agglomerationssein in der Architektur sichtbar werden lässt?

AE Faktisch hat man in Obwalden nichts anderes gemacht in den letzten drei Jahrzehnten, als Agglomeration zu bauen. Dahinter stehen wie in anderen Teilen der Schweiz Machtverhältnisse bei der Festlegung der weiteren räumlichen Entwicklung. Konkret: Wer hat in den vergangenen Jahren die Siedlungsentwicklung im Sarneraatal jenseits der Parzelle oder des Areals bestimmt? Es fehlte an ausreichend starken planerischen Vorstellungen, damit entwickelte sich das Dorf, wie so oft in der Schweiz, aus einer Mischung von inhaltlicher Passivität der Gemeindepolitik und deshalb wenig reflektierten Bauvorhaben grosser Grundeigentümer und Bauunternehmungen. Das sieht man dem Dorf Sarnen und anderen Gemeinden im Sarneraatal stark an. Das hat das Dorf zur Agglomeration werden lassen.

War also die Entwicklung von Investoren getrieben?

AE Genau, und somit nicht anders als in anderen Agglomerationsgebieten der Schweiz. Aber – um kein Missverständnis entstehen zu lassen – ohne Investoren gibt es keine räumliche Entwicklung. Das Problem in Sarnen war, dass diese enormen Wachstumsschübe, im Gegensatz zur früheren baulichen Entwicklung des Dorfes, nicht mehr von einer starken übergeordneten räumlichen Idee gelenkt wurden.

Ist somit Obwalden also in der Frage der baulichen Entwicklung eher ein Normalfall, in seiner Haltung, nicht Agglomeration sein zu wollen, aber ein Spezialfall?

AE Auf alle Fälle, wobei Agglo eigentlich niemand sein will. An der Stelle setzt auch der

Visionsprozess an: Für die Mitglieder der IG Baukultur steht die Erhaltung der Landschaft im Zentrum. Ihre zentrale Absicht liegt darin, in der räumlichen Entwicklung des Tals einen sinnvollen Dialog von Siedlung und Landschaft zu ermöglichen, der über die letzten Jahrzehnte verloren gegangen ist. Der Kanton soll wachsen können. Doch das kommende Wachstum soll seinem Verständnis, seinen Besonderheiten und Schönheiten entsprechend «untergebracht» werden können.

Wird aus der Perspektive des Landschaftsarchitekten das Sarneraatal ebenfalls als Agglomeration wahrgenommen?

EZ Ich bin in dieser Frage ambivalent. Landschaftlich betrachtet ist das Sarneraatal schon ein besonderer Ort. Die Dramaturgie des Ankommens und der Abschluss mit dem Brünig machen aus dem Sarneraatal einen eigenständigen Ort, der landschaftlich sehr reizvoll und beschaulich ist. Andererseits teile ich die Einschätzung, wie sie Angelus Eisinger beschreibt. Die sorglose Art im Umgang mit der baulichen Entwicklung ist in Gebieten, die mit landschaftlichen Qualitäten gesegnet sind, immer wieder zu beobachten. Es begegnet uns oft, dass hier den Freiräumen nicht dieselbe Sorgfalt entgegengebracht wird wie in städtischen Räumen. Obwalden gehört zweifelsfrei zur Agglomeration Luzern. Agglomeration kann durchaus positiv gelesen werden. Die bereits realisierten und noch kommenden Infrastrukturprojekte rücken das Sarneraatal zwangsläufig in den Einflussbereich der Zentren. Diese Erkenntnis hilft, ein neues Bewusstsein zu entwickeln, damit es in der bisherigen, verschwenderischen Form nicht weitergeht und die Siedlungsentwicklung kontrollierter erfolgen kann.

Agglomerationen belegen zwar schweizweit die grössten Gebiete, doch unterscheidet sich Obwalden eher stark von

Regionen in typischen Mittelland-Kantonen wie Aargau oder Solothurn.

EZ Landschaftlich betrachtet ist Obwalden ein eigenständiger Ort. Entscheidend ist immer auch, wie sich die Bevölkerung am Ort sieht. Ländliche Gebiete im Kanton Aargau gehen nach meiner Erfahrung entspannter mit ihrer Zugehörigkeit zu den Zentren um. Unsere Rolle war, in die Arbeitsgruppe den einen oder anderen Gedanken von aussen einzubringen.

AE Diese gewissermassen multiple Identität solcher ehemals ländlich-dörflicher Räume zu thematisieren, ist wichtig. Wenn ich vom Sarneraatal als Agglomeration spreche, bezieht sich das auf den Talboden, primär auf den Raum zwischen Alpnach und Sachseln. Viele Hanglagen sind strukturell von anderen Gegebenheiten geprägt. So treffen wir auf Berglandwirtschaft oder auf Tourismuseinrichtungen, die beide ganz anderen Einflusskräften ausgesetzt sind. Das heisst das Sarneraatal ist ein Tal mit sehr unterschiedlichen Ausgangssituationen, die jede für sich andere Fragen aufwirft. Der Fokus der IG galt vornehmlich der siedlungsbezogenen Entwicklung. Die Frage der Landschaft respektive der Landwirtschaft als wichtige Prägekraft der Kulturlandschaft hat die Vision eigentlich nur am Rande behandelt, indem sie die Arbeiten am Grüngürtel um Sarnen herum als programmatisches Element begriffen hat. Gleichzeitig hätte eine ähnlich eingehende Beschäftigung mit den anderen Teilräumen des Kantons und ihrem Landschaftsbezug den Rahmen dessen gesprengt, was die Gruppe in Milizarbeit überhaupt bewältigen kann. Diese Räume, mit Ausnahme des Grossteils, harren noch ihrer Reflexion.

Die Arbeitshypothese, dass sich die Fragestellung schwergewichtig um das Sarneraatal dreht, und die Perlenkette von Ortschaften, die sich entlang der Strasse aufreihen, stellen einem Planer eine einfache Vorlage zur Verfügung. Es ist somit keine schwierige Aufgabe zu lösen?

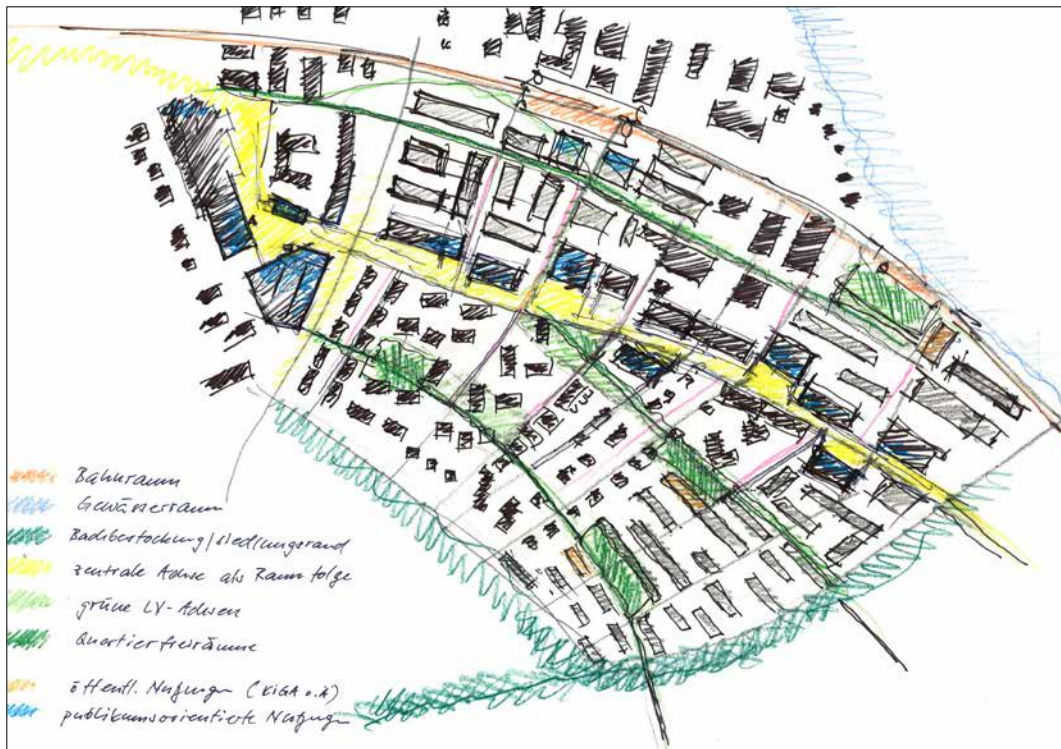
AE Es stimmt, die Ausgangslage kommt einer Vereinfachung der Aufgabe gleich, die aber immer noch schwierig genug ist. Eine wesentliche Schwierigkeit liegt im Wechselspiel der grossen landschaftlichen Momente und der vorhandenen Siedlungsstrukturen. Sobald die Exponenten der IG Baukultur über die Schönheiten Obwaldens redeten, dachten sie, wie mir scheint, an die Landschaft. Die Landschaft ist viel zu stark, als dass diese zerstört werden könnte. Sich auf die Schönheit der Landschaft zu berufen, reicht aber nicht aus, wenn man die Dörfer sinnvoll weiterentwickeln will. Das zeigt die schleichende Zerstörung intakter Siedlungsstrukturen in den letzten Jahrzehnten überdeutlich.

Reicht es aus, sich auf das, was Obwalden auszeichnet, zu besinnen? Sind die Spielregeln von Natur aus vorgegeben?

AE Erich Zwahlen hat auf die Untersuchung zur Siedlungsentwicklung von Sarnen hingewiesen. Sie zeigt, dass bis in die 1940er-Jahre keine Fehler gemacht wurden; sowohl auf der planerischen als auch auf der architektonischen Ebene. Nach dem Zweiten Weltkrieg gerät die Dorfentwicklung aus den Fugen. Die räumliche Figur, die lange Zeit die Entwicklung von Sarnen prägte, kommt damals abhanden. Stattdessen wurden immer mehr neue Siedlungen und Quartiere angedockt, oft dort, wo die grossen Eigentümer wie die Korporationen ihre Flächen hatten. Somit gab es bald keine planerische Orientierungslinie mehr als Antwort auf die Frage, was das alles zusammenhält, wie das Dorf organisch weiterentwickelt werden kann. Mehr noch: die Frage scheint gar nicht mehr gestellt worden zu sein.

Kann die Vision Sarneraatal 2050 diese Fehlentwicklungen korrigieren?

EZ Es gilt tatsächlich, mit der Vision die von Angelus Eisinger umschriebenen Prozesse von Verfügbarkeit und politischer Machbarkeit als Treiber zu korrigieren. Das zentrale Anliegen



In der groben Skizze von Landschaftsarchitekt Erich Zwahlen, der den Entwicklungsprozess in Sarnen Nord begleitete, sind die massgebenden städtebaulichen Themen wie Wegführung, Einbezug der Bestandesbauten, Freiraumplanung, Siedlungsrand und Strassenraster bereits enthalten.

müsste die Kontrolle der Prozesse sein. Ich verstehe die Vision auch als Frage: Wäre es nicht besser, das Bevölkerungswachstum in einem neuen Ortsteil aufzunehmen, statt dieses proportional über das Kantonsgebiet zu verteilen? Einerseits um stark landschaftlich geprägte Gebiete zu schonen und andererseits eine Verdichtung dort zu fördern, wo sie landschaftlich verträglicher ist und für die Bevölkerung neue Qualitäten schafft. Die Anbindung ans öffentliche Verkehrswegnetz ist für die Entwicklung ein grosser Treiber. Das gilt es zu berücksichtigen.

Ausgelöst wurde die Vision durch die unkontrollierte Siedlungsentwicklung in der Talebene in der Studie vom ARE, die für Obwalden ein Bevölkerungswachstum von 3500 Personen bis 2032 prognostiziert. Ist es angesichts dieser Prognose richtig, die Siedlungsentwicklung aus der Perspektive einer Fachorganisation zu überdenken, obwohl es die Aufgabe der Behörde wäre?

EZ In die Richtplanung fliessen diese Überlegungen ein. In Obwalden hat diese wichtige Aufgabe einer weitsichtigen Planung die IG Baukultur, also ein ortsansässiger Baukulturverein, übernommen.

Die Richtplanung ist ein grobes Planungsinstrument, das allen Gemeinden etwas gibt. Soll man der IG Baukultur nun glauben, dass das Instrument nicht genügt? Warum soll die Vision der IG Baukultur verfolgt werden, die eine Konzentration in Sarnen vorsieht?

AE In der Geschichte der Raumplanung in der Schweiz gehört Obwalden zu den Pionieren. Hier wurde frühzeitig Raumplanung betrieben, als die grosse Industrialisierung um 1960 einsetzte. Die IG hat aber schon recht. Heute wird die Unschärfe von planerischen Instrumenten wie dem Richtplan immer offenkundiger. Sie bleiben abstrakte Vorgaben.

Die Vision ist vor diesem Hintergrund als Erstes ein Gedankenspiel: Was wäre, wenn..., und was wäre möglich? Wie viel Fussabdruck brauchen wir, um das Bevölkerungswachstum räumlich sinnvoll umzusetzen? Diese Konkretisierung der Richtplanvorgaben des angestrebten Bevölkerungswachstums macht die Arbeit der IG Baukultur so wichtig. Sie decken die Grenzen der Richtplanung auf. Deren technische Vorgaben müssen ortsbaulich übersetzt werden. Am Beispiel des – salopp formuliert – «Kultur- und Bildungsboulevards» in Sarnen lässt sich der Wert dieses Schritts sehr schön aufzeigen. Der Reihe nach wurden über viele Jahrzehnte ausgehend vom Frauenkloster zuerst die Schule, später das Kollegi und das Altersheim, noch später die ambitionierte moderne Kirche des Klosters und schliesslich die Kantonsschule gebaut. Solche Ideen braucht es, um abstrakte Vorgaben zu Alltagsqualitäten und – sagen wir es mal so – erfahrbarer Schönheit der räumlichen Umgebung werden zu lassen.

Lässt sich dieser Missstand mit der Vision beheben? Tatsächlich wurden in der Ausstellung zur Vision bereits konkrete Projekte aus der Hand von Studierenden präsentiert.

EZ Die Projekte dienen der Untermauerung der These. Sie sind weniger als konkrete Lösungsvorschläge zu betrachten. Es ging darum, mit den Arbeiten nachzuweisen, dass von der Strategie einer Verdichtung in Sarnen Nord die unberührten Hanglagen profitieren. Die Hanglagen sind für die Talschaft prägend, weil sie über weite Teile noch unberührt sind. Es gibt auch Themen, die zu wenig konsequent angegangen wurden, beispielsweise die Querachse der Autobahnerschliessung, die eine markante Schneise bildet. Sie lässt sich schwer überwinden. Diese Sachlage wurde zu wenig vertieft. Um den Richtplan auf der Vision abzustellen, ist die Vision vermutlich zu wenig konkret. Einzelne Themen können als These gut bestehen, andere wurden nur angetippt. Netzwerke für

den Langsamverkehr beispielsweise sind wichtig. Ich verstehe die Vision als Nachweis einer These.

Meinungsunterschiede innerhalb der Gruppe haben dazu geführt, dass gedankliche Freiräume, die eine Vision eigentlich ermöglichen würden, nicht überall ausgelotet werden konnten. Ich hätte mir da und dort etwas mehr Mut gewünscht.

Und doch sind konkrete Resultate vorhanden, die zeigen, dass es die IG Baukultur ernst meint. Lohnt es sich, diese weiterzuverfolgen?

AE Ich teile die Einschätzung von Erich Zwahlen. Mich erinnert die von der IG gewählte Arbeitsweise sehr an städtebauliche Studien der 1990er-Jahre, als es mit Fingerübungen darum ging, bekannte Dichtemuster von anderen Städten der Welt auf gegebene Situationen zu übertragen, um so Möglichkeiten zu erkennen und aufzurütteln. Ein guter und plausibler Schritt. Allerdings wurde das Moment des Aufrüttelns bei der Vision durch die konkrete Form der Kooperation mit der HSLU unwillentlich geschwächt. Die Bachelor-Studierenden konnten begrifflicher Weise wenig zu den städtebaulichen Fragen beitragen. Wichtig ist nun, dass die Arbeiten der Studierenden nicht mit Vorschlägen oder konkreten Lösungen verwechselt werden. Es ist wie bei den Vorschlägen einer idealen modernen Schweizer Stadt für 10 000 Personen, die Max Frischs Streitschrift «achtung die schweiz» um Mitte der 1950er-Jahre auslöste: Was als Vision gezeigt wird, kann nicht die Antwort sein. Die Vision ist vielmehr eine Einladung, über Alternativen zum «business as usual» nachzudenken. In diesem Sinne beginnt die Arbeit erst jetzt.

Was könnten die nächsten Schritte sein? Braucht es eine breitere Diskussion oder Gegenprojekte? Müssen andere Konzentrationmodelle untersucht werden?

AE Während der Arbeit an der Vision kam

die Anfrage des Kantons, ob eine Mitarbeit der IG Baukultur an der Richtplanung denkbar wäre. Die IG Baukultur konnte ihre Anliegen einbringen, ihr Einfluss auf die Richtplanung war jedoch gering, weil die Anfrage zu einem sehr späten Zeitpunkt eintraf. Nun liegt ihr Diskussionsbeitrag vor. Er macht deutlich: Für eine nachhaltige Weiterentwicklung von Sarnen Nord müssen das Ortsbauliche und das Städtebauliche – also die Frage der Freiräume, der Landschaft, der Verkehrsführung, der Ensembles – mit dem, was auf der Parzelle passiert, zusammenkommen. In nächsten Schritt geht es darum, sich gemeinsam zwischen Politik, Verwaltung und Fachleuten zu überlegen, wie dies zu schaffen ist. Die IG Baukultur ist nun fit, diese Diskussion zu führen.

Geht es in der Diskussion nun um Alternativen und Ergänzungen zum Richtplan, um ein Abstimmen der Fachplanersicht und der Behördensicht? Wer soll diesen Prozess moderieren?

EZ Die Publikation kann diese Diskussion anstossen. Die Inbesitznahme von Landschaft und von Grund und Boden muss verhandelt werden. Wie schon zuvor bemerkt soll die Siedlungsentwicklung nicht nur von Investoren und lokalpolitischen Überlegungen getrieben sein. Es müssen auch andere Kriterien berücksichtigt werden. Hier ist die Arbeit im Idealfall ein Anstoss. Sie zeigt am Beispiel von Sarnen Nord auf, wie eine lokale Verdichtung konzipiert werden könnte. Es ist also lediglich ein möglicher Baustein hinsichtlich der Entwicklungsstrategie des ganzen Kantons. Die Vision muss als Methode verstanden werden, wie mit Entwicklungsgebieten umzugehen ist. Sie zeigt auch, dass die Freiräume aktiv mitgedacht werden müssen. So wurde es beispielsweise im Kanton Zug im Gebiet der Lorzenebene vorbildhaft gemacht. In einem breit angelegten Verfahren, in verschiedenen Workshops wurden die Anliegen von Naturschutz und Naherholung einbezogen und zusammen mit der

Siedlungsentwicklung, die ein Vielfaches intensiver ist als in Obwalden, in Einklang gebracht. Raumplanung muss verhandelt und Kriterien und Argumente müssen gemeinsam entwickelt werden. Wenn es gelingt, Sarnen Nord kontrolliert und begleitet zu entwickeln, kann das Bevölkerungswachstum auch ein positiver Beitrag für Sarnen sein.

Ist die Vision für die Behörde ein Geschenk oder eine Hypothek?

AE Ganz klar – die Vision ist keine Hypothek, sie ist ein Geschenk! Was der Kanton damit macht, muss man ihm überlassen. Obwalden ist ein kleiner, sehr übersichtlicher Kanton, in welchem sich die Akteure kennen – das sind gute Voraussetzungen, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Im Zentrum steht nun die Frage, um die es immer gehen sollte, der aber viel zu oft nicht das nötige Augenmerk geschenkt wird: Wie landen die Richtplanvorstellungen auf dem Boden?

EZ Ich betrachte die Vision als ein Angebot, um in den Dialog zu treten.

Wenn wir auf die vergangenen 70 Jahre zurückblicken und feststellen, dass die Entwicklung investorengetrieben war, die Behörde quasi die Rahmenbedingungen schuf, die den Investoren halfen, ihre Projekte zu realisieren, verlangt die IG Baukultur nun ein enormes Umdenken. Ist das machbar? Wie kann den Fachleuten mehr Autorität zugesprochen werden? Reden wir von einem Paradigmenwechsel, indem die Behörde sich eingesteht, dass sie auf Fachwissen angewiesen ist? Muss dieser Wandel zulasten der Investoren gehen?

AE Eine interessante Frage. Im Kern geht es dabei um das Finden eines geeigneten Formats der Aushandlung. Meine allgemeine Beobachtung ist, dass man bezüglich der Substanz und Akzeptanz der Ergebnisse viel gewinnt, wenn

man die Formate so früh wie möglich und so offen wie möglich macht und dabei frühzeitig den Dialog mit allen relevanten Stakeholdern sucht. Ein zweiter Punkt: Man kann von Entwicklern sehr viel lernen, sie sind für die räumliche Entwicklung unverzichtbare Partner, weil sie ja im Endeffekt in grossem Massstab bauen. Es geht also nicht um die Guten und die Bösen oder um das Zuschieben des Schwarzen Peters. Vielmehr befindet sich Obwalden bzw. Sarnen mitten in einer klassischen Grundaufgabe der Planung, nämlich vernünftige Vorgaben zu schaffen, an denen sich Entwickler orientieren können. Gute Antworten darauf zu liefern, ist keine Frage der Grösse des Gemeinwesens oder der zur Verfügung stehenden Ressourcen. Es gibt überaus beeindruckende Beispiele dafür in teilweise viel kleineren Orten. Entscheidend ist der Wille der Politik, diese Grundlagen zu entwickeln und in den Aushandlungen mit den Bauwilligen auch durchzusetzen. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob die Raumplanung einen genügend hohen Stellenwert in der Obwaldner Politik besitzt bei der Umsetzung ihres Auftrags, die Zukunft des Kantons durch weitsichtige Vorgaben vorzuspüren. Planungsfragen haben es in der Politik in einem so überschaubaren Umfeld, wie wir es in Obwalden antreffen, oft schwieriger als in grösseren Gebietskörperschaften, weil man hier sehr schnell jemandem auf die Füsse tritt, den man kennt.

Kann diese Aussage als Anzeichen gedeutet werden, dass die Lage in Obwalden noch nicht so dramatisch ist, dass sie ein gemeinsames Handeln notwendig macht? Kann die Politik so weitermachen wie bisher?

AE Ganz im Gegenteil. Es besteht erheblicher Handlungsbedarf, wenn ich beispielsweise an den akuten Mangel an zahlbarem Wohnraum denke, der ja auch an den Veranstaltungen im Hotel Metzgern angesprochen worden ist, an die Ortsdurchfahrten – sprich

die weitere Entwicklung der Ortszentren – oder an die öffentlichen Räume und Plätze und deren Nutzung. Handlungsbedarf besteht aber auch bei den planerischen Spielregeln: Betrachten wir einmal den Sonnenberg, an welchem ich aufgewachsen bin, der sich für einen, der die Situation nicht tagtäglich sieht, bis zur Unkenntlichkeit verändert hat. Der einzige Grundsatz scheint dabei das Prinzip Aussicht gewesen zu sein – ein Prinzip, das der Hang mit vielen Zweitwohnungsballungen vom Bündnerland bis ins Wallis teilt. Das Problem ist also nicht einfach, dass mehr Häuser am Sonnenberg gebaut wurden, sondern dass die übergeordnete Frage ihrer Einbettung in den Landschaftsraum an einer so sensiblen Stelle kein Thema war. Ähnliche Versäumnisse finden sich auch in der Ebene. Gleichzeitig wurden neue Schwerpunkte der weiteren Ortsentwicklung definiert, ohne nach A auch B zu sagen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Bahnhof Sarnen Nord – aus zwei Gründen: In urbanen Agglomerationsräumen, beispielsweise um Zug, mag ein zweiter Bahnhof wichtig sein, an Orten also, wo eine städtische Dichte an Nutzungen und Arbeitsplätzen vorhanden ist, was in Sarnen Nord nicht wirklich gegeben zu sein scheint. Im Umkehrschluss bedeutet dies, wer einen Bahnhof baut, muss seine städtebaulichen Aufgaben im Umfeld offensiv angehen. Für die Vision war dieses gedankliche Vakuum ein wesentlicher Ausgangspunkt. Mit der Vision bekommt der Bahnhof Sarnen Nord eine Existenzberechtigung. Er wird von ungenutzten Potenzial zur Chance.

Also steuert ein Infrastrukturprojekt die Siedlungsentwicklung. Wie schätzen Sie, Erich Zwahlen, die Lage aus der Perspektive der Landschaft ein?

EZ Da würde ich gerne differenzieren. Die landschaftlichen Qualitäten des Tales sind unbestritten und beeindruckend und bestimmt mit ein Grund, weshalb Personen in diesem Tal leben möchten. Die jüngeren, baulichen Ent-

wicklungen, sowohl im Talboden als auch an den Hängen, werfen aus landschaftlicher Sicht einige Fragen auf. Infrastrukturprojekte als Kristallisationspunkte für eine kontrolliertere Entwicklung zu nutzen, ist sicher hilfreich und sinnvoll. Das alleine reicht meiner Meinung nach jedoch nicht. Obwalden wäre gut beraten, in einem grösseren Massstab Bilder zu entwickeln. In Zug, um beim bereits erwähnten Beispiel zu bleiben, wurden schon vor 20 Jahren erste Studien zur Entwicklung der Lorzenebene gemacht und dafür der Begriff Lorzestadt formuliert. Bis heute leben die damals besprochenen Bilder und Themen in den Planungen fort. Heute Ansätze zu entwickeln, die als Fundament für eine künftige Entwicklung dienen können, ist wichtig. Angesichts der bisherigen Entwicklung in Obwalden ist es höchste Zeit, sich mit solchen Bildern zu beschäftigen. Die für die Vision gezeichneten Skizzen können sowohl für Sarnen Nord als auch für andere Gebiete hilfreich sein.

Eure Skizze zeigt die landschaftliche Einbettung und den Freiraum innerhalb der Siedlung. Ansätze, die ihr im Siedlungsbrei vermisst. Geht vergessen, dass in der Transformation bestehender Siedlungen auch viel Potenzial steckt? Denn viele der von euch infrage gestellten Nachkriegsbebauungen wurden noch nicht überarbeitet.

AE Unbedingt. Es wird künftig immer mehr darum gehen, mit dem, was vorhanden ist, zu arbeiten. Deshalb wurde für Sarnen Nord nicht mit einer Tabula rasa operiert, sollte nicht einfach ein perfekt designtes Ufo landen, sondern die Vision baut auf den vorhandenen Strukturen auf und schliesst daran an. Die Arbeiten setzten deshalb konzeptionell bei den Lebenszyklen der Gebäude und Siedlungen an und versuchten so zu erfahren, wann in einem Gebiet eine Veränderung eintreten wird. Solche Transformationsgedanken sind elementar, wenn es um eine nachvollziehbare

Weiterentwicklung geht, die die Potenziale ausschöpfen möchte und gleichzeitig für Veränderung Akzeptanz schafft.

Zeigt die Vision auch Defizite der Sarnen Entwicklung auf?

AE In den 1960er- und 1970er-Jahren hatte Sarnen noch Optionen, wie sich das Dorf hätte weiterentwickeln können, die aufgrund der konkreten Bewältigung der Siedlungsdynamik im Modus des Laissez-faire heute fehlen. Dies droht sich im Übrigen bei der geplanten Überbauung der Hofmattwiese zwischen Sarneraa und Pfarrkirche fortzusetzen. Was aus Sicht der Gemeinde dafür sprechen könnte, einen Ort aufzugeben, ist mir nicht einsichtig. Auf der anderen Seite setzt die aktuelle Dorfkernentwicklung an der richtigen Stelle und mit einem überaus interessanten Vorschlag von Salewski & Kretz an.

EZ Beide Beispiele zeigen, dass es wichtig ist, Kriterien zu definieren, die für die Entwicklung wichtig sind. Ein Kriterienkatalog kann der Politik bei der Schwerpunktsetzung helfen. Darin liegt eine der Qualitäten der Vision Sarneraatal 2050.

Die Fussweganbindung an den Sarnersee ist planerisch gesichert. Hier hat die Politik also ihre Hausaufgaben gemacht.

EZ Ich stimme dem zu, die Zugänglichkeit des Seeufers zählt zu den grossen Qualitäten, die in Sarnen gesichert sind. Nach dem Unwetter von 2005 wurde hier richtig vorgegangen. Wir vermissen eine ähnliche Weitsicht in der Planung, wenn es um Fragen der Siedlungsentwicklung geht.

Mit der Vision für Sarnen Nord ist auch das Bild des Erhalts der Siedlungsstrukturen in der Grossteiler Ebene verbunden.

AE Raumplanung ist eine Verbundaufgabe. Städtebau und Freiraumplanung gehören zum raumplanerischen Auftrag. Ich wiederhole

mich: Der Dialog dieser Disziplinen, der in Obwalden – wie in vielen ländlichen Räumen – bis heute kaum stattgefunden hat, ist entscheidend. Es geht nicht um die Frage der architektonischen Qualität des einzelnen Gebäudes, sondern um eine Reflexion darüber, welche Quartieridentitäten, Alltagsqualitäten und Infrastrukturen entstehen sollen. In einem städtischen Umfeld werden solche Fragen ganz selbstverständlich angegangen, im dörflichen Kontext ist das oft ungewohnt. Das Prinzip ist aber einfach: Das Denken bezüglich der baulichen Entwicklung darf nicht am Parzellenrand aufhören, es beginnt eigentlich erst dort. Diesen Anspruch vermittelt die Vision.

EZ Indem man nicht nur der Landschaft, sondern auch dem öffentlichen Raum Bedeutung beimisst, kann viel erreicht werden. Je nach Verdichtungsgrad genügt es nicht mehr, in fünf Minuten im Wald sein zu können. Es braucht im näheren Umfeld öffentliche Räume, quasi eine Freiraumversorgung. Es braucht eine solide Grundstruktur, die auch künftige Verdichtungen bewältigen kann. Im Übergang vom Ländlichen ins Städtische sind neue Prinzipien im Umgang mit dem Freiraum gefordert. Für eine gute Siedlungsentwicklung braucht es gute öffentliche Räume und eine gute Vernetzung. Das erfordert eine weitsichtige Planung.

Angelus Eisinger, Erich Zwahlen, vielen Dank für das Gespräch.

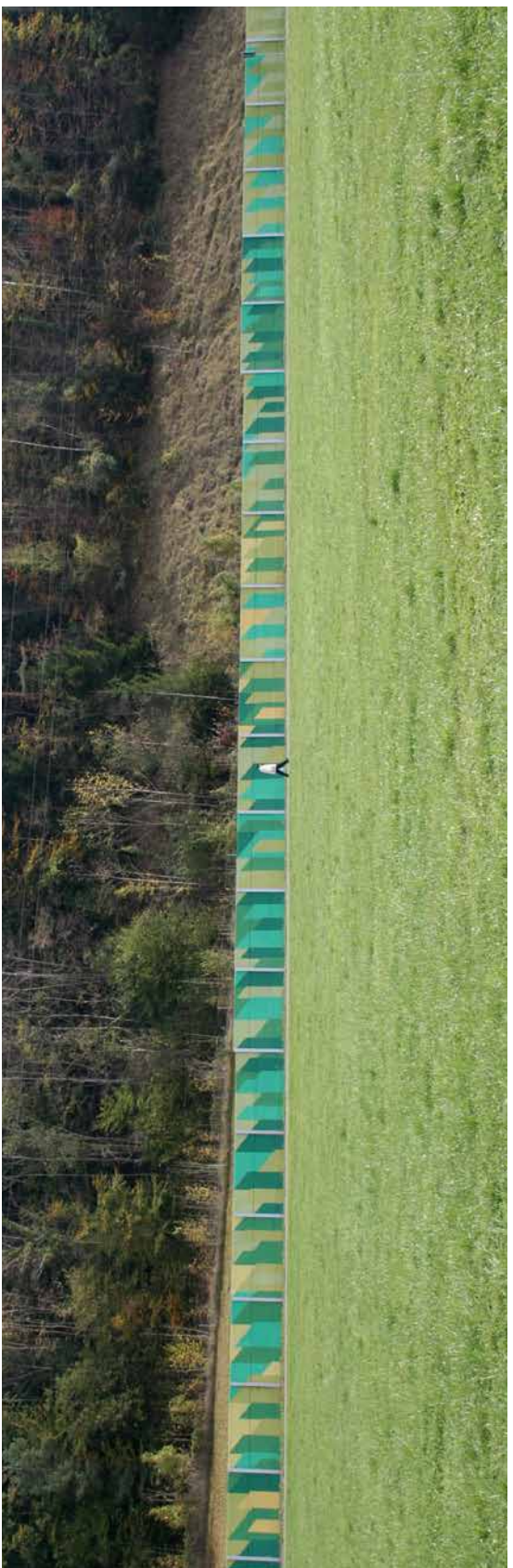
AUS DEM FUNDUS

KURT SIGRIST









DIE GRUNDSÄTZE

«Zum Dorfleben von früher können wir nicht mehr zurück, so sehr wir uns das vielleicht wünschen, zur Stadt kann Obwalden nie werden und zur Agglomeration darf der Kanton nicht verkommen.»

IG Baukultur Obwalden

1 Lebensraum

Wir leben im Sarneraatal, einem zusammenhängenden Kulturraum, in welchem einheitliche Kriterien zur Beurteilung der Baukulturfragen angewendet werden müssen.

- Wir wünschen uns eine auf unseren Kulturraum abgestimmte und umsichtige Prüfung der gesamten Bautätigkeit.
- Wir wünschen uns regionale und lokale Bauämter mit grosser Fachkompetenz.

2 Baukultur

Wir halten am ländlichen Charakter Obwaldens fest, indem wir die regionalen Eigenheiten stärken, die lokalen Identitäten betonen, mit dem Baubestand arbeiten, Innovationen im Handwerk fördern und nach Lösungen für zeitgemäße Lebensformen suchen.

- Wir wünschen uns vertiefte Auseinandersetzungen mit der Obwaldner Baukultur.
- Wir wünschen uns eine zeitlose Baukultur, die Konstanz und Wandel gleichwertig gewichtet.

3 Verdichtung nach innen

Wir wollen die Streusiedlungen schonen und die Zentren stärken, indem wir an geeigneten Orten verdichten und in den ländlichen Gebieten den wertvollen Baubestand qualitativ umnutzen.

- Wir wollen zu den spezifischen Siedlungsqualitäten unserer Dörfer, Streusiedlungen, Weiler und Hofgruppen Sorge tragen.
- Wir wollen in Sarnen Nord verdichten, um die Streusiedlungslandschaft zu schonen.

4 Siedlungsentwicklung

Wir stimmen das Bevölkerungswachstum und die Infrastrukturprojekte auf eine zukunftsfähige Siedlungsentwicklung mit hohen Qualitätsmassstäben ab.

- Wir wollen ein landschaftsverträgliches Bevölkerungswachstum.
- Wir wünschen uns Infrastrukturprojekte, die zu einer qualitativen Siedlungsentwicklung beitragen.

5 Mitwirkung

Wir unterstützen eine Zukunft unter Mitwirkung der Obwaldner Bevölkerung.

- Wir wünschen uns eine aktive Teilhabe der Obwaldner Bevölkerung und der sich in Obwalden engagierenden Fachverbände bei allen Fragen, die ihren Lebensraum betreffen.
- Wir setzen uns für (regionale) Baukultur als Schulfach ein und fördern das Bewusstsein durch Öffentlichkeitsarbeit, mit Vorträgen und Veranstaltungen.

STUDIE SARNERAATAL

FÜR EINEN REFLEKTIERTEN UMGANG MIT DEN BEDINGUNGEN EINES ORTES

Sarnen Nord ist der Ort, an dem die Zukunft von Obwalden ausgelotet werden soll. Gemäss der Vision der IG Baukultur Obwalden sollen in diesem Entwicklungsgebiet bis 2050 ungefähr 3500 Einwohnerinnen und Einwohner mehr leben als heute. Nicht in einer Siedlung auf der grünen Wiese, sondern in einem neuen Ortsteil, der durch Veränderung, Weiterentwicklung und Ergänzung eines bestehenden, mehr oder weniger planlos gewachsenen Quartiers hier Realität werden soll.

Demgegenüber ist die Streusiedlung der Grossteiler Ebene eine aussergewöhnliche, über Jahrhunderte gewachsene Kulturlandschaft. Erst in den letzten Jahrzehnten war sie erheblichen Veränderungen ausgesetzt, die sich fortsetzen dürften. Eine dieser Veränderungen ist der Strukturwandel der Landwirtschaft, der unter anderem viele leer stehende Ökonomiebauten hinterlässt. Gleichzeitig ändern sich auch hier die Ansprüche ans Wohnen sowie die Formen des Arbeitens. Somit steht Obwalden in der Grossteiler Ebene vor der Herausforderung, unterschiedliche Nutzungsansprüche mit Fragen der Baukultur so abzustimmen, dass die Qualitäten der Kulturlandschaft auch in Zukunft erhalten bleiben.

Baukultur ist immer spezifisch. Sie verzichtet auf den häufig anzutreffenden unbesehenen Import von Trends und Moden und verfolgt an seiner Stelle einen konzeptionellen Dialog mit den vorhandenen Strukturen und Bauformen vor Ort. Ein solcher Dialog äussert sich in einer Entwurfshaltung, die einen reflektierten Umgang mit den Bedingungen eines Ortes, seinen räumlichen Gegebenheiten und seiner Geschichte sucht. Baukultur strebt das Künftige durch ein Weiterbauen und ein bewusstes Transformieren des Bestehenden an.

Im Entwicklungsgebiet Sarnen Nord, zwischen den Bahngleisen und der Autobahn einerseits sowie der Kernserstrasse und den Ausläufern des Industriegebiets in Richtung Kägiswil andererseits, soll bis 2050 ein neuer Ortsteil für 60% des prognostizierten Bevölkerungswachstums entstehen. Die Vision für Sarnen Nord zeigt auf, wie die angestrebte Entwicklung über eine sinnvolle und reflektierte Verdichtung erfolgen kann.

Die Vision lautet: Sarnen Nord nutzt die Chance der Verdichtung, kennt neue Orte des Aufenthalts, eröffnet neuen Nutzungen Raum und ermöglicht neue Formen der Mobilität. Und: Sarnen Nord will das Dorf Sarnen, und insbesondere den Dorfkern, stärken und neue Bezüge zwischen den Ortsteilen schaffen. Dazu

führt die Vision städtebauliche, typologische und freiräumliche Argumente ein hinsichtlich der Erschliessung und der Nutzungen.

Es sind die Heterogenität des heutigen Erscheinungsbilds und der vorhandenen Nutzungen sowie der erhebliche Bebauungsgrad von Sarnen Nord, die das Entwicklungsgebiet zu einem exemplarischen Raum machen. Die Zukunft entsteht nicht auf der grünen Wiese, auch nicht auf einer Brache, sondern in einem Nebeneinander von Bebautem und Nichtbebautem, das es über eine Gesamtidee qualitativ voll zu verdichten gilt. Die Vielfalt des Gebäudebestands und sein Sanierungsgrad schaffen über die Zeit Anlass zur Veränderung und lassen innerhalb der Bauzone einen facettenreichen neuen Ortsteil entstehen.

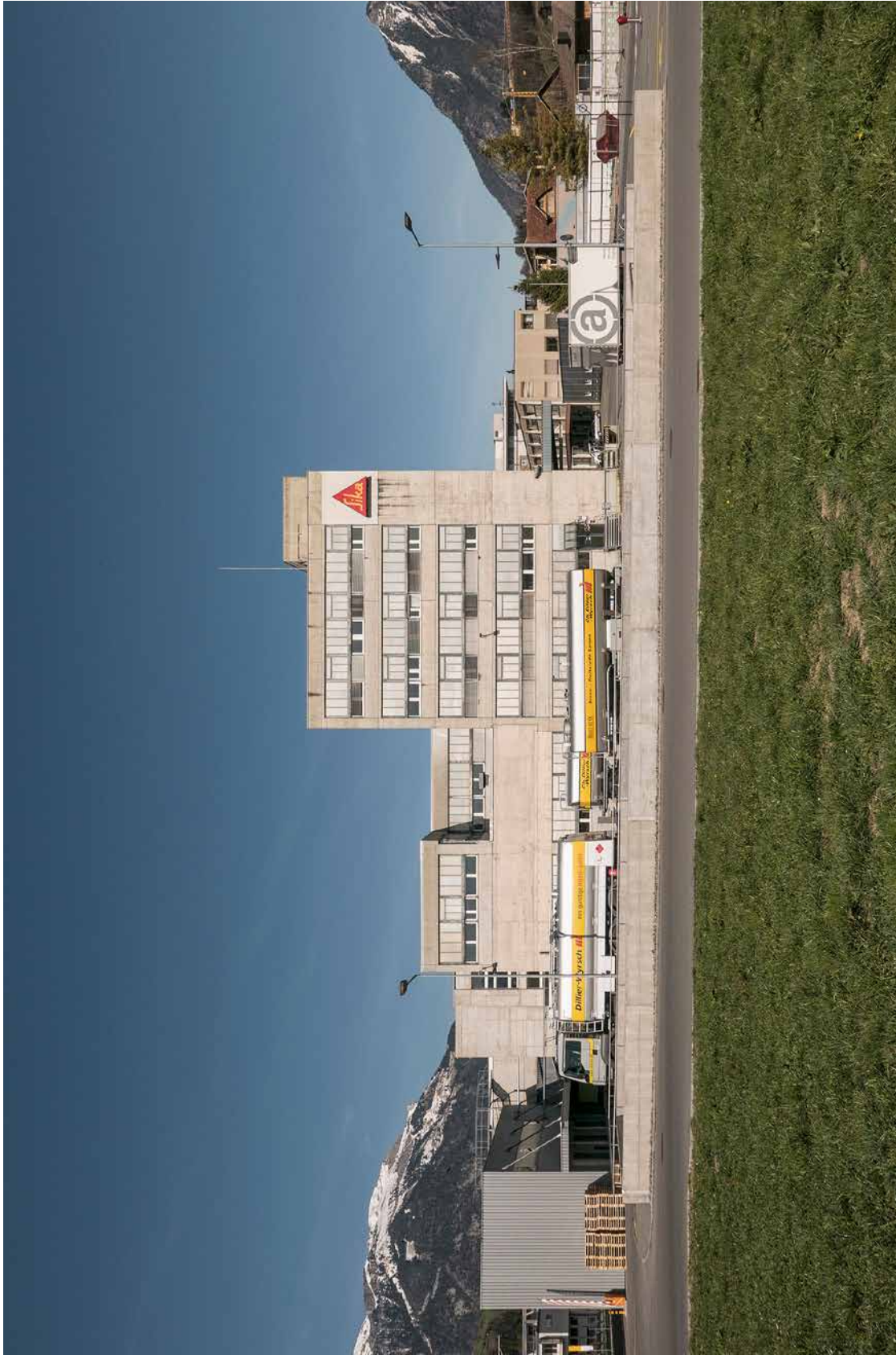
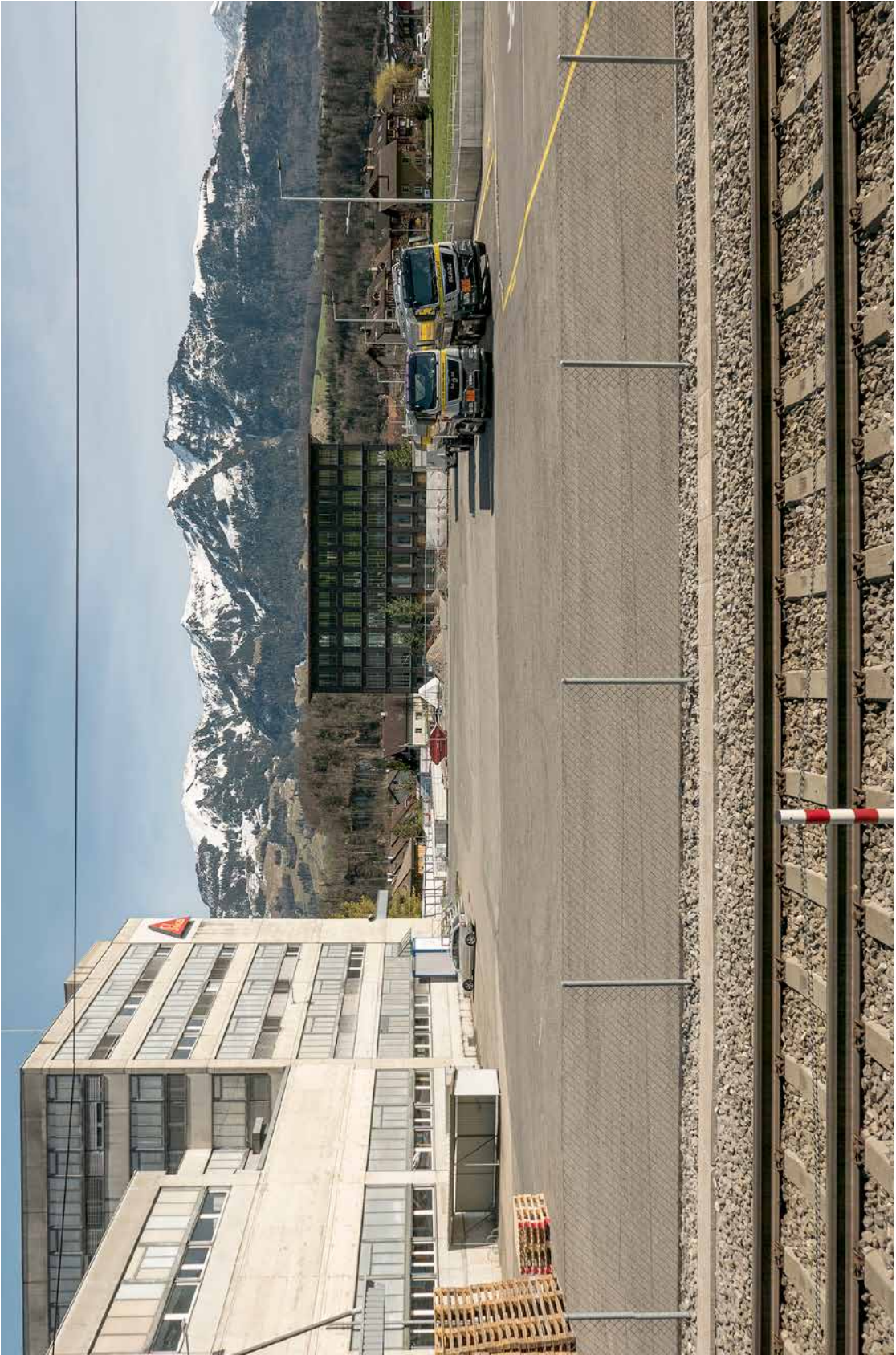
Die Bauten der Streusiedlung Grossteiler Ebene liegen mehrheitlich ausserhalb der Bauzone. Die Streusiedlung hat aufgrund der identitätsstiftenden Kulturlandschaft und einer Vielzahl an denkmalgeschützten Bauten einen hohen landschaftlichen und baukulturellen Wert für die Gemeinde Giswil und den ganzen Kanton. 2010 befanden sich gemäss einer Statistik des Bundesamts für Raumentwicklung ARE 54% der Gebäude und 23% der Wohnungen in Obwalden im Nichtbaugelände.

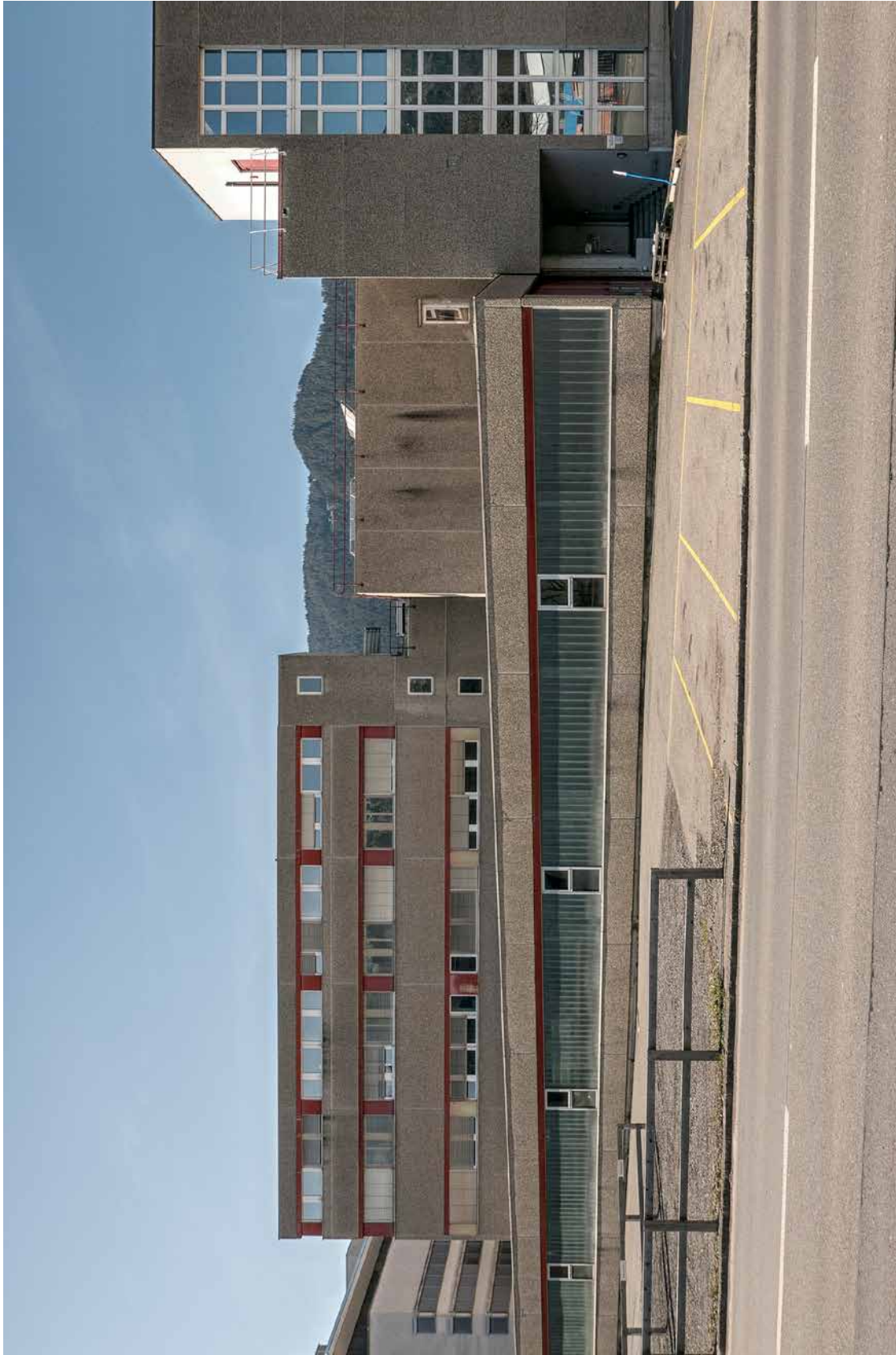
Diese Zahlen unterstreichen den ländlichen Charakter des Kantons Obwalden und zeigen auf, dass den Entwicklungen ausserhalb der Bauzone die gleiche Aufmerksamkeit zu schenken ist wie jenen innerhalb der Bauzone. Die Vision Sarneraatal 2050 umfasst deshalb mit einem Fokus auf Sarnen Nord und einem Fokus auf die Grossteiler Ebene beide für den Kanton Obwalden wesentlichen Aspekte der Obwaldner Siedlungslandschaft.

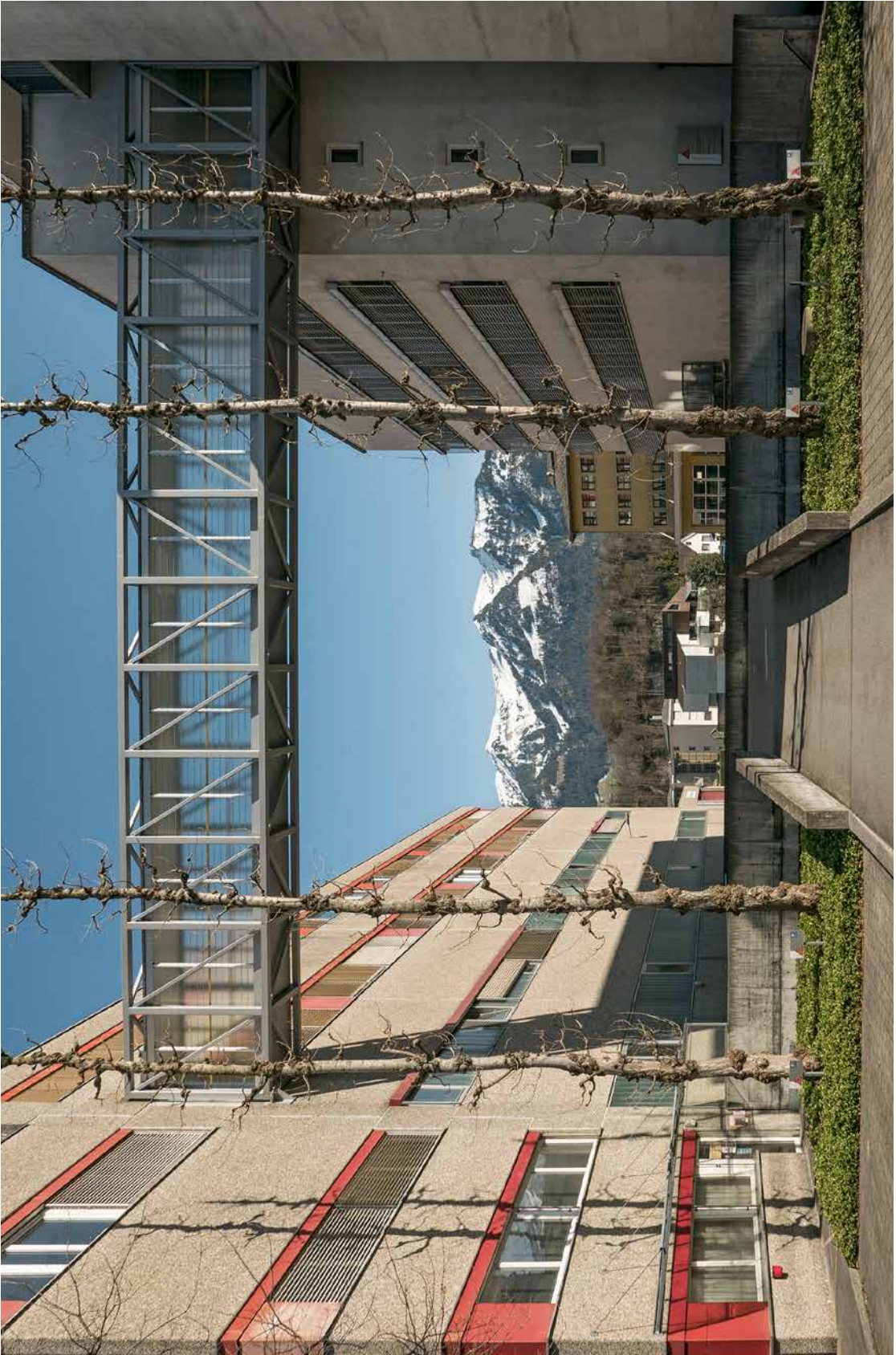
SARNEN NORD

CARLO GAETANO ZAMPIERI









SARNEN NORD

FOKUS AUF SARNEN NORD

In der Betrachtung des Sarneraats als Siedlungs- und Landschaftsraum kommt dem Gebiet Sarnen Nord eine Schlüsselfunktion zu. An keinem zweiten Ort lässt sich das aktuelle Postulat der Verdichtung nach innen besser umsetzen als hier. Mit dem Konzept für Sarnen Nord präsentiert die IG Baukultur eine Vision, wie aus einem Randgebiet ein lebendiger Teil von Sarnen werden kann. Damit hier ein neues Stück Dorf entstehen kann, braucht es aber mehr als einen neuen Zonenplan.

Mit der Präsentation der Vision Sarneraatal 2050 im Historischen Museum Sarnen hat die IG Baukultur 2019 den Grundstein für eine Diskussion gelegt, die ganz Obwalden betrifft. Die Idee, Sarnen Nord baulich zu verdichten, schont den Landschaftsraum. Doch die Absicht, für einen grossen Anteil des prognostizierten Siedlungswachstums in Sarnen Platz zu schaffen, wirkt sich auf das gesamte Kantonsgebiet aus. Der Vorschlag weicht von der bisherigen Praxis ab, das Wachstum auf alle Gemeinden zu verteilen.

Der Frage, ob sich diese Praxis bewährt, wird in der Vision nicht nachgegangen. Ein Abwägen der positiven und negativen Auswirkungen hat dennoch stattgefunden. Für einmal bleibt eine von Gleichmass und Rücksichtnahme geleitete Haltung ausgeklammert. Die IG Baukultur behauptet, dass stattdessen in Sarnen Nord ein Gebiet als Lebensraum entwickelt werden kann – und davon können alle in Obwalden profitieren.

Übergeordnete Betrachtungsweise

Ihre Überlegungen zur Ortsentwicklung sind nicht neu. Überall in der Schweiz stellen sich ähnliche Fragen. Insbesondere die Mittellandkantone sind ähnlichen Entwicklungsschüben schon seit Jahren ausgesetzt. Die Lorzestadt in Zug, der Ausbau von Rotkreuz bis zu den Stadtentwicklungsgebieten in Luzern Süd und Nord: Ihre Planungen sind alle auf der Grundlage einer übergeordneten Betrachtungsweise angegangen worden.

Eine solche liegt auch der Vision zugrunde. In Sorge um die in die Landschaft ausgreifenden Siedlungen und die immer stärker von baulichen Veränderungen betroffenen Kulturlandschaften, aber auch im Wissen um den Strukturwandel in Industrie und Landwirtschaft rufen die Mitglieder der IG Baukultur mit ihrer Vision zum Innehalten auf. Bevor Wohnraum für eine neue Bevölkerung geschaffen wird, soll grundsätzlich über die bauliche Zukunft Obwaldens gesprochen werden.

Gemeinsame Projektionsfläche

Die Vision ist kein Projekt. Auch wenn Studierende der Hochschule Luzern in Diplomarbeiten die Bebauungsmöglichkeiten von Sarnen Nord und den Umgang mit dem Baubestand in der Streusiedlung der Grossteiler Ebene mit Projekten untersuchten, darf davon nicht abgeleitet werden, die Arbeit sei schon getan. Ohne die Diskussionsbereitschaft von Politik, Wirtschaft und Bevölkerung wird es keine Klärung der angestossenen Fragen geben. Die Vision bietet sich allen als gemeinsame Projektionsfläche an. Sie soll helfen, die Diskussion in Gang zu setzen.

Dennoch haben sich die Verfasser mit der Aufgabe intensiv beschäftigt. Im Wissen, wie wichtig eine Anbindung an vorhandene Siedlungskerne, wie bedeutsam die Schaffung von öffentlichen Freiräumen und wie naheliegend ein Weiternutzen der qualitätsvollen Bestandesbauten ist, hat die Vision mehr als ein utopisches Zukunftsbild zu bieten. Sie dringt zu den zentralen Fragen vor, wie wir künftig leben, arbeiten und wohnen wollen.

Von Sarnen Nord profitieren

Die in der Vision enthaltenen Antworten laden zum Nachdenken ein. Wie kann im Gebiet des Bahnanschlusses Sarnen Nord, in einem von Industriebauten geprägten Umfeld und in Fusswegdistanz zum Dorfzentrum ein Quartier entstehen, das zu Obwalden passt und einen Beitrag an die Zukunft zu leisten vermag? Und wie kann der Rest des Kantons vom neuen Ortsteil profitieren?

Die nachfolgenden Ausführungen zu Teilaspekten der Vision unterstützen den Dialog, indem sie den Blick gezielt auf aktuelle Themen richten, die den heutigen Städtebau prägen. Die Frage ist: Wie lassen sich heute Wohnorte schaffen? Eine erste Antwort liegt mit der Vision Sarneraatal bereits vor.

DAS KONZEPT FÜR SARNEN NORD

Im städtebaulichen Konzept bleibt die Zweiteilung mit gewerblicher und tertiärer Nutzung im Westen und mehrheitlich Wohnnutzung im Osten erhalten. Die Kägiswilerstrasse wird für die geschäftige Öffentlichkeit als urbane Hauptachse modelliert. Die beidseits eingestreuten Pärke dienen der sich erholenden Öffentlichkeit. Der Transformation halten weder die grossen industriellen Bauvolumen noch die bäuerlichen Reste stand, übernommen werden der KMU-Häuser-Masstab und die bestehenden Wohnbauten.

Mit dem Rückzug der Sika Holding vom Standort Sarnen wird wieder eine kurze, internationale Firmengeschichte zu Ende gehen, wie schon bei der Hütli 1974. In der Vorstellung der Planer existiert 2050 der Industriemasstab nicht mehr. Der Masstabsprung zu den anderen Nutzungen ist zu gross und mit Ausnahme der im folgenden Kapitel erwähnten Bauten nicht von Interesse, es überwiegen Eindrücke wie abweisend, belastet oder provisorisch. Ein weiteres Gebäude mit grossem Fussabdruck für einen Grossverteiler dürfte in Sarnen Nord nicht notwendig sein, da drei Grossverteiler ans Entwicklungsgebiet direkt angrenzen, zwei im Süden und einer jenseits der Bahnstation.

Entlang der Kägiswilerstrasse sind im Vorschlag der IG Baukultur Bauten für Büro- und Gewerbenutzung sowie Handel in geeigneten Gebäudetiefen angeordnet. Nördlich des Nahrin-Komplexes, zwischen Quartierfreiraum und Randbebauung entlang der zentralen Achse, wird die Industriebranche durch Wohnungsbau weitergenutzt.

Durchlüftung der Siedlung

Auf der Ostseite wird der Bestand an Wohnbauten weitgehend übernommen, im Wissen darum, dass jede Änderung von Zonenplan und Baureglement auf den Bodenpreis einwirkt und dadurch – mit Verzögerung – auf den Schwarzplan. Die im neuen Richtplan aufgenommene Wiese im Nordosten von Sarnen Nord wird mit zumeist in Talrichtung verlaufenden Längsbauten eingefüllt, womit dem nicht neuen, aber in Zukunft sehr bedeutenden Thema der Durchlüftung von Siedlungen die nötige konzeptionelle Aufmerksamkeit entgegengebracht ist. Schon in den 1970er-Jahren führten Überlegungen zu Lärmschutz und Durchlüftung des Sarneraats zur Linienführung der N8 entlang der östlichen Talflanke und zur Freihaltung eines grünen Bandes zwischen N8 und Siedlung. Entlang der zentralen Achse der Kägiswilerstrasse werden lange, schmale und gedrungene quadratische Bauten

so angeordnet, dass sich der Strassenraum nach kürzeren Korridorstrecken jeweils wechselseitig zu kleinen Vorplätzen ausweitet. Es entstehen ideale Angebote für Plaudereien, Cafés, repräsentative Zugänge, Schaufenster und von weither sichtbare Stirnfassaden, die mit Schriftzügen versehen sich ans Publikum richten. Die dargestellte Modellierung der Hauptachse und ein kleiner Schwerpunkt bei der Bahnstation begrenzen klar die Orte mit publikumsorientierten Nutzungen, in Zeiten leer stehender Schaufenster eine beruhigende Aussicht.

Gut erreichbare Quartierfreiräume

Das Einmünden von der zentralen Hauptachse in die Quartierstrassen wird über die Stirnfassaden von weither sichtbar vorbereitet. Die platzförmigen Erweiterungen vermitteln zwischen Haupt- und Quartierstrasse, bereiten quasi den Tempo- und Atmosphärenwechsel vor.

Das Einfügen von an die Erschliessung angebondenen und dadurch schnell und gut erreichbaren Quartierfreiräumen in den Wohnquartieren führt im besten Fall dazu, dass die Spielplätze als Teil des öffentlichen Raums wahrgenommen werden. Dies ermöglicht eine Ergänzung der pro Mehrfamilienhaus oder Quartierplan verordneten Spielfläche, welche auf wenig Platz zwischen den Häusern meist nur die hausnahen Bedürfnisse der Kleinen deckt und nicht der grösseren Kinder, der Jugendlichen und auch der älteren Leute.

Am Rand jedes der drei neuen Quartierfreiräume ist ein Kindergarten/Kinderhort vorgesehen, welcher am grünen Freiraum Anteil hat. Daraus ergeben sich Zuständigkeiten, was die Qualität der Räume zu sichern hilft.

Die klare Hierarchisierung der Achsen, zusammen mit den Quartierstrassen eines über ganz Sarnen Nord ausgebreiteten Wegnetzes, verströmt schon im Masstab 1:2500 Wohn-, Begegnungs- und **Kaffeetrinkatmosphäre und weist im Sinne einer Kritik indirekt auf Verpasstes in den Quartieren Sarnens hin.**

EINE FRAGE DER BAUKULTUR

Sarnen Nord ist zweigeteilt. Die Kägiswilerstrasse, die entlang der Bahnlinie in den Industriestandort mit den grossen Produktions- und Lagerhäusern führt, trennt das östliche Wohngebiet. Ab den 1950er-Jahren füllte es sich von Norden nach Süden dergestalt, dass sich vor der Bahnstation bis heute eine grosse Wiese erstreckt.

Der Publikation «Dorf Sarnen – Siedlungsentwicklung» kann entnommen werden, dass Ende der 1950er-Jahre die erste Fabrikhalle der SAR (der späteren Sarna Kunststoff AG) und zwei eingeschossige, lang gezogene Pavillons, einer davon beherbergte die Nahrin AG, erbaut wurden. Östlich davon lag die neue Feldstrasse mit ersten Arbeiterhäusern mit Eternitverkleidung und Satteldächern.

Qualifizierte Architekten beauftragt

Ende der 1960er-Jahre bestanden bereits zwei Mineralöltanks (heute abgebrochen), zudem ein Neubau für die DISA AG. Ein vom Sarner Architekten Paul Dillier geplantes, präzise gegliedertes, eingeschossiges Gebäude mit Flachdach, welches wegen seiner idealen KMU-Grösse als Bestandesbau in Erich Zwahlen's Plan aufgeführt ist, obwohl es bereits ab-

gebrochen ist (ein vergrösserter Neubau wurde in den 1980er-Jahren nördlich des Foribachs errichtet). Das Scheddach-Gebäude des KMU Credimex AG nebenan existiert noch und wird heute teilweise als Anwaltskanzlei genutzt.

Ein weiteres Produktionsgebäude der mittlerweile Sarna Kunststoff AG genannten Kunststofffabrik, erbaut vom Architekten Max Mennel, Sarnen, setzt den industriellen Massstab fort. Vis-à-vis der Produktionshalle steht der Verwaltungspavillon der ehemaligen Imfeld AG, erbaut vom Architekten Fritz Haller, einem Vertreter der Solothurner Schule, in dem heute ein Musikgeschäft und ein Korrektorat zu finden sind. Der Pavillon im Haller-System, zusammen mit dem neuen Produktionsgebäude der «Kunststoffi» und dem DISA-Gebäude, zeugt davon, dass der industrielle Aufbruch in der Nachkriegszeit von den Unternehmern als Architekturaufgabe aufgefasst wurde und qualifizierte Architekten mit der Planung der Industriebauten beauftragt wurden. Die Feldstrasse wurde in diesen Jahren zur Ringstrasse erweitert und mit weiteren Wohnhäusern ergänzt, unter anderen mit Reiheneinfamilienhäusern von Peter Garovi, Sachseln.

Zweiter baulicher Schwerpunkt

Ende der 1970er-Jahre hat die Sarnafil AG ihren Gebäudebestand mehr als verdoppelt, das Geschäft lief gut. Die Kägiswilerstrasse wurde ab der neuen Nordstrasse bis vor die nördlichsten Industriebauten geführt. Westlich davon entstanden einige Gewerbebauten und nur wenige weitere Wohnbauten. Ob die allerorts aus den Produktionsgebäuden ausströmenden Dämpfe den Wohnungsbau gedämpft haben, bleibt eine Vermutung.

Erst in den 1980er-Jahren entstand ein zweiter baulicher Schwerpunkt entlang der Nordstrasse mit dem Bünthenpark, der in den 1990er-Jahren mit Tankstelle und Autowaschanlage ergänzt wurde. Dazwischen Wiese und letzte Überreste der bäuerlichen Vergangenheit an der Kägiswilerstrasse 5 und an der In-

dustriestrasse 22. Und die Nahrin AG errichtete ein Produktionsgebäude im Fabrikmasstab. In den folgenden zehn Jahren hat sich die Zahl der Wohnbauten verdoppelt, die Anzahl der Wohnungen in den zumeist als Mehrfamilienhäuser erstellten Neubauten vervielfacht. Der Quartierplan Bünthen mit den konsequent am Kompass ausgerichteten Wohnhäusern und Spielplätzen wandte sich mit Erfolg an Familien.

Hanglandschaft als Postkartenaussicht

Bis 2005 wurde auf der westlichen Seite der Kägiswilerstrasse – sie wurde über den Foribach hinweg verlängert – nur noch wenig gebaut, jedoch entstand 1995 mit dem neuen Verwaltungsgebäude für die Sarna AG des Berner Architekten Andrea Roost ein herausragendes Beispiel, welches mit der Brüstungshöhe den unteren Bildrand mit den Industriebauten ausblendet und nur die Hanglandschaft als Postkartensicht ins Attikageschoss hereinlässt.

Auf der bewohnten Quartierseite wurde die im Zonenplan bereitgestellte Fläche bis an die Ränder bebaut, im Süden mit den Reiheneinfamilienhäusern der Bünthenmatt und nach Osten mit der zweiten Etappe des Quartierplans Bünthen sowie mit neuen Einfamilienhäusern. Bis 2015 wurden das Nahrin-Gebäude mit einem Hochregallager und die Tankstelle mit einem Shop und einem Getränkeshändler ergänzt. Bald bezugsbereit ist der neue Hauptsitz der Obwaldner Kantonalbank von Seiler Linhart Architekten, Sarnen und Luzern, und damit das zweite Bürogebäude auf quadratischem Grundriss in Sarnen Nord. Gut sichtbar vom Kreisel her verleiht es Sarnen Nord eine neue Adresse und ein Gesicht und stimmt auf die bevorstehende Transformation des Industriestandorts ein.

Monika Imhof-Dorn

POLE VERBINDEN

Wie lässt sich der neue Siedlungsteil Sarnen Nord mit dem Zentrum verbinden? Mit der Stoppuhr gemessen liegt der neue Hauptsitz der Obwaldner Kantonalbank nur zehn Fussminuten vom Dorfplatz entfernt. Mit seiner Unterführung hat sich die Verbindung zum Unterdorf durch den Bau der Bahnstation Sarnen Nord verbessert. Die grosse Herausforderung ist jedoch die Schaffung von intuitiv begehbaren Verbindungen für den Langsamverkehr zwischen Sarnen Süd und Sarnen Nord über die Nordstrasse hinweg, um ein ungeteiltes, ganzes Sarnen zu erhalten.

Die Unterquerung des Eisenbahntrassees durch die Nordstrasse, in den 1960er-Jahren erstellt, zwingt den Langsamverkehr von der Marktstrasse in die Industriestrasse auf einen gewundenen Weg und lässt ihn peripher in Sarnen Nord ankommen. Von den Grossverteilern aus erfolgt die Verbindung über eine Treppe und durch die Unterführung beim Kreisel Kägiswilerstrasse. Ansonsten bieten sich noch längere Umwege auf schmalen Trottoirs entlang der Nordstrasse an, was Sarnen Nord gefühlt zu einem weit entfernten Quartier macht. Diese Wahrnehmung wird verstärkt durch fehlende Sichtbeziehungen und durch die abweisende Fassade des Coop-Neubaus aus den späten 1990er-Jahren in Richtung Nordstrasse.

In Talrichtungen zwischen Bahn, Kägiswilerstrasse und Siedlungsrand werden im Projektvorschlag der IG Baukultur lange Linien für den Langsamverkehr gelegt. Sie verbinden bestehende und gedachte Grünräume miteinander. Deren Anknüpfung ans Wegnetz der Landschaft ist eine willkommene Zugabe an die Wohnqualität. Die Hauptachse wird urban aufgeladen mit nahe an die Strasse gelegten Längsbauten und mit der Formung von Plätzen durch zurückversetzte Volumina, was strömungstote Bereiche für Begegnungen ergibt. Die in doppelter Bautiefe gestaffelten Querachsen erledigen die Feinerschliessung und heissen Quartierstrasse.

Die Skizze von Erich Zwahlen zeigt drei grüne Langsamverkehrsachsen und die «zentrale Hauptachse als Raumfolge» vom Dorfplatz nach Sarnen Nord. Als östliche grüne Langsamverkehrsachse wird ein Steg in Fortsetzung der Marktstrasse über die Nordstrasse vorgeschlagen. Dieser verläuft in doppelter Bautiefe parallel zum Eisenbahntrasse und endet in einem zukünftigen Park an der Stelle, wo die Sarneraa das Bahntrasse tangiert und dieses dann talauswärts begleitet.

Die westliche grüne Langsamverkehrsachse soll westlich des Coop-Areals über einen Fussgängerstreifen zwischen den Kreiseln

Nordstrasse-Kägiswilerstrasse und Nordstrasse-Kernserstrasse zur Büntenmatt führen. Nach der Querung der beiden Häuserzeilen trifft er auf den bestehenden Quartierspielplatz der Bünten-Überbauung und führt durch die bestehende durchgrünte Siedlung weiter in die zukünftigen Neubaugebiete, an deren Rand er sich über den Foribach in die bestehenden Wege in Richtung Stuechferich und das Wanderwegnetz einfüdt.

Die mittlere Langsamverkehrsachse besteht bereits heute als versteckter Hinterhofweg. Der Plan zeigt nun eine Verzweigung ab der zentralen Hauptachse. Die dadurch entstehende spitzwinklige Fläche gegenüber dem neuen Hauptsitz der Obwaldner Kantonalbank ist als kleiner Park ausgewiesen, hinter welchem sich ein Bauvolumen präsentiert. Nach einer weiteren parkartigen Erweiterung im zukünftigen Siedlungsgewebe mündet diese Achse nach der Querung des Foribachs talauswärts in den Weg Richtung Feldwiden.

Die «zentrale Hauptachse als Raumfolge» vom Dorfplatz zur Kägiswilerstrasse wird über die Marktstrasse und die Nelkenstrasse auf einen urban umgeformten Platz zwischen den Grossverteilern und von dort, nach Norden umgelenkt, über die Nordstrasse in die Kägiswilerstrasse fortgesetzt. Entlang dieser entsteht eine Raumfolge durch den Wechsel von nahe an die Strasse platzierte und zurückversetzte Bauten beidseits der Strasse, aufgelockert durch den kleinen Park an der Abzweigung der mittleren Langsamverkehrsachse.

Die Raumfolge nicht nur als Sichtverbindung, sondern als Haupt-Wegverbindung ohne Unterführung und Treppen zu realisieren, erfordert interdisziplinäres Arbeiten sowie das Mittun der öffentlichen Hand und mehrerer privater Grund- und Immobilieneigner. Es erfordert die Neuordnung der Hierarchien im Verkehrsnetz und Eingriffe in die künstlichen topografischen Gegebenheiten.

GROSSTEILER EBENE

DIE HEUTIGE BAUWEISE
IST FÜR DIE
BEWOHNERINNEN UND
BEWOHNER EINE
SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT,
BEI BESUCHENDEN
VON AUSWÄRTS LÖST
SIE VIEL LOB UND
BEGEISTERUNG AUS.
IM INTERVIEW SAGT

BEAT VON WYL

WAS DIE ZUKUNFT DER
GROSSTEILER EBENE NUN
BRINGEN WIRD.

Die Grossteiler Ebene entstand, als die Menschen vor einigen hundert Jahren den Wald zu roden begannen, der wohl ähnlich aussah wie jener, der heute zwischen den Schutzdämmen der Laui wächst. Es brauchte viel Arbeit, bis der steinige Boden für die Bauern etwas hergab. Doch nach und nach wurden Bauernhöfe gegründet, Kleingewerbe siedelte sich an und sogar eine eigene Pfarrkirche wurde gebaut.

Wieso gibt es Handlungsbedarf bei der Grossteiler Ebene?

BW In den letzten Jahrzehnten ergaben sich einige kritische Entwicklungen. Bauformen und -materialien werden in ihrer ganzen Vielfalt auch in der Grossteiler Ebene gewählt. Viele ältere Bauten, die nicht mehr genutzt werden, bleiben bestehen und brauchen dadurch Fläche und verstellen den Raum. Die alten gewerblichen Nutzungen werden durch neuzeitliche abgelöst. Soll das traditionelle Bild der Kulturlandschaft zementiert werden, sozusagen als «lokaler Ballenberg»? Der Gemeinderat kam zum Schluss, dass eine Kulturlandschaft von jeder Zeit neu geprägt wird und sich deshalb weiterentwickeln soll. Dabei sollen traditionelle Elemente einen Platz haben. Die hohe Wohnqualität soll erhalten werden. Neuzeitliche Formen von Gestaltung und Nutzung sollen möglich sein unter Beibehaltung des offenen Landschaftscharakters. Faszinierende Ziele, die nicht einfach zu erreichen sind!

Wie ist es zur Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern gekommen?

BW Der Gemeinderat entschloss sich, die Herausforderung anzunehmen. Fast gleichzeitig meldete sich die Hochschule Luzern (HSLU), die exakt ein derartiges Projekt bearbeiten wollte. So wurde das gemeinsame Projekt 2018 gestartet. Eine Begleitgruppe mit Vertretern des Kantons, der Gemeinde und mit ausgewählten Fachexperten und -expertinnen diskutierte regelmässig unter der Leitung der HSLU über die aktuellen Fragen. In zwei Workshops

mit grosser Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner der Grossteiler Ebene erarbeitete man ein wichtiges Zwischenergebnis, das sogenannte «Zielbild». Dieses umschreibt, in welche Richtung sich die Kulturlandschaft entwickeln soll. Es enthält Aussagen mit einem bemerkenswerten Konsens. Die Begleitgruppe und die Hochschule entwickelten daraus eine ganze Reihe von Empfehlungen, die für die gewünschte Weiterentwicklung nützlich sein kann. Parallel zum Projekt entwarfen Studierende der Hochschule beispielhafte Nutzungen und Gestaltungen für ein ausgewähltes Gebäude. Eine Auswahl der Bachelor-Diplomarbeiten der HSLU konnte 2019 im Historischen Museum in Sarnen besichtigt werden. Das Siedlungsinventar zeigt anschaulich auf, wie jedes Jahrhundert mit charakteristischen Stilelementen seine erkennbaren Spuren hinterlassen hat.

Was braucht es als nächsten Schritt?

BW Noch fehlen die konkreten Massnahmen, die dazu führen sollen, dass der Charakter der Grossteiler Ebene auch in Zukunft erhalten bleibt und gleichzeitig eine Weiterentwicklung möglich ist. Diese Konkretisierung wird integriert in die Erarbeitung des Masterplans für die Gemeinde Giswil. Die übergeordneten Gesetze, vor allem das Raumplanungsgesetz, geben dazu einen engen Rahmen vor. Eine zentrale Aufgabe besteht darin, die Gesamtzahl der Gebäude konstant zu halten und gleichzeitig eine dynamische und ansprechende Landschaft zu fördern. Der Gemeinderat freut sich auf die weiteren Diskussionen. Ich bin froh, dass wir in eigener Kompetenz den verbleibenden Spielraum nutzen und unsere Zukunft gestalten können.

Besten Dank für das Gespräch.

Interview von Gerold Kunz

EIN ENGER AUSTAUSCH MIT DEN BETEILIGTEN

Im Unterschied zur Entwicklung von Sarnen Nord, wo sich die Vision der IG Baukultur mit Skizzen und Modellen als konkretes Projekt vermitteln lässt, sind die Umstände bei der Grossteiler Ebene komplexer. Die Streusiedlung soll erhalten, aber nicht konserviert werden. Das Forschungsprojekt hat nun in einem Zielbild und in mehreren Handlungsfeldern umschrieben, was es künftig bei der Streusiedlungslandschaft zu beachten gilt.

Im Projekt «Weiterentwicklung Streusiedlung Grossteiler Ebene», welches die Gemeinde Giswil gemeinsam mit der Hochschule Luzern, dem Kanton Obwalden, der IG Baukultur Obwalden und der suisseplan Ingenieure AG von 2018 bis 2020 durchführte, wurde über konkrete Massnahmen einer qualitätsvollen und nachhaltigen baulichen Entwicklung der Streusiedlung Grossteiler Ebene nachgedacht. Politik, Verwaltung, Bevölkerung und Fachexperten und -expertinnen tauschten sich über Themen der lokalen Baukultur aus. Unterschiedliche Sichtweisen wurden verglichen, um mögliche Interessenskonflikte und verschiedene Wahrnehmungen frühzeitig zu erkennen, zu diskutieren und als Ergebnisse in einem Zielbild festhalten zu können.

Mit dem Zielbild werden anhand relevanter Themenbereiche die räumlichen Entwicklungsziele umschrieben. Damit die betroffenen Akteure das Zielbild möglichst umfassend mittragen und danach handeln, erfolgte die Erarbeitung der Inhalte an mehreren Workshops und in einem breit abgestützten Mitwirkungsprozess. Der Prozess war wichtig, weil bei der Weiterentwicklung der Grossteiler Ebene der Erhalt des bestehenden Charakters und die angestrebten Qualitäten massgebend davon abhängen, ob sie von den Eigentümerinnen und Eigentümern, den Einwohnerinnen und Einwohnern, dem Kanton und der Gemeinde getragen und unterstützt werden.

Um die Umsetzung des Zielbildes mit konkreten Massnahmen zu hinterlegen, wurde in Zusammenarbeit mit einer Begleitgruppe, in welcher sich Vertreterinnen und Vertreter von Gemeinde und Kanton sowie Fachexpertinnen und -experten trafen, verschiedene Handlungsfelder definiert. Für alle Handlungsfelder erstellte die Hochschule Luzern Handlungsempfehlungen, die mit der Begleitgruppe reflektiert und gemeinsam konsolidiert wurden.

Handlungsfelder

Die Handlungsfelder wurden in vier Themen-

bereiche gruppiert. Dazu zählt die Nutzung mit den drei primären Nutzungstypen Landwirtschaft, Wohnen und Gewerbe. Die Entwicklung der Siedlung als Ganzes und der Bauwerke im Einzelnen hat einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Grossteiler Ebene und wurde im Projekt besonders gewichtet. Weiter prägt der unbebaute Raum der Kulturlandschaft den Charakter der einzigartigen Streusiedlung und ist entsprechend zu beachten. Der vierte Themenbereich betrifft Mobilität und Erschliessung. Hier geht es darum, den Landschaftsbezug durch ein zurückhaltend ausgebautes Strassen- und Wegesystem zu stärken.

Nutzungsvielfalt mit Bedacht

Die Entwicklung der Nutzungen spielt für den Charakter der Grossteiler Ebene eine entscheidende Rolle. Um dies im Sinne des Zielbildes zu steuern, wurden auch hier Handlungsempfehlungen verfasst. Für die Landwirtschaft im Kanton Obwalden ist die Grossteiler Ebene aufgrund des flachen Terrains und der fruchtbaren Flächen ein wichtiges Produktionsgebiet. Die Landwirtinnen und Landwirte leisten zudem einen entscheidenden Beitrag zur Pflege der Landschaft. Es ist daher von grosser Bedeutung, den landwirtschaftlichen Betrieben möglichst gute Rahmenbedingungen zu bieten. Die sich ändernden Betriebsstrukturen erfordern Anpassungen der Infrastruktur. Gleichzeitig müssen bauliche Veränderungen in Einklang mit dem Zielbild erfolgen. Bei der Bewilligung landwirtschaftlicher Gebäude ist deshalb eine sorgfältige Interessensabwägung zwischen den Bedürfnissen der Bewirtschaftenden und dem Erhalt des bestehenden Charakters der Grossteiler Ebene notwendig. Beim Wohnen ist für die Einwohnerinnen und Einwohner die Überschaubarkeit der nachbarschaftlichen Beziehungen ein wichtiger Aspekt. Eine geringe Bautätigkeit ist zudem entscheidend, um die lockere Bebauung der Grossteiler Ebene zu erhalten. Deshalb soll die Gesamt-

bevölkerungszahl stabil gehalten und Wohnen in der Grossteiler Ebene innerhalb und ausserhalb der Bauzone nicht besonders gefördert werden.

Bezüglich des Gewerbes ist ein Blick in die Vergangenheit interessant. 1900 waren in der Grossteiler Ebene über 40 verschiedene Gewerbebetriebe ansässig, von denen ein grosser Teil jedoch verschwunden ist. Mit aktuell 14 Betrieben ist das Gewerbe trotzdem noch fester Bestandteil der Grossteiler Ebene und leistet einen wichtigen Beitrag zur Nutzungsvielfalt. Betriebserweiterungen bestehender Gewerbebetriebe sollen zurückhaltend erfolgen, da der damit verbundene Ausbau der Infrastruktur im Widerspruch mit dem Zielbild stehen könnte. Neue mittlere und grössere Gewerbebetriebe sollen nicht in der Grossteiler Ebene, sondern in anderen Gebieten der Gemeinde angesiedelt werden.

Identitätsstiftendes Weiterbauen

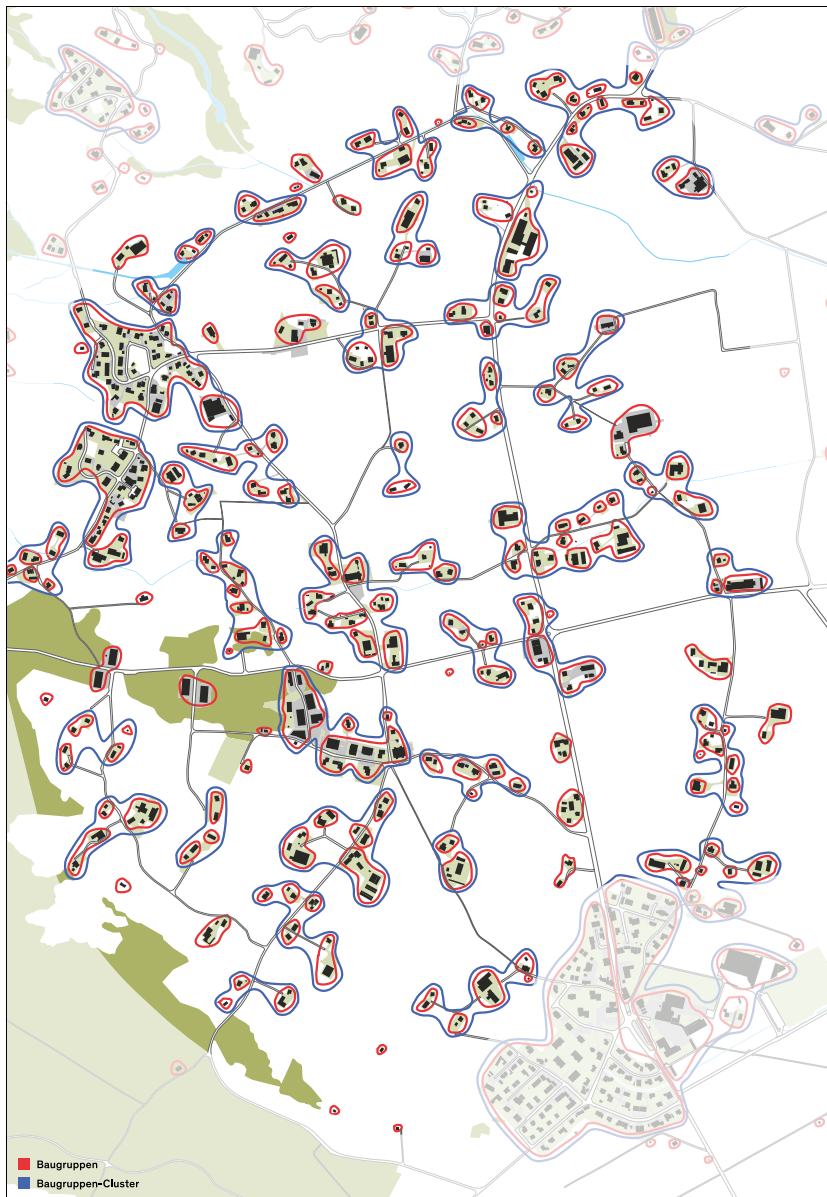
Das Zielbild will den Charakter der Grossteiler Ebene erhalten. Die Art und Weise des Weiterbaus der Streusiedlung und der einzelnen Bauwerke ist dafür zentral. Hierzu gilt es, die Anzahl der Gebäude zu stabilisieren, um die lockere Bebauung zu erhalten. Neben der erwähnten umsichtigen Entwicklung der Nutzungen werden unter anderem auch Massnahmen vorgeschlagen, um Gebäude in schlechtem Zustand, welche längerfristig nicht genutzt werden und nicht landschaftsprägend sind, zurückzubauen. Dies schafft Platz, um auf zukünftige Bedürfnisse reagieren zu können.

Damit neue Bauvorhaben im Sinne der Streusiedlung platziert werden können, hat das Projektteam die Siedlungsstruktur analysiert und Entwicklungsgrundsätze erstellt. Wichtig ist dabei, den Einzelfall immer in Bezug auf die Entwicklung des gesamten Gebietes zu prüfen. Für die spezifische Gestaltung einzelner Gebäude existiert im Kanton Obwalden bereits ein Praxishandbuch für das Bauen ausserhalb der Bauzone. In der Studie wurde

es mit gezielten Massnahmen für die Grossteiler Ebene ergänzt. Die vier übergeordneten Gestaltungskriterien, die in der Grossteiler Ebene sowohl für Wohnbauten als auch für Ökonomiegebäude wichtig sind, betreffen die Siedlungsstruktur, die Erscheinung der Gebäude, die Umgebungsgestaltung und die Erschliessung. Bei Bauvorhaben innerhalb und ausserhalb der Bauzone schlägt die Begleitgruppe zudem vor, dass die Planenden und die Bauherrschaft während der Projektierung künftig durch eine Bauberatung begleitet werden. Wichtig ist, dass sich die Bauherrschaft bereits vor Planungsbeginn bei der Gemeinde meldet, damit die entsprechende Begleitung eingeleitet werden kann. Zielkonflikte zwischen privaten Bedürfnissen und öffentlichen Interessen sollen dadurch frühzeitig erkannt und verhandelt werden können. Ein besonderes Augenmerk soll auch auf den Übergängen von der Nichtbauzone zur Bauzone liegen. Hier gilt es, eine möglichst hohe räumliche Durchlässigkeit zu gewährleisten, um die Störung des Streusiedlungscharakters durch die dichter bebauten Bauzonen zu mindern.

Leer stehende Ökonomiegebäude

Die landwirtschaftlichen Ökonomiegebäude sind wichtige Identitätsträger und prägen das Landschaftsbild der Grossteiler Ebene. Der Umgang mit deren Leerstand ist indessen komplex. Die Begleitgruppe gab diesem Sachverhalt deshalb grosses Gewicht. Verschiedene Strategien zeigen Möglichkeiten auf, wie mit leer stehenden Ökonomiegebäuden umgegangen werden kann, ohne die rechtlichen Rahmenbedingungen zu missachten. Dazu wurde eine Sammlung möglicher Nutzungsstrategien erstellt, welche hinsichtlich ihres Potenzials für die Grossteiler Ebene durch ausgewählte Akteure der Landwirtschaft, der Eigentümerschaft und der Begleitgruppe bewertet wurden. Ergänzend dazu erstellt das Projektteam eine Analyse der Ökonomiegebäude in der Grossteiler Ebene, die sich auf-



Die Streusiedlung lebt einerseits von vereinzelten, allein stehenden Ökonomiegebäuden und andererseits von den Ensembles, die aus nahe zueinanderstehenden Wohn- und Ökonomiegebäuden bestehen. Dies erzeugt im Umfeld grosszügige, zusammenhängende Freiflächen, die vielfältige Sichtbeziehungen ermöglichen. Diesen Charakter gilt es zu erhalten. (Abbildung aus: Streusiedlung Grossteiler Ebene, Gemeinde Giswil, Kanton Obwalden. Leitlinien der Entwicklung. Horw, 2020, S. 20)

grund ihrer Bauart und Grösse in sechs Typen unterteilen. Diese bieten hinsichtlich ihrer Nutzung unterschiedliches Potenzial. Zur Evaluation der passenden baulichen Strategie sowie der Nutzungsstrategie wurde eine Entscheidungshilfe mit insgesamt fünf Beurteilungskategorien entwickelt. Dazu zählen der Landschaftswert, der Denkmalwert, der Grad der Erschliessung, die Bausubstanz und die Typologie. Im Zuge der Beurteilung sind schliesslich die Nutzungsvorstellungen der Eigentümerschaft sorgfältig mit den raumplanerischen Vorgaben und dem Zielbild abzuwägen.

Wahrung des Charakters

Hinsichtlich Freiräume und Naturelemente legte das Projekt einen besonderen Schwerpunkt auf den Erhalt der identitätsstiftenden Hochstamm-bäume. Die Forschungsergebnisse stellen die kantonalen Fördermassnahmen im Rahmen der Landschaftsqualität und des Naturschutzes übersichtlich zusammen. Da der Erhalt der Hochstamm-bäume trotz der Unterstützung der öffentlichen Hand kaum wirtschaftlich ist, wurden Handlungsempfehlungen erarbeitet, die einen informelleren Ansatz wählen. Dazu zählen beispielsweise Baumpatenschaften oder eine engere Zusammenarbeit bei Bewirtschaftung und Vermarktung. Der Charakter der Grossteiler Ebene zeichnet sich im Weiteren durch einen zurückhaltenden Grad an Erschliessung aus. Die Studie weist darauf hin, dass sich ein Ausbau für den motorisierten Verkehr störend auf das Landschaftsbild auswirkt, weshalb dies äusserst behutsam angegangen werden muss. Das Fuss- und Velowegnetz ist bereits gut ausgebaut und stärkt den Wert der Grossteiler Ebene als Naherholungsgebiet. Gegebenenfalls können einzelne Wanderwege revitalisiert oder ergänzt werden.

Verankerung und Umsetzung

Im Laufe des Projektes hat sich eine Vielzahl von Einwohnerinnen und Einwohnern, Eigentümerinnen und Eigentümern sowie Vertreten-

den aus Landwirtschaft, Politik, Verwaltung und Kultur an der Erarbeitung der Ergebnisse aktiv beteiligt. Dies förderte den Dialog zur lokalen Baukultur und trug zur Sensibilisierung für die Qualitäten der Grossteiler Ebene bei. Dabei kamen erwartungsgemäss auch Zielkonflikte zutage, denen mit einer gewissenhaften Interessenabwägung begegnet wurde. Das erarbeitete Zielbild bildet hierzu den gemeinsamen Nenner ab und wurde auch vom Gemeinderat bestätigt. Die Verankerung und konkrete Umsetzung der erarbeiteten Handlungsempfehlungen liegt nun in den Händen der kommunalen und kantonalen Entscheidungsträgerinnen und -träger. Da es bezüglich der Zuständigkeit im Gebiet der Grossteiler Ebene viele Schnittstellen zwischen Gemeinde und Kanton gibt, ist ein enger Austausch notwendig.

Eine Zusammenfassung des Forschungsberichts von Gerold Kunz.

Die Projektergebnisse können eingesehen werden unter: www.giswil.ch

Auszug aus dem Zielbild

→ Die Grossteiler Ebene wird im Zielbild als ruhiger Lebensort mit besonderer Ausstrahlung und einer eigenständigen Identität positioniert, welche für das Zusammenleben verschiedener Generationen attraktiv ist. Die nachbarschaftlichen Beziehungen und die Überschaubarkeit der Grossteiler Ebene vermitteln ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Gebiet. Die besondere Ausstrahlung rührt vom typischen Charakter der Streusiedlung mit einer lockeren Bebauung sowie der landwirtschaftlich geprägten Umgebung her. Die Einbettung in die Kulturlandschaft, die Aussicht, die Nähe zum Sarnersee und zu den Bachläufen des Steinibachs und der Laui sowie die gute Erschliessung tragen darüber hinaus zur Attraktivität bei.

→ Wichtige Identitätsträger sind das Chappälädörfli mit der Kirche St. Anton und dem Friedhof, die historischen Einzelhöfe mit ihren Bauernhäusern, Gärten, Nebengebäuden und den über die Ebene verstreuten Ökonomiebauten sowie den qualitativ voll integrierten Neubauten. Ein wichtiges prägendes Element sind zudem die Hochstammbäume. Als Aufenthaltsorte laden das Chappälädörfli und der Landgasthof Grossteil zum Verweilen und sich Treffen ein. Diese Faktoren machen die Grossteiler Ebene sowohl für Einwohnende als auch für Besuchende als Naherholungsgebiet attraktiv.

IM INTERVIEW
SPRICHT DER
KANTONSPLANER VON
OBWALDEN

ROGER SONDEREGGER

ÜBER DIE
HINTERGRÜNDE
UND DEN ZWECK DER
FORSCHUNGSARBEIT
DER GROSSTEILER EBENE
IN GISWIL,
DIE VON DER
HOCHSCHULE LUZERN
DURCHGEFÜHRT
WURDE.

Die Vision Sarneraatal 2050 baut auf zwei Elementen auf. Während Sarnen Nord baulich verdichtet werden soll, sollen Streusiedlungen wie die Grossteiler Ebene in Giswil geschont werden. Der Vorschlag entspricht den Grundsätzen der Raumplanung, die einen haushälterischen Umgang mit dem Boden verlangen und das Bauen ausserhalb der Bauzonen einschränken. Wo liegt also die Vision?

RS Eine Vision zeigt eine mögliche Zukunft auf und schafft damit ein Bild, wie es dereinst aussehen könnte. Damit unterscheidet sie sich wesentlich von der Formulierung von Zielen und Grundsätzen für eine erwünschte Entwicklung. Die Vision Sarneraatal 2050 nimmt eine mögliche Entwicklung vorweg und konkretisiert sie direkt im Raum. Die Stärken der Vision liegen darin, dass sie uns einen Anstoss und eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit unserem Lebensraum gibt.

Für Sarnen Nord haben die Mitglieder der IG Baukultur ein städtebauliches Konzept vorgelegt, für die Grossteiler Ebene wurde ein Forschungsprojekt gestartet. Ist das Vorgehen angemessen?

RS Die Raumplanung setzt sich damit auseinander, wie wir in Zukunft leben wollen. Dazu gehört einerseits eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, wie sie in der Grossteiler Ebene von der Hochschule en détail vorgenommen wurde. Weil das raumplanerische Postulat der Stunde «Siedlungsentwicklung nach innen» lautet, hat die IG Baukultur ein städtebauliches Konzept richtigerweise dort angesiedelt, wo in Zukunft Entwicklungen stattfinden sollen, denn dafür ist Sarnen Nord gut geeignet. In Giswil hingegen geht es um eine sorgfältige Weiterentwicklung des Bestandes.

Sowohl für Sarnen Nord als auch für die Grossteiler Ebene haben Studierende der Hochschule Luzern – Technik & Architektur Diplomarbeiten entwickelt. Sie haben

also innerhalb und ausserhalb der Bauzone projiziert. Worin liegt der raumplanerische Nutzen, wenn Studierende für das Bauen ausserhalb der Bauzonen sensibilisiert werden?

RS Das Bauen ausserhalb der Bauzone wird heute nur von wenigen qualifizierten Architekturbüros aktiv betrieben. Es ist mit grossen Einschränkungen verbunden, was in einer Nichtbauzone auf der Hand liegt. Entsprechend sind auch die Möglichkeiten für die Gestaltung beschränkt. Trotzdem ist beim Bauen ausserhalb der Bauzone eine hohe Baukultur besonders wichtig, denn die frei stehenden Gebäude in der Landwirtschaftszone haben einen sehr grossen Einfluss auf die Landschaft. Dies gilt übrigens auch für Bauten und Anlagen für Tourismus und Freizeit, wo in der Vergangenheit teilweise zu wenig auf die Qualität geachtet wurde.

Mit dem Forschungsprojekt hat eine Beschäftigung mit einer zwar bekannten, aber wenig beachteten Siedlungsform stattgefunden. Streusiedlungen sind nicht nur in Obwalden, sondern an verschiedenen Orten der Schweiz anzutreffen. Welche Erkenntnisse entnehmen Sie aus dem Forschungsprojekt für die Raumplanung?

RS In einer traditionellen Streusiedlung bilden die landwirtschaftlich geprägten Bauten und die Landschaft eine unzertrennbare Einheit. Wenn nun die Landwirtschaft durch den Strukturwandel an Bedeutung verliert, ist die Zukunft der Ökonomiebauten infrage gestellt. Die strengen Regeln für das Bauen ausserhalb der Bauzonen lassen zu wenig Möglichkeiten zu, um Landschaften wie die Grossteiler Ebene in eine qualitätsvolle Zukunft führen zu können. Mit der zweiten Etappe der RPG-Revision könnte hier allenfalls eine bessere Situation entstehen. Das Forschungsprojekt in der Grossteiler Ebene steuert dafür wichtiges Wissen bei. Wenn die Planung sorgfältig durchgeführt

wird, dann sollte es auch möglich sein, von den starren Regeln für das Bauen ausserhalb der Bauzonen abweichen zu können.

Die Schlussberichte liegen vor. Handlungsempfehlungen werden aufgeführt. Fazite wurden gezogen. An wen richten sich die Erkenntnisse? Werden die Gemeinden oder gar die Eigentümer zum Handeln aufgefordert? Oder liegt der Ball nun beim Kanton?

RS Die Erkenntnisse richten sich einerseits an die Gemeinde und den Kanton, die gemeinsam für die Umsetzung verantwortlich sein werden. Die wichtigste Erkenntnis ist für mich aber, dass es eine intensive Auseinandersetzung mit dem Bestand und der gewünschten Zukunft braucht, um eine gute Qualität in der Planung zu erreichen.

Wie lassen sich die Forschungsergebnisse in der Raumplanung umsetzen? Welche Hilfsmittel bietet der kantonale Richtplan bei der Umsetzung an?

RS Die Grossteiler Ebene ist auch für Obwalden eine aussergewöhnliche Landschaft. Sie unterscheidet sich durch die höhere Dichte auch von anderen Streusiedlungsgebieten im Sarneraatal, im Entlebuch oder im Berner Oberland. Im kantonalen Richtplan ist die Grossteiler Ebene als «besondere Kulturlandschaft» eingetragen. Damit ist eine Basis dafür gelegt, dass hier in Zukunft eine weitere Planung möglich ist. Allerdings gelten ausserhalb der Bauzonen grundsätzlich immer die Regeln des Bundesgesetzes.

Bauen ausserhalb der Bauzone ist zum Streitthema geworden. Trägt die Forschung zur Streusiedlungslandschaft zu einer Entschärfung des Konflikts bei?

RS Im Forschungsprojekt wurde ein ausgewähltes Gebiet im ländlichen Raum sehr detailliert untersucht. Das hat uns gute Grundlagen für zukünftige Planungen zur Verfügung

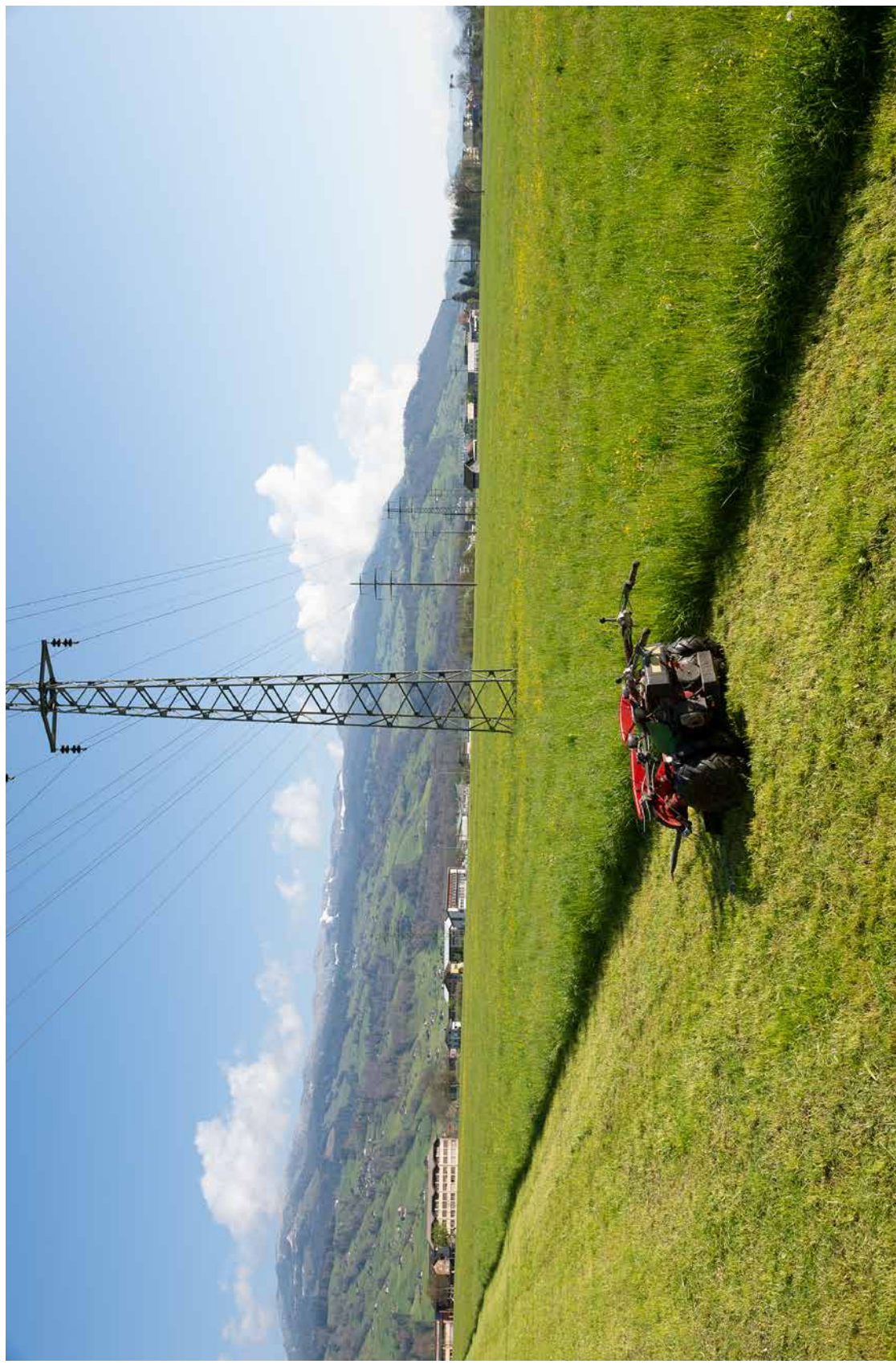
gestellt. Weil die Bevölkerung in der Schweiz voraussichtlich weiterhin wächst und der landwirtschaftliche Strukturwandel zur Aufgabe weiterer Betriebe führen wird, wird uns das Bauen ausserhalb der Bauzone mit Sicherheit auch in Zukunft weiter beschäftigen.

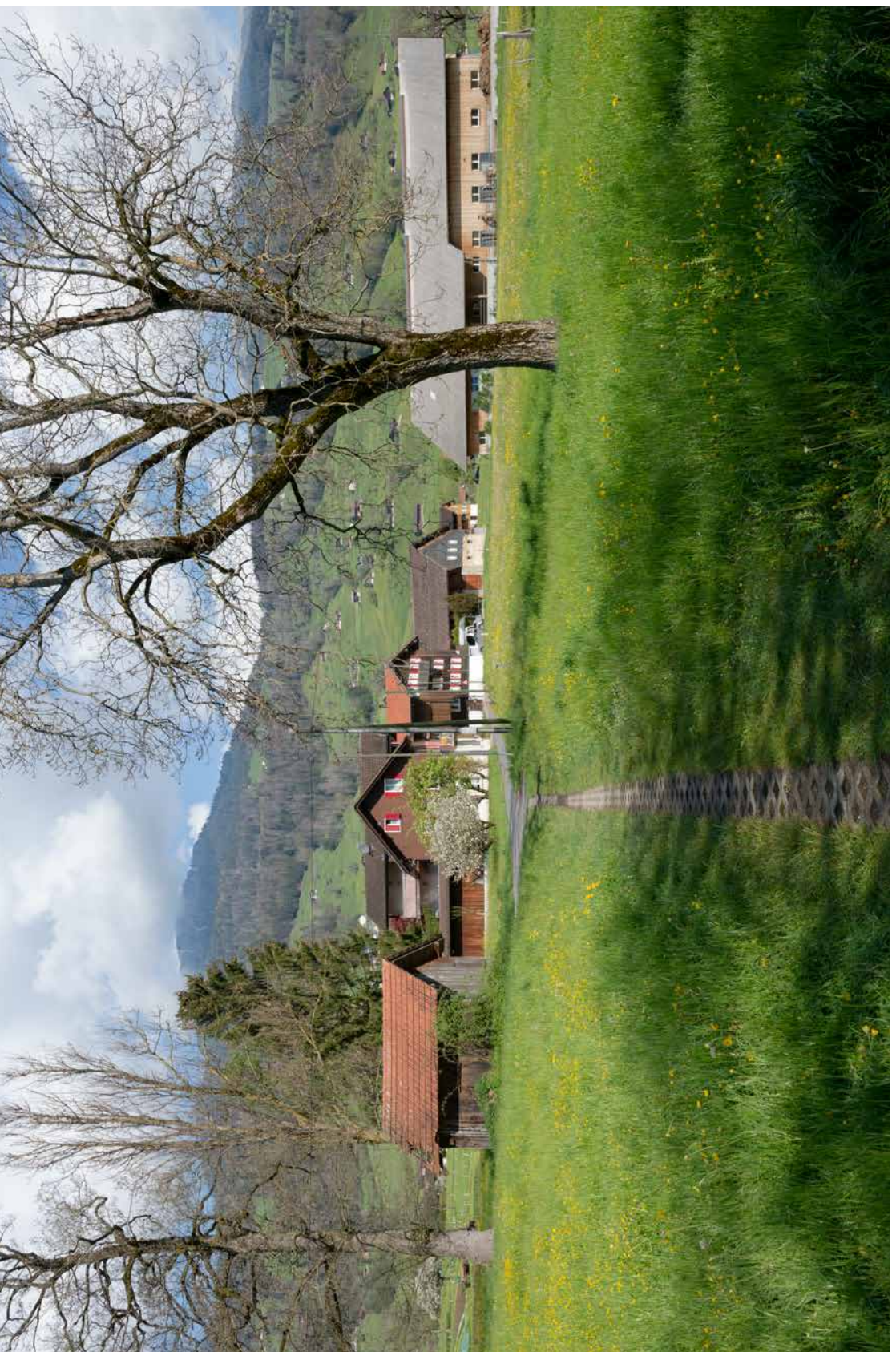
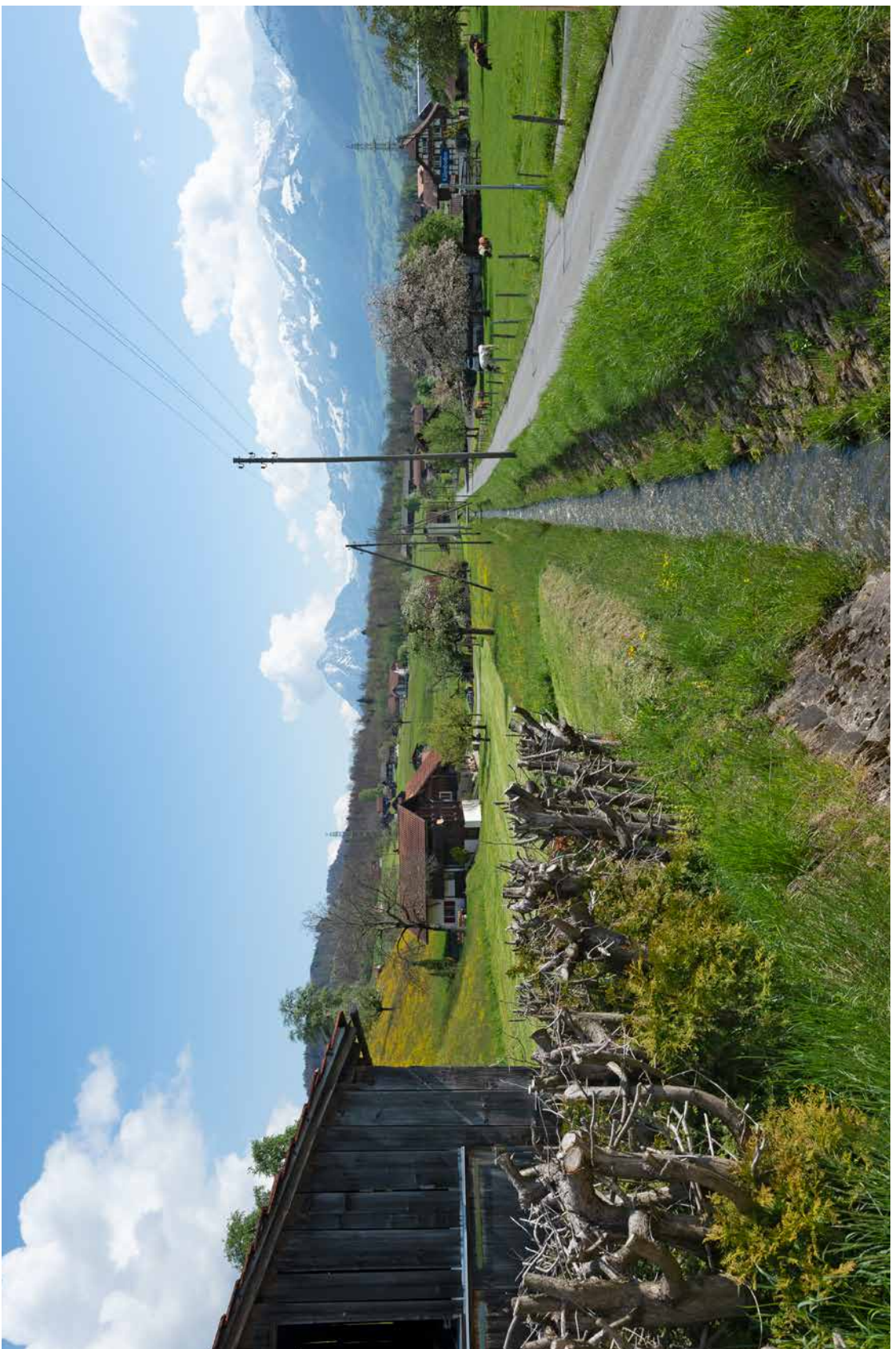
Roger Sonderegger, vielen Dank für das Gespräch.

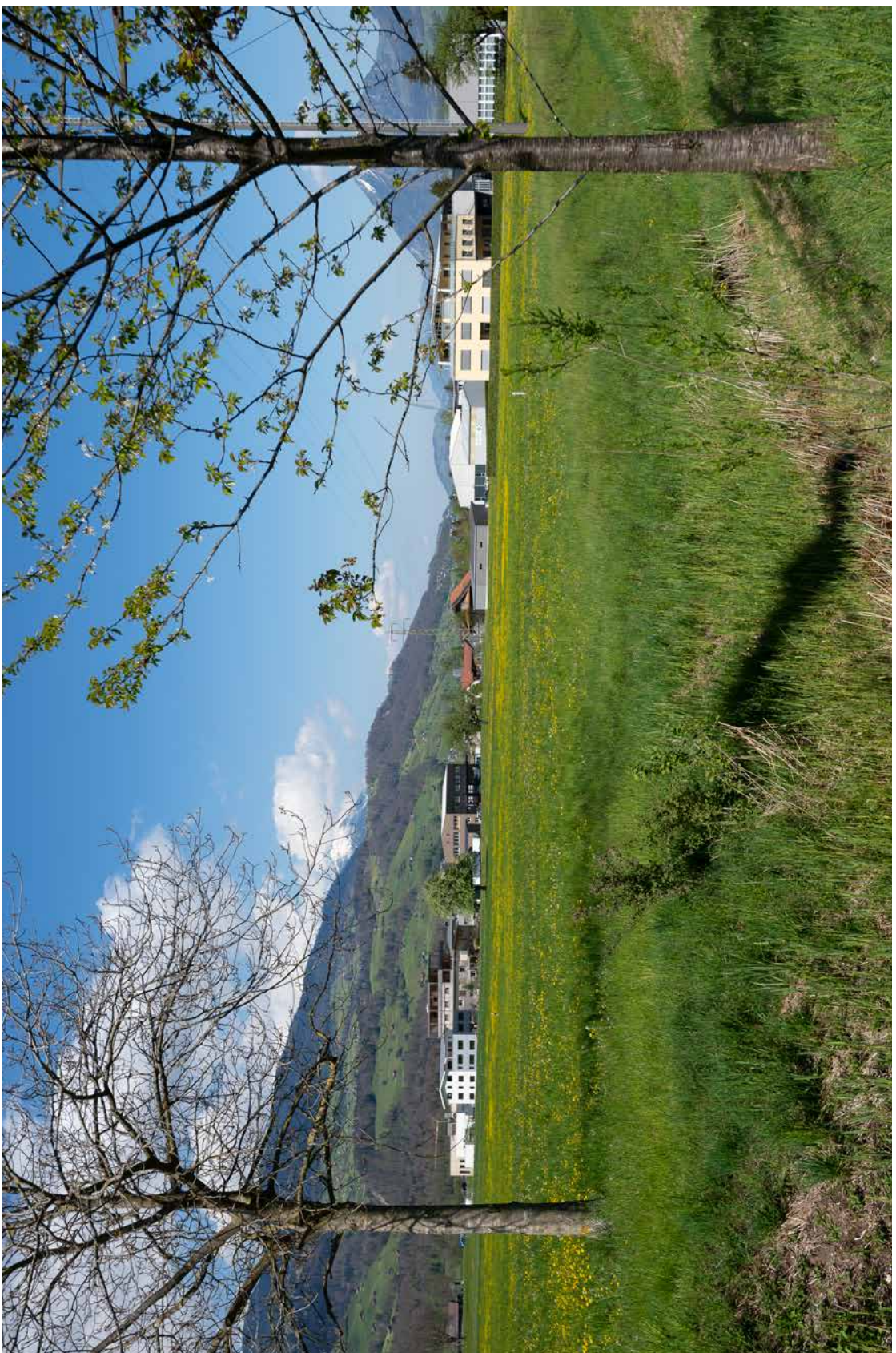
Interview von Gerold Kunz

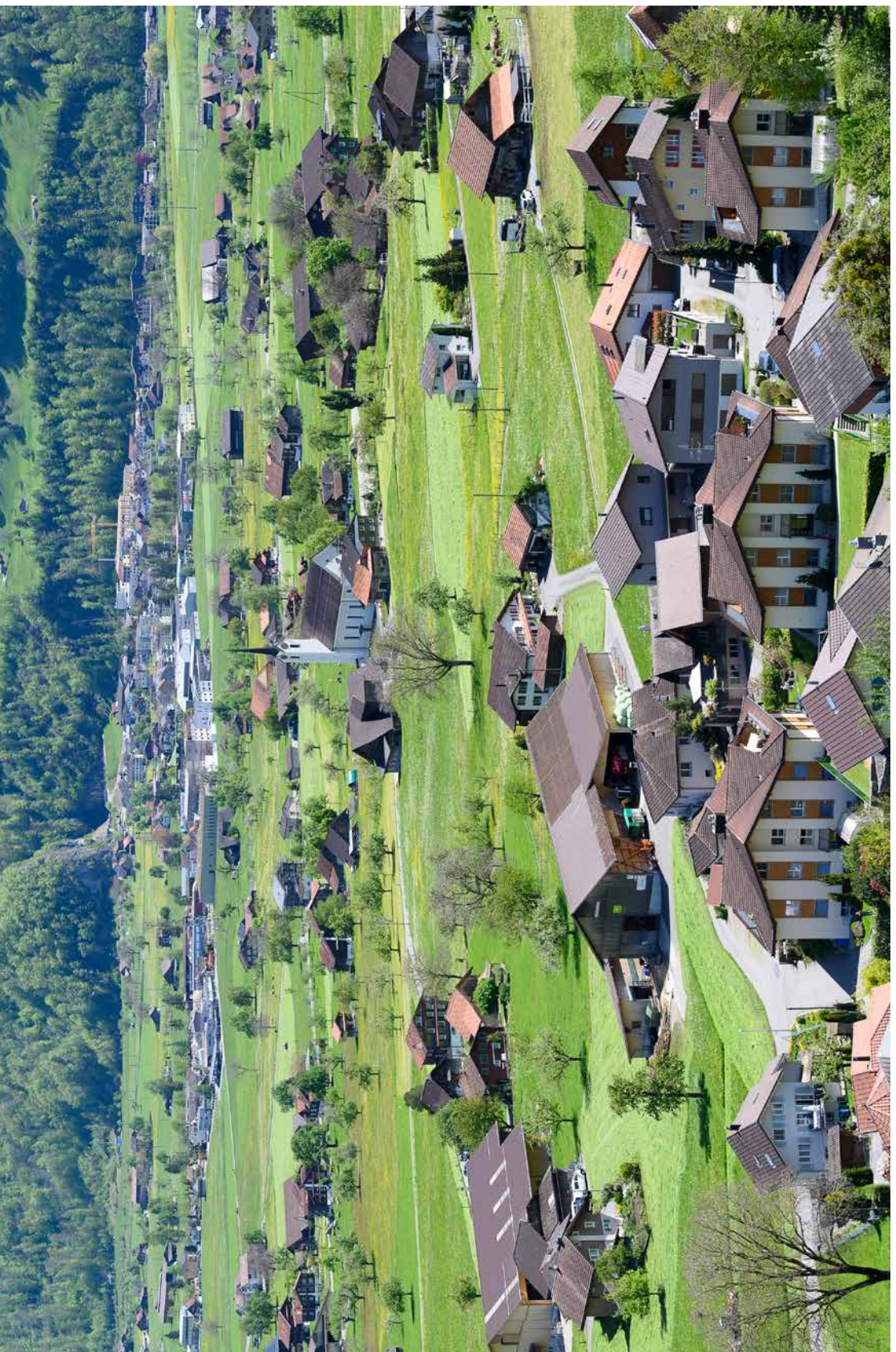
GROSSTEILER EBENE

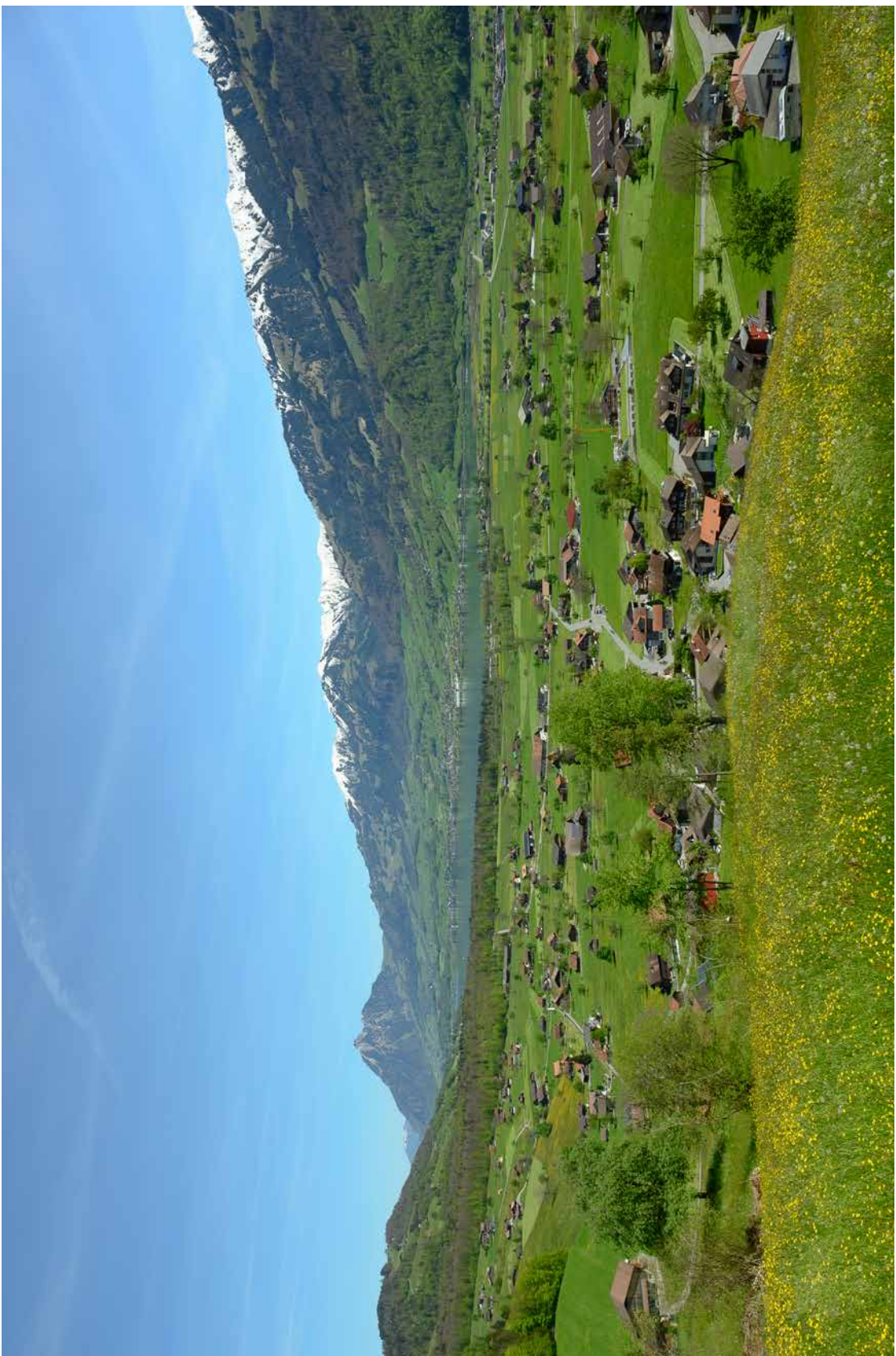
CHRISTOPH HIRTTLER











BACHELOR-THESIS SARNEN NORD

DIE AUFGABE

Für diese Obwaldner «Rurbanität», eine neuartige Verbindung von Ländlichkeit und Urbanität, mussten die Studierenden in Sarnen Nord ein eigenständiges Profil entwickeln. Sie sollten für das neu angelegte Siedlungsgebiet Sarnen Nord einen neuen fünf- bis sechsgeschossigen Haustyp entwickeln, der das Ländliche und das Städtische zu vereinen vermag. Als Material waren eine Holz- oder eine Backstein-Holz-Hybridbauweise vorgegeben. Die regionalen Typologien und Konstruktionen waren im Entwurfsprozess zu berücksichtigen und zu einem selbstbewussten städtischen Bautypus weiterzuentwickeln.

Im Entwicklungsgebiet Sarnen Nord soll bis 2050 ein Quartier für 3500 Einwohnerinnen und Einwohner entstehen. Das ist die These der Vision Sarneraatal 2050. Damit sollen das Siedlungswachstum konzentriert und die Kulturlandschaft geschont werden. Sarnen Nord wird in der Vision zum zentralen Ort, an dem die Grundsätze der baulichen Entwicklung Obwaldens entschieden werden.

Für die Hochschule Luzern, Technik & Architektur, bot diese Ausgangslage einen idealen Ansatzpunkt für eine Diplomarbeit, die sogenannte Bachelor-Thesis, die sich mit der künftigen Entwicklung von Sarnen Nord befasste. Die Aufgabe war Teil einer baukulturellen Gesamtbetrachtung zur Siedlungsentwicklung des Kantons Obwalden. Eine Auswahl der besten Arbeiten zu Sarnen Nord wurde in der Ausstellung «Sarneraatal 2050 – Eine Vision zur Siedlungsentwicklung» öffentlich präsentiert und ist in dieser Publikation vertreten.

Die Arbeiten der Studierenden sind in einem schulischen Kontext entstanden und als Beiträge für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Fragestellung zu betrachten. Die Qualität der Arbeiten besteht in ihrer Wirkung, das Denken anzuregen, wie sich Sarnen Nord unter Berücksichtigung der Verdichtung nach innen und der sich ergebenden baukulturellen Fragestellungen baulich entwickeln kann.

Sarnen Nord präsentiert sich heute als heterogenes, oft auch konturloses Nebeneinander. Es hat sich im Wesentlichen nach 1950 entwickelt. Noch immer sind aber trotz der rasanten Entwicklungsdynamik der letzten Jahre die Übergänge vom Siedlungsgebiet in die Kulturlandschaft gut auszumachen. Hier soll von den Studierenden exemplarisch die Vision eines Wohn-, Arbeits- und Lebensraums entworfen werden, die mit dem vorgefundenen Bestand umzugehen weiss, der einst im Geist der Dörflichkeit und Ländlichkeit entstanden war und heute ohne grösseren Zusammenhang erscheint. Diese dörflichen Qualitäten galt es für die Zukunft neu zu entwickeln, es hiess aber

auch, sich mit Themen auseinanderzusetzen, die in den letzten Jahrzehnten stärker in den städtischen Räumen diskutiert wurden: belebte öffentliche Freiräume und ein attraktives Wegenetz für den Langsamverkehr. Von den Studierenden wurde eine Suche nach eigenständigen Lösungen verlangt, die das Dörfliche und das Urbane zu verbinden vermögen.

Für die Hochschule eignete sich die Aufgabenstellung dafür, das im Studium erlernte Fach- und Methodenwissen nicht nur anzuwenden, sondern in der selbstkritischen Reflexion im Entwurfsprozess zur eigenen Entwurfshaltung zu verinnerlichen. Die Bachelor-Thesis wird damit zum Leistungsausweis der Studierenden entweder für den Einstieg in ein weiterführendes Masterstudium oder in eine erste Anstellung als Architektin oder als Architekt.

Der besondere Fokus der Zukunftsbeurteilung des Sarneraatales als Siedlungsraum verlangt dabei ergänzend zu den Fragestellungen der Bauten und deren Massstäblichkeit auch den Miteinbezug der zugeordneten Aussenräume und der landschaftlichen Bezüge aller baulichen Entwicklungsvorhaben. Mit dem Bauprogramm forderte die Schule ihre Studierenden auf, im konkreten Kontext eine eigene Haltung bzw. Wohnvorstellung zu entwickeln und in angemessene räumliche, atmosphärische Entwürfe umzusetzen. Die Entwürfe sollten ganzheitliche Lebensräume für unterschiedliche Nutzergruppen anbieten.



Modell von Sarnen





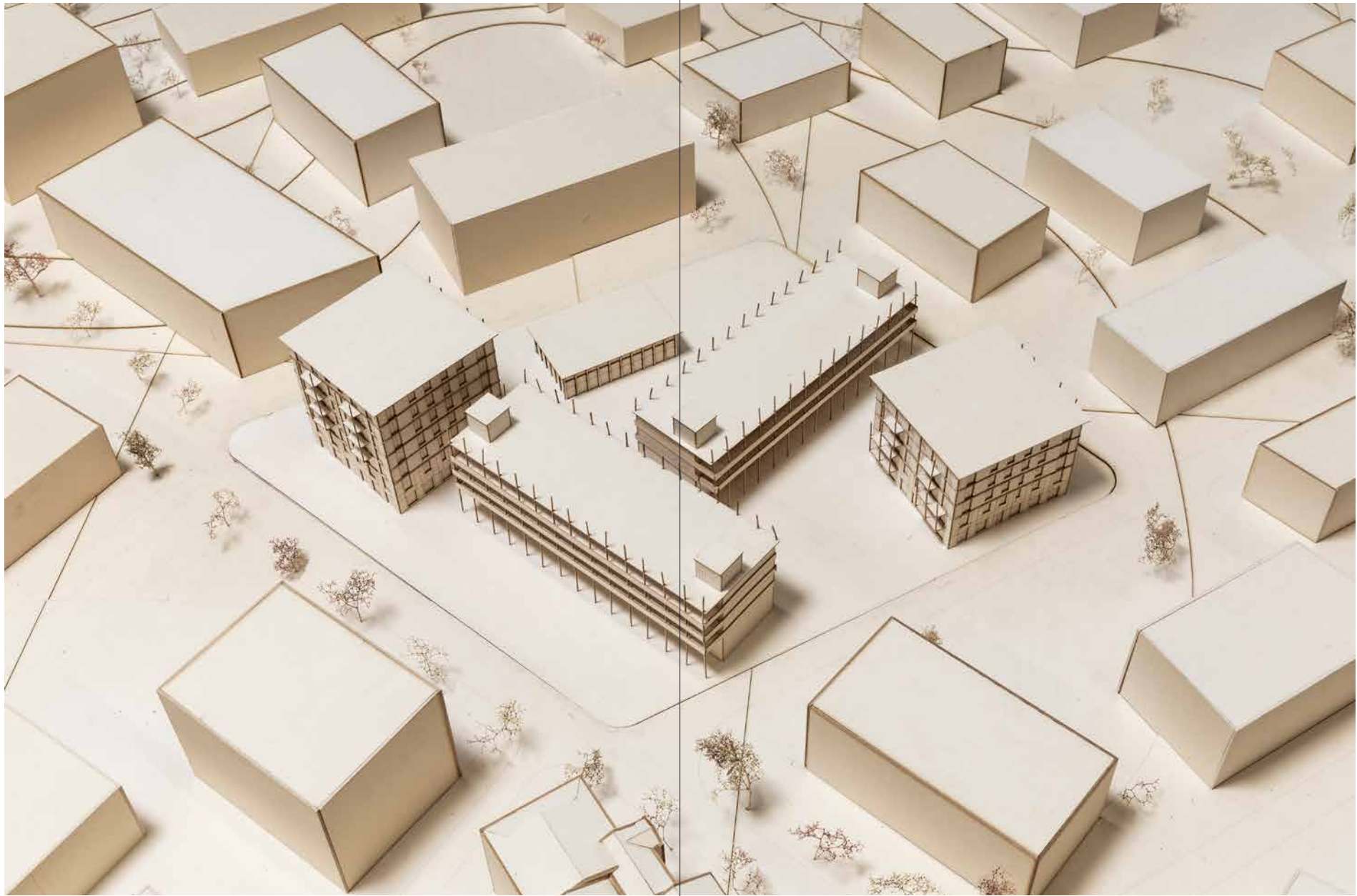
Lorenz Zahler



Rebecca Baer



Bela Zwygart



Liliane Wenner



Rebecca Baer



Nadine Aeschlimann



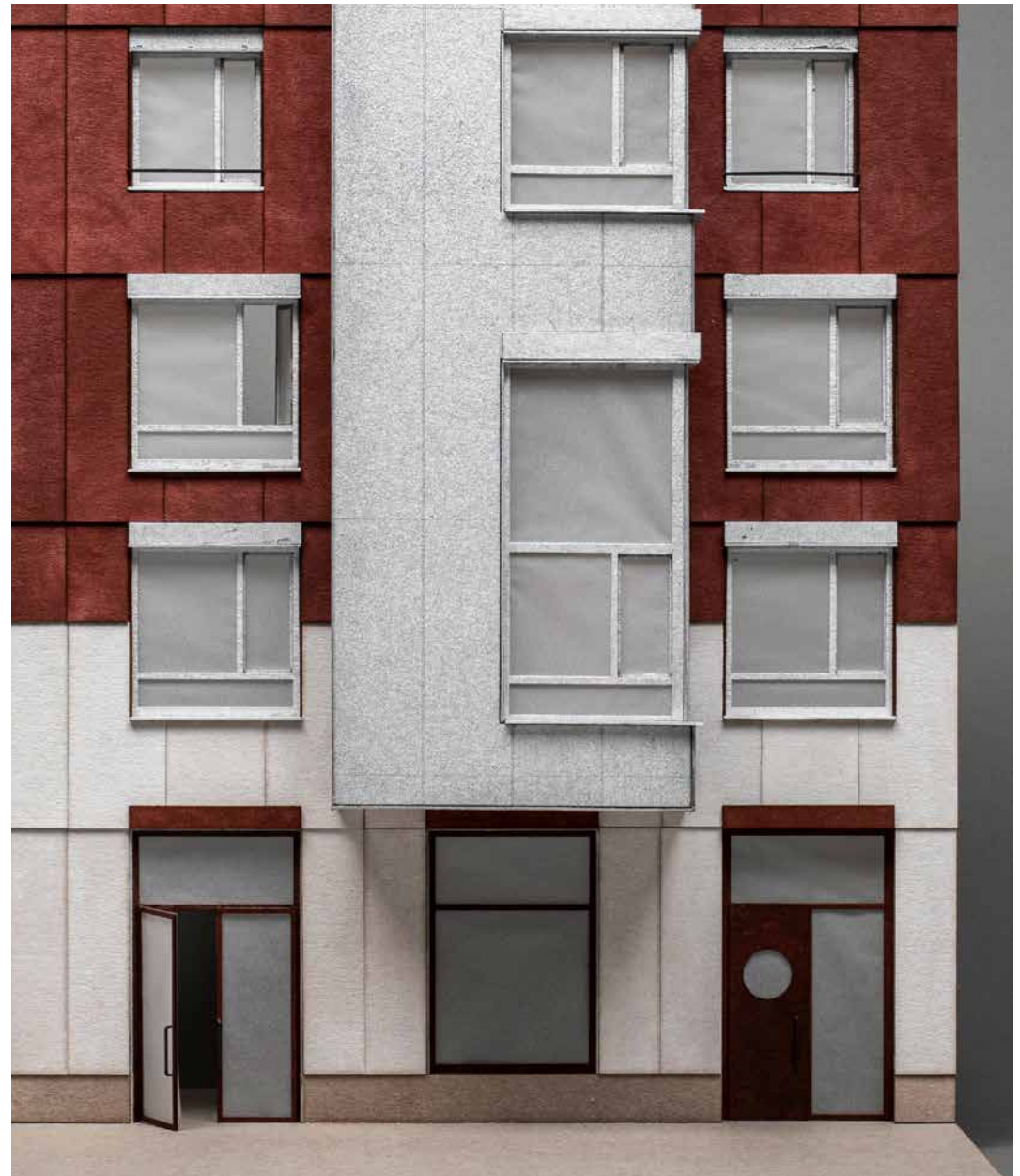
Adrian Wendel



Geraldine Häusler



Lorenz Zahler



Bela Zwygart



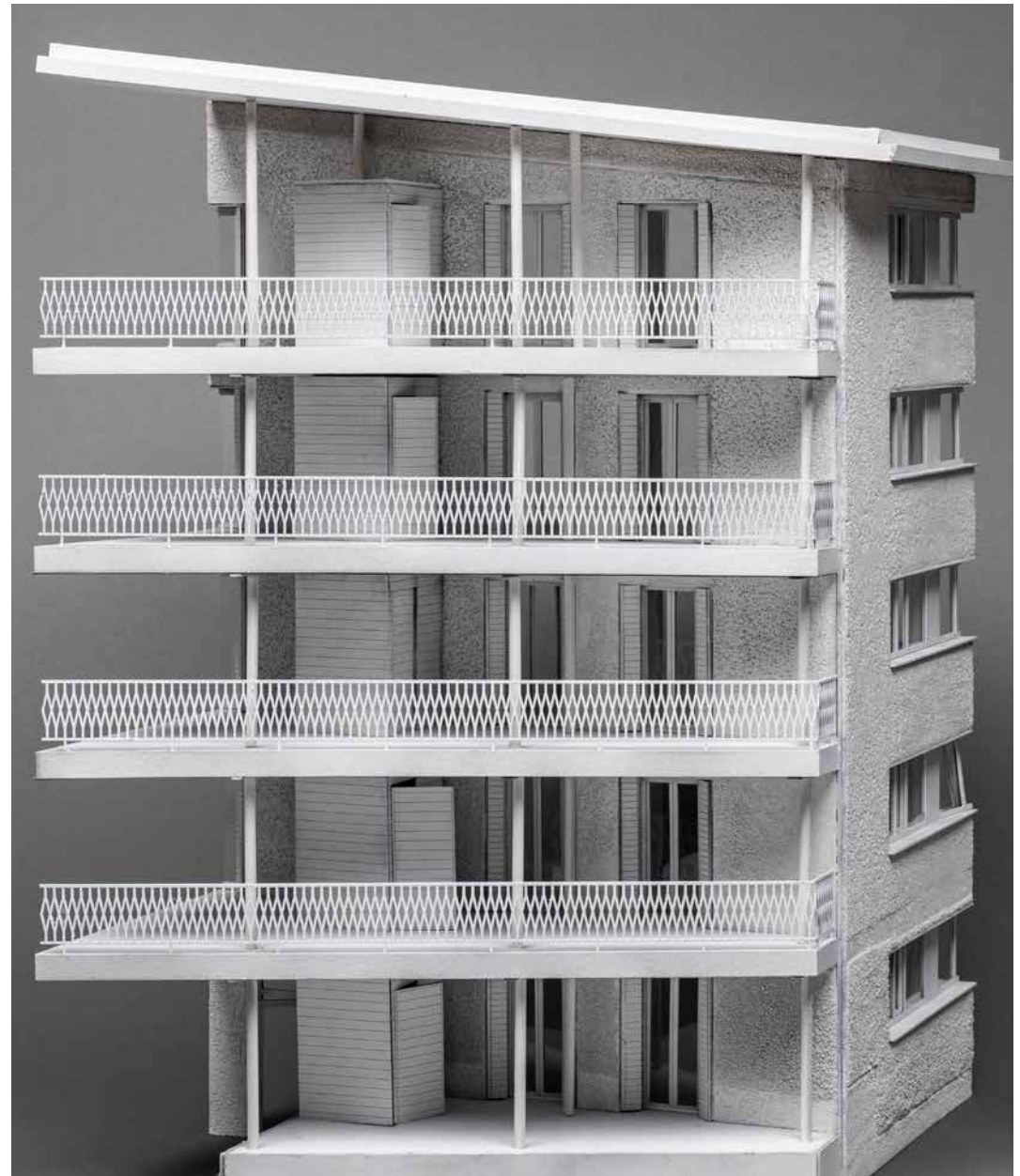
Pascal Geiger



Liliane Wenner



Alina Bertschi



Barbara Casta

KOMMENTAR ZU DEN PROJEKTIDEEN SARNEN NORD

Die Entwürfe der angehenden Berufsleute für Sarnen Nord sind sowohl von dörflichen als auch von urbanen Stimmungen geprägt. Für eine fiktive Parzelle mitten im Siedlungsgebiet von Sarnen Nord hatten sie eine Idee zu entwickeln, wie sich an diesem Ort künftig gut wohnen lässt. Im Entwurf ging es um die Abmessungen und die Platzierung der Gebäudekörper, um ihre Stellung im Strassengeviert und die daraus entstehenden Aussenraumqualitäten, die sich vor und zwischen den Bauten ergeben.

Diese Aufgabenstellung ist typisch für ein gegenwärtiges Bauen in der Schweiz. Oft finden Projektwettbewerbe auf der Grundlage eines städtebaulichen Konzepts statt, ähnlich der Vision für Sarnen Nord. Die Fachleute sind dann aufgefordert, der abstrakten Massenverteilung ein architektonisches Gesicht zu geben. Das Bauen von Siedlungen auf den grünen Wiesen, die unsere Orte seit den 1950er-Jahren prägen, soll einem übergeordneten ortsbaulichen Konzept weichen. Damit wird sichergestellt, dass die Siedlungsteile zueinander in Beziehung gesetzt und nicht unüberlegt aneinander angedockt werden.

Trotz gleicher Aufgabenstellung sind im Rahmen der Bachelor-Thesis Projekte entstanden, die sich in Bezug auf Volumetrie und städtebauliche Setzung stark unterscheiden. Die Ausrichtung der Baukörper, dem Strassenverlauf oder einer eigenen Geometrie folgend, wirkt sich massgebend auf das städtebauliche Konzept aus, das vom Blockrand bis zur Aufreihung von Punktbauten reicht. Gewisse Projekte konzentrieren sich auf intime Höfe, während andere mit Vorplätzen arbeiten. Mit unterschiedlichen Gebäudehöhen werden zudem Hierarchien sichtbar, die zwischen Haupt- und Nebengebäuden unterscheiden und so unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten andeuten.

Eine ähnlich breite Palette an Lösungsmöglichkeiten setzt sich bei den Fassadengestaltungen fort. Um einen Gebäudetyp zu ent-

wickeln, der das Ländliche und das Städtische vereint, bietet sich ein Bauen in Holz an. Trotz der Vorgabe, ein einheitliches Baumaterial zu verwenden, wirken die in unterschiedlicher Architektursprache gehaltenen Entwürfe homogen. Die Arbeiten weisen nach, dass die Vorgabe eines Baumaterials den gestalterischen Spielraum nicht einschränkt.

Charakteristisch für die Fassaden ist das Fügen der Bauteile. Durch die Verwendung von vorfabrizierten Fassadenelementen erhalten die Gebäude einen industriellen Charakter. Damit lässt sich eine optische Brücke zu den heute hier versammelten Industriebauten schlagen, die aus harten und industriell gefertigten Materialien bestehen. Die Verblendung der Fugen mit horizontalen Simsens und vertikalen Profilen nimmt den Wohnbauten die Härte, wie sie für die Industriebauten charakteristisch ist. Die kleinteiligen Fassadenstrukturen tragen so einen menschlichen Massstab ins Quartier.

Für ein lebendiges Quartier sind die Erdgeschossnutzungen wichtig. Viele Projekte weisen einen Sockel aus, der sich anders als die darüberliegenden Wohngeschosse nutzen lässt. Im Erdgeschoss können Räume für öffentliche Einrichtungen oder für Arbeitsplätze geschaffen werden. Der Sockel bietet sich für andere Wohnformen an. Je nach Lage ist sogar ein Gewerberaum denkbar. Die unterschiedlich gestalteten Erdgeschosse unterstützen die Adressbildung und machen den Strassenraum zur Flanierzone, die sich mit Leben füllt, was sich positiv auf das Quartierleben auswirkt.

Gerold Kunz

BACHELOR-THESIS GROSSTEILER EBENE

DIE AUFGABE

Die Studierenden hatten die Aufgabe, auf diesen bestehenden, dichten ortsbaulichen Kontext, der die Streusiedlung der Grossteiler Ebene charakterisiert, in seiner Gestalt und mit seinen Rahmenbedingungen einzugehen und in einer eigenen Interpretation den Versuch zu wagen, die wahrgenommene Identität des Ortes mit architektonischen Mitteln zeitgemäss weiterzuentwickeln.

Die grosse Bedeutung der Streusiedlung der Grossteiler Ebene als identitätsstiftende Kulturlandschaft für die Gemeinde Giswil und den Kanton Obwalden ist bekannt. Aus einer baukulturellen Perspektive besteht die aktuelle Herausforderung für die Gemeinde darin, die zukünftige bauliche Entwicklung der Grossteiler Ebene im Einklang mit sich verändernden nutzungsbezogenen Ansprüchen zu steuern.

Für die Hochschule Luzern, Technik & Architektur, bot diese Ausgangslage einen idealen Ansatzpunkt für eine Diplomarbeit, die sogenannte Bachelor-Thesis, die sich mit der künftigen Entwicklung der Streusiedlung befasste. Die Aufgabe war Teil einer baukulturellen Gesamtbetrachtung zur Siedlungsentwicklung des Kantons Obwalden. Eine Auswahl der besten Arbeiten zur Streusiedlung in der Grossteiler Ebene wurde in der Ausstellung «Sarneraatal 2050 – Eine Vision zur Siedlungsentwicklung» öffentlich präsentiert und ist in dieser Publikation vertreten.

Die Arbeiten der Studierenden sind in einem schulischen Kontext entstanden und als Beiträge für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Fragestellung zu betrachten. Die Qualität der Arbeiten besteht in ihrer Wirkung, das Denken anzuregen, wie sich die Grossteiler Ebene im Einklang mit den sich verändernden Ansprüchen künftig baulich entwickeln kann. Denn der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat bereits zu einer Vielzahl leer stehender oder zwischengenutzter Ökonomiebauten geführt, die für die Identität der Streusiedlung eine hohe Bedeutung haben, mit ihrer aktuellen Nutzung aber einen geringen Beitrag leisten. Die Studierenden hatten die Aufgabe, zu überprüfen, wie eine Umnutzung oder ein Ersatz eines Ökonomiegebäudes zur Stärkung der festgestellten Identität beitragen kann. Sie hatten dabei von den regionalen Bautypologien und Konstruktionen auszugehen und diese für ein zeitgemässes Wohnen im ländlichen Kontext weiterzuentwickeln.

Für die Hochschule eignete sich die Auf-

gabenstellung dafür, das im Studium erlernte Fach- und Methodenwissen nicht nur anzuwenden, sondern in der selbstkritischen Reflexion im Entwurfsprozess zur eigenen Entwurfshaltung zu verinnerlichen. Die Bachelor-Thesis wird damit zum Leistungsausweis der Studierenden entweder für den Einstieg in ein weiterführendes Masterstudium oder in eine erste Anstellung als Architektin oder als Architekt.

Der besondere Fokus der Zukunfts Betrachtung des Sarneraatales als Siedlungsraum verlangt dabei ergänzend zu den Fragestellungen der Bauten und deren Massstäblichkeit auch den Miteinbezug der zugeordneten Aussenräume und der landschaftlichen Bezüge aller baulichen Entwicklungsvorhaben. Mit dem Bauprogramm forderte die Schule ihre Studierenden auf, im konkreten Kontext eine eigene Haltung bzw. Wohnvorstellung zu entwickeln und in angemessene räumliche, atmosphärische Entwürfe umzusetzen. Die Entwürfe sollten ganzheitliche Lebensräume für unterschiedliche Nutzergruppen anbieten.

Gerold Kunz



Modell von Giswil





Ausgangslage



Dejan Rebozzi



Sascha Daendliker



Sascha Daendliker



Sascha Daendliker



Cyrill Meier



Tamara Zwahlen



Karin Gisler



Francesca Thaler



Francesca Thaler



Katja Frick



Medea Karlen



Erich Lussi



Christine Schmid



Simone Tschuppert



Jan Lindauer



Laura Ceccon



Dejan Rebozzi

KOMMENTAR ZU DEN PROJEKTIDEEN GROSSTEILER EBENE

Ausgangspunkt der studentischen Arbeiten in Giswil war eine bald leer stehende Scheune in direkter Nachbarschaft zur Kirche St. Anton. Diese Scheune steht exemplarisch für eine Vielzahl von landschaftsprägenden Bauten, deren zukünftige Nutzung aufgrund des Strukturwandels in der Landwirtschaft und veränderter Anforderungen offen ist. Das Objekt bot sich an, um im Rahmen der Bachelor-Thesis in verschiedenen Szenarien eine mögliche Weaternutzung zu prüfen.

Für den Umgang mit dem Bauwerk erarbeiteten die Studierenden unterschiedliche Strategien, die sich bewusst ausserhalb der aktuellen gesetzlichen Rahmenbedingungen bewegen. Im Fokus lagen eine qualitätsvolle bauliche Weiterentwicklung der Streusiedlung Grossteiler Ebene und ein Ausloten von möglichen Nutzungen. Die hier präsentierten Arbeiten zeigen keine fertigen Projekte, liefern aber wertvolle Denkanstösse, welche die Diskussion um die Weiterentwicklung der Streusiedlung unterstützen.

Von den Studierenden wurden jene vier der insgesamt sechs denkbaren Strategien für den Umgang mit der Scheune untersucht, die bauliche Veränderungen bedingen. Für die Aufgabenstellung war wichtig, dass daraus konkrete Projekte resultieren. Der unveränderte Erhalt der Scheune, um beispielsweise als Lager für landwirtschaftliche Zwecke oder für eine alternative landwirtschaftliche Nutzung zu dienen, aber auch der ersatzlose Rückbau wurden nicht untersucht.

Hingegen wurde von den angehenden Berufsleuten eine Umnutzung, eine Erweiterung oder ein Ersatzbau an derselben oder ein Neubau an einer anderen Stelle geprüft. Bestimmend für die Projektidee waren Überlegungen zur künftigen Nutzung. Die Ideen spannen einen Bogen von touristischen Übernachtungsmöglichkeiten, einer Obstbrennerei, einem temporären Arbeits- und Lebensort für Kulturschaffende bis zu einer alternativen landwirtschaftlichen Nutzung im Sinne der

Permakultur. Die meisten Projekte vereinten Wohnen und Arbeiten am selben Ort.

In der Gestaltung orientieren sich die Arbeiten am ländlichen Bauen. Regionale Typologien wurden berücksichtigt, aber auch nach einer neuen Formen- und Architektursprache gesucht. Für angehende Berufsleute ist die Auseinandersetzung mit dem Bauen ausserhalb der Bauzone eine neue Erfahrung. Das Bestreben, eine landschaftsverträgliche Bauweise nicht nur in der Nutzung und in der Materialwahl zu suchen, sondern auch im architektonischen Ausdruck, bestimmt die Palette an Lösungsvorschlägen. Zeitgenössische Elemente wie Lamellen oder Klappfenster wurden mit derselben Selbstverständlichkeit verwendet wie Jalousien und Veranden, die in der lokalen Baukultur vertreten sind.

Gerold Kunz

AUSBLICK

FÜR EIN SARNERAATAL, DAS SICH VORWÄRTS BEWEGT

Der Verein «Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur Obwalden» hat sich zum Ziel gesetzt, den Menschen unsere Landschaft über verschiedenste Kulturprojekte zu erschliessen, andere Sichtweisen zur Landschaft des Kantons Obwalden zu eröffnen und die Landschaft über die Kunst neu erlebbar zu machen. Gleichzeitig soll Wissen um unsere Kulturlandschaft aufgearbeitet, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, und die Menschen sollen für die landschaftliche Schönheit und Vielfalt dieser Kulturlandschaft sensibilisiert und interessiert werden. Aus dieser Vorgabe entstanden ist u. a. die Frage, wie sich das Sarneraatal beim prognostizierten, markanten Bevölkerungswachstum bis in das Jahr 2050 räumlich entwickeln wird, wenn mit dem beschränkten Raum so umgegangen wird wie bisher oder wenn proaktiv nach neuen Wegen gesucht wird, um typische Merkmale unseres Lebensraums zu erhalten. Als Antwort

daraus entstanden ist die Vision Sarneraatal 2050. Vorgegangen sind dieser Publikation – über drei Jahre verteilt – verschiedene Ausstellungen in der Galerie Hofmatt in Sarnen, dem Talmuseum Engelberg, dem historischen Museum in Sarnen und dem Museum Bruder Klaus in Sachseln, alle abgerundet und vertieft mit Führungen, Podiums- und Begleitveranstaltungen, welche auf grosses Publikumsinteresse stiessen.

Zurück zur Fragestellung: Braucht es diese Auseinandersetzung mit der Zukunft unseres Lebensraumes in den kommenden Jahrzehnten überhaupt? Denn von auswärtigen Besuchern, die das Sarneraatal besuchen, hört man immer wieder: «Ihr lebt ja im Paradies!» Und auch wir Einheimischen stellen Ähnliches immer wieder fest. Ja, wir leben in einer einzigartigen Kulturlandschaft. Der weltberühmte Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) sagte es vor rund 200 Jahren so: «Schönere und grössere Bäume und ein fruchtbareres Land habe ich nie gesehen als da; auch ist der Weg so wenig beschwerlich, als ginge man nur in einem grossen Garten spazieren, die Abhänge sind mit langen schlanken Buchen bewachsen, die Steine ganz mit Moos und Kräutern verdeckt, Quellen, Bäche, kleine Seen, Häuser ...» Ähnlich begeistert äusserte sich der Literat Heinrich Federer (1866–1928) ein knappes Jahrhundert später: «Obwalden, meine unvergleichliche Jugendheimat. Es ist das schönste Voralpenland, das ich kenne. Am stillen Zipfel des Vierwaldstättersees zwischen Pilatus und Stanserhorn beginnt es und zieht sich als grünes Tal, rechts und links von waldigen Zweitausendern beschirmt, zum Sarnersee, einem Idyll ohnegleichen, und dann die Hänge hinauf zum düsteren Lungerer Alpsee und weiter auf den Sattel des Brünigs.» Und alt Bundesrat Dr. Ludwig von Moos, seines Zeichens auch ehemaliger Präsident der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission, schrieb im Vorwort «Heimatschutz in Obwalden» im Jahre 1974: «Das kleine Voralpenland zwischen Brünig und Rengg... und offenen Augen betrachtet, lässt sich entzücken von den Linien und Farbtönen und der Gestaltung der Landschaft, von der Lage seiner Dörfer und Weiler, von der Form und Geborgenheit seiner Wohnstätten... Der heutige Wanderer wird feststellen, dass die Landschaft kaum geändert hat.» Und dann stellt alt Bundesrat Ludwig von Moos mahnd fest: «... dass Menschenhand in die Dörfer und Matten bauliche Spuren zeichnet, die der notwendigen Harmonie mit dem Gegebenen und Gewachsenen sichtbar entbehren.» Und was Ludwig von Moos in den Siebziger-

jahren festgestellt hat, akzentuierte sich in der Folge bis heute mit grosser Geschwindigkeit. Und zwar markant, aber weil oftmals schleichend, von der breiten Öffentlichkeit kaum wahr- oder fatalistisch hingenommen. Die Dörfer im Talboden wachsen zusammen und verlieren ihre Grenzen. Neue Siedlungen reihen sich mehr oder weniger wahllos um und an die alten Dorfkerne. Die Dorfkerne ihrerseits verloren und verlieren durch den Abbruch wertvoller Bauten Teile ihrer Identität und Geschichte. Beliebigerkeit trat und tritt anstelle markanter Baudenkmäler und damit Monotonie und Tristesse anstelle dörflicher Attraktivität und geschäftigen Lebens. Früher beschauliche Weiler verloren innert weniger Jahrzehnte infolge massiver Bautätigkeit, beliebig zugelassener Bauformen und der Verwendung unterschiedlichster Materialien ihren ländlichen Charakter. Auch hier Monotonie und zunehmende Zersiedelung. Und ähnlich besorgniserregende Entwicklungen stellt man beim Bauen ausserhalb der Bauzonen fest. Dutzende von alten Bauernhäusern wurden in den letzten Jahren abgebrochen. An deren Stelle traten oftmals wenig überzeugende, reine Zweckbauten. Dabei sind gerade diese Bauten für den Charakter unserer Kulturlandschaft von eminenter Bedeutung. Das umso mehr, als rund die Hälfte der Gebäude im Sarneraatal ausserhalb des Baugebietes steht, was schweizweit fast einmalig ist.

Die Frage lautet: Handeln oder vor der beschriebenen Entwicklung resignieren und sie fortschreiben? Soll der Talboden des Sarneraats in ein paar Jahrzehnten von Alpnach bis Giswil zu einem zusammenhängenden Siedlungsteppich werden, einem Siedlungsteppich notabene mit Bauten, die beliebig und austauschbar sind und die genauso am Bodensee oder in einer Vorortsgemeinde von Genf stehen könnten? Wir sind auf dem Weg dazu! Oder wollen wir ein Sarneraatal, das sich vorwärtsbewegt, ohne die ländliche Identität verbunden mit Urbanität, die Streusiedlungen, die landschaftliche Vielfalt und unsere räumliche Identität aufzugeben? Ich und ich meine alle, die sich mit in den vergangenen drei Jahren mit der Vision Sarneraatal 2050 auseinandergesetzt haben, plädieren für Letzteres. Das Fortschreiben der Gegenwart kann keine Option sein. Was aber gibt es für mögliche Lösungsansätze, um die nicht einfachen Ziele zu erreichen? Und gibt es sie überhaupt? Ich meine klar: Ja! Nachfolgend, ohne entsprechende Gewichtung, eine (teilweise provozierende) Auswahl.

- **Sensible und stolze Bauherrschaft**
Die Bauherren und -herrinnen sind diejenigen, die letztendlich über ihr Bauvorhaben bestimmen. Entsprechend tragen diese eine grosse Verantwortung. Die Bauherrschaft darf nicht nur die persönliche Sichtweise ihrer Bedürfnisse und Wünsche einfordern. Immer auch gilt es, die Aussenwirkung zu berücksichtigen. Wie erscheint meine Baute aus der Distanz oder für einen Betrachter, eine Betrachterin? Schafft die Baute regionale Identität? Orientiert sie sich über die Bauform und die verwendeten Materialien an ländlicher Identität oder an ländlich-urbaner Identität? Oder letztlich: Schaffe ich als Bauherr oder Bauherrin mit dieser Baute auch einen ästhetischen (Mehr-)Wert, der die Landschaft nicht beeinträchtigt, sondern bereichert, und auf die ich stolz sein darf?

- **Fähige und gewissenhafte Architektinnen und Architekten**
Fährt man durch unser Land, wohlverstanden nicht nur durch das Sarneraatal, so übermannt einen – wenigstens mir geht es so – immer wieder die Frage: Wie kann man nur so unsensibel oder im schlimmeren Fall so «hässlich» bauen? Objekte ohne Kontext zur Umgebung, mangelhafte und fehlende Proportionen, störende Farben oder unpassende Materialien. Architektur ist und darf nicht einfach nur Bauen sein. Architektur ist eine kulturelle Aufgabe und Verpflichtung. Denn die Gestaltung des Lebensraums hat unmittelbaren Einfluss auf das menschliche Wohlbefinden und unser Zusammenleben. Gewissenhafte Architektur muss sich der Bedeutung ihrer Tätigkeit bewusster werden und das entsprechend zum Ausdruck bringen. Alles andere ist dieser Berufsgattung nicht würdig.

- **Starke und kompetente Baubehörden**
Baubehörden und -ämter müssen Bauvorhaben, die den «Einordnungsvorschriften» und den öffentlichen Ansprüchen an die Ästhetik nicht genügen, konsequent zurückweisen. Das setzt Fachkompetenz und Durchsetzungsvermögen, gleichzeitig aber auch die Fähigkeit und den Willen voraus, die Bauherrschaft sowie Architektinnen und

Architekten bei ihrer Arbeit adäquat zu unterstützen. Diese Kompetenz gilt es regional zu bündeln.

→ **Regionales statt kommunales Denken**

Die in der vorliegenden Publikation beschriebenen Probleme einerseits und die vorgeschlagenen möglichen Lösungen andererseits lassen sich nur mit einer Planung realisieren, die nicht an der Gemeindegrenze haltmacht. Notwendig ist eine übergeordnete, regionale Sichtweise mit entsprechenden Planungsinstrumenten. Rein kommunal ausgerichtete Ortsplanungen vermögen diesen Anforderungen nicht mehr zu genügen. Der vorgeschlagene Siedlungsschwerpunkt Sarnen Nord beispielsweise verlangt von den übrigen Gemeinden die Bereitschaft, auf grössere neue Einzonierungen für Wohnbauten zugunsten von Sarnen Nord zu verzichten und sich auf andere, mögliche Entwicklungen einzulassen. Beispielsweise auf die Weiterentwicklung der Streusiedlungen. Dieser Verzicht schafft andererseits einen Mehrwert für das ganze Sarneraatal.

→ **Den Worten Taten folgen lassen**

Gemäss der Langfriststrategie 2022+ pflegt der Kanton Obwalden sein vielfältiges und intaktes Landschaftsbild. Das gilt selbstverständlich auch für die Kulturlandschaft mit ihren Bauten. Das vorgegebene Ziel gemäss Langfriststrategie aber kann nur erreicht werden, wenn dieses bewusst und aktiv verfolgt und gepflegt wird. Entsprechendes war in den vergangenen Jahrzehnten leider nicht wirklich spürbar. Es gilt daher für alle Ebenen, Planung, Pflege und Schutz unserer Kulturlandschaft als Chance und nicht als Einschränkung wahrzunehmen. Es braucht gelebte Sorgfalt in der Weiterentwicklung.

Die Hinweise zu möglichen Lösungsansätzen liessen sich beliebig verlängern. Zentral für unseren Verein ist, dass mit dieser Publikation vorab die Diskussion über die räumliche Zukunft und Gestaltung des Sarneraatal in Gang gesetzt und neu angestossen wird. Die Diskussion alleine aber reicht nicht, wenn die Identität und Schönheit dieses Raums auch in Zukunft Bestand haben soll.

Dazu braucht es den unbedingten Willen der Gemeinden, des Kantons und der Politik. Und es braucht die breite Bevölkerung und engagierte Persönlichkeiten, die das einfordern. Oder um es mit den Worten von alt Bundesrat Ludwig von Moos zu sagen: Es braucht «bewusstes Handeln in der Gegenwart, Vermeidung unnötiger Zerstörung, den Blick für das, was unsere Landschaft und ihrem Charakter entspricht. Es muss beim Kleinen und Einzelnen anfangen, ins Bewusstsein dringen, sich immer mehr durchsetzen und zum Anliegen aller werden, die hier wohnen und wirken.»

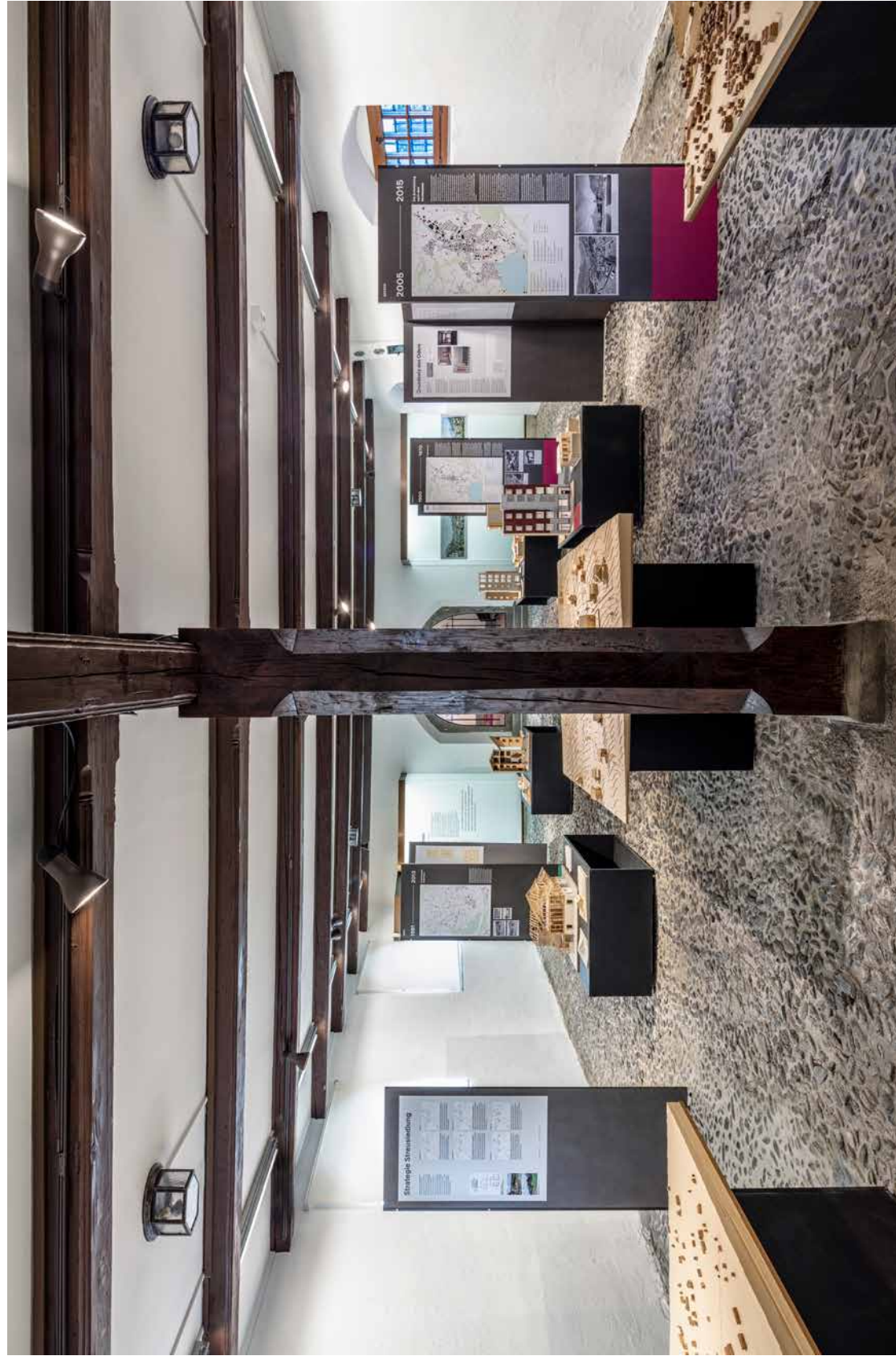
Zum Schluss danke ich von Herzen allen Beteiligten, welche an der Vision Sarneraatal 2050 mitgearbeitet und mitgewirkt haben, sei dies im Rahmen der verschiedenen Ausstellungen oder der diesbezüglichen Rahmenveranstaltungen. Herzlichen Dank der Gemeinde Giswil für ihre Bereitschaft, das Thema der Weiterentwicklung der Grossteiler Ebene vertieft aufzugreifen, den Autorinnen und Autoren dieser Publikation für ihre Beiträge und insbesondere der Hochschule Luzern und der IG Baukultur Obwalden für ihre jahrelange fachliche Unterstützung und Inspiration. Ohne diese hätte die Vision Sarneraatal 2050 nicht realisiert werden können.

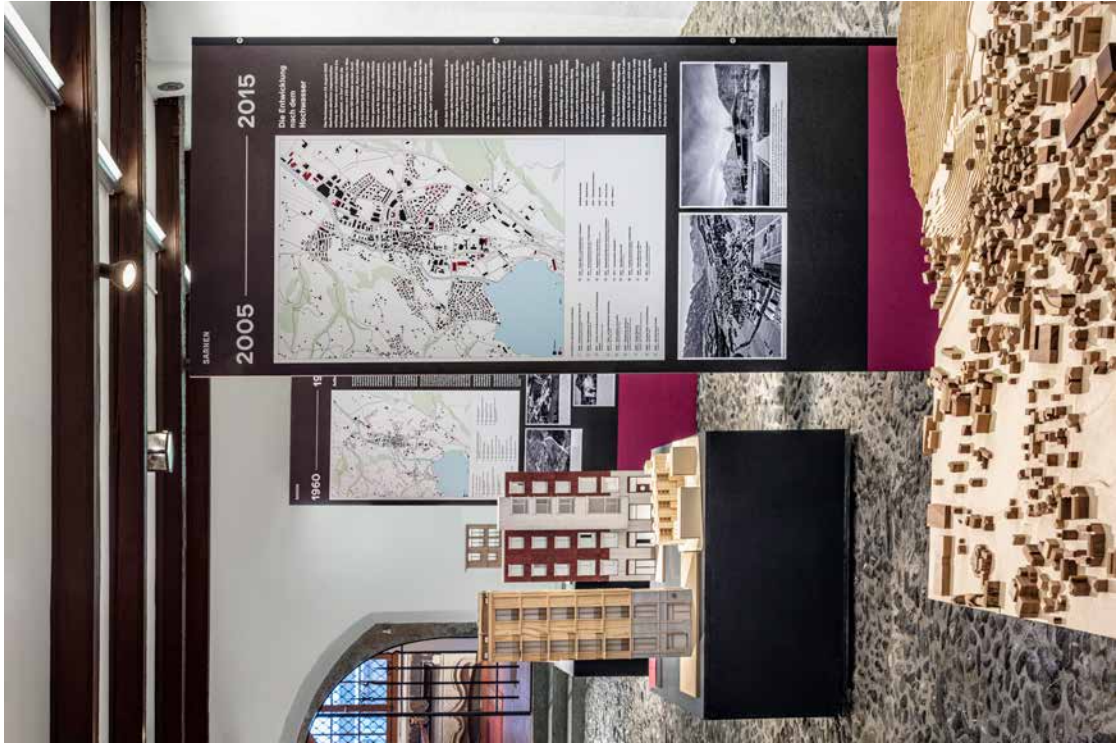
KARL VOGLER

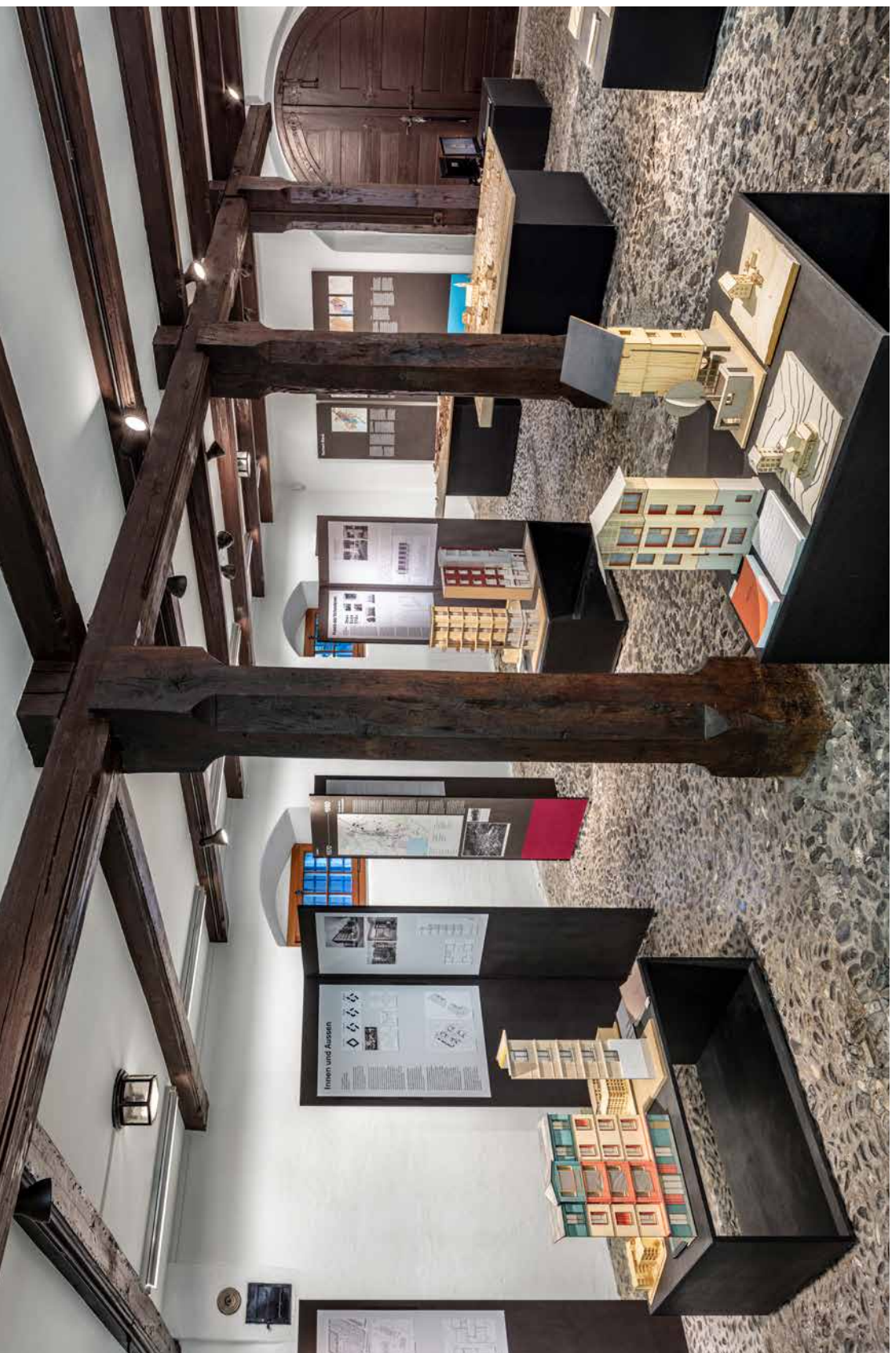
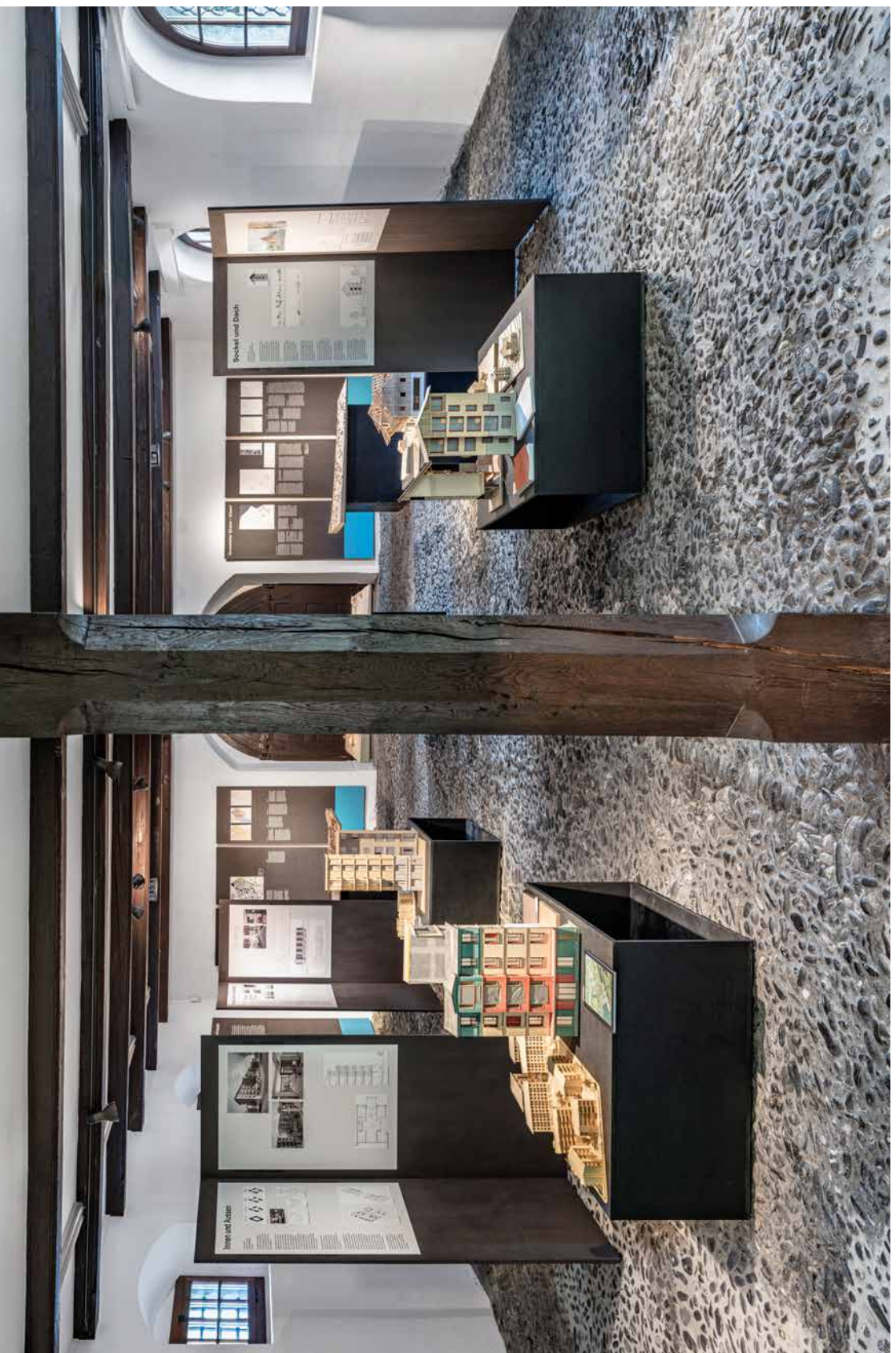
PRÄSIDENT «KULTURLANDSCHAFT – LANDSCHAFT UND
KULTUR OBWALDEN»

HISTORISCHES MUSEUM OBWALDEN AUSSTELLUNG 2019

MARKUS KÄCH







Diese Publikation ist im Auftrag des Vereins «Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur in Obwalden» und in Zusammenarbeit mit der IG Baukultur Obwalden und dem Institut Architektur der Hochschule Luzern – Technik und Architektur entstanden. Sie führt, was die Kapitel zu Sarnen Nord betrifft, die Überlegungen der Publikation «Dorf Sarnen – Siedlungsentwicklung von den Anfängen bis in die Gegenwart» weiter in die Zukunft.

Organisationen

Verein Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur in Obwalden

➤ kulturlandschaft-ow.ch
Der Verein «Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur in Obwalden» wurde 2015 gegründet in der Absicht, zu einer umfassenden Darstellung der Landschaft des Kantons Obwalden beizutragen. Primäres Ziel ist es, die Qualität dieser Landschaft in das allgemeine Bewusstsein zu rücken und die Obwaldner Landschaft erlebbar zu machen. Weiter sollen Geschichte, Wissen, Kunst und geleistete Arbeit rund um die Landschaft des Kantons Obwalden gesammelt und zur Darstellung gebracht werden. Umweltwissenschaftliche und künstlerische Beiträge sollen zum Tragen kommen.

Der Verein wurde vertreten durch:
- Toni Durrer

IG Baukultur Obwalden

Die IG Baukultur Obwalden ist eine seit 1996 bestehende Gruppe von unabhängigen Obwaldner Architekten und Architekturinteressierten. Sie sensibilisiert mit verschiedenen Aktivitäten breitere Kreise der Bevölkerung für Architekturfragen, aber auch allgemein für Probleme der gebauten Umwelt. Sie hat für den Verein «Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur in Obwalden» in Zusammenarbeit mit dem Institut Architektur der Hochschule Luzern – Technik und Architektur die Ausstellung Sarneraatal 2050 realisiert.

Von der IG Baukultur Obwalden haben am Projekt mitgearbeitet:

- Daniel Bæbi
- Beda Dillier
- Reto Durrer
- Toni Durrer
- Erich Häfliger
- Eugen Imhof
- Patrik Seiler
- Kurt Sigris

Das Projekt wurde begleitet von den Experten:

- Dr. Angelus Eisinger, Direktor Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU)
 - Erich Zwahlen, dipl. Landschaftsarchitekt HTL BSLA
-

Hochschule Luzern – Technik und Architektur

➤ hslu.ch
Das Institut Architektur der Hochschule Luzern – Technik und Architektur ist Projektpartner. Die Fokusräume «Entwicklungsgebiet Sarnen Nord» und «Streusiedlung Grossteil Giswil» sind Teil der Bachelor-Thesis 2019. Das Kompetenzzentrum für Typologie & Planung in Architektur untersucht in Kooperation mit den Departementen Wirtschaft und Soziale Arbeit die «Streusiedlung Grossteil Giswil» innerhalb des Forschungsprojekts «Qualitätsbewusster Umgang mit Baukultur in Gemeinden».

Dozenten:

- Prof. Johannes Käferstein, Institut Architektur, Institutsleiter, Studiengangsleiter MA
 - Prof. Christian Zimmermann, Institut Architektur, Studiengangsleiter BA
 - Erich Häfliger, Institut Architektur, Leiter Weiterbildung
 - Prof. Lando Rossmair, Institut Architektur, Dozent BTH
 - Stefan Kunz, Institut Architektur, CC Typologie & Planung in Architektur
 - Prof. Dieter Geissbühler, Institut Architektur, CC Typologie & Planung in Architektur
 - Prof. Stephan Käppeli, Wirtschaft, CC Regionalökonomie
 - Melanie Lienhard, Wirtschaft, CC Regionalökonomie
 - Alexa Bodammer, Soziale Arbeit, CC Stadt- und Regionalentwicklung
-

Ausstellung

Sarneraatal 2050 – Vision zur Siedlungsentwicklung

➤ sarneraatal-2050.ch

Für die Ausstellung wurde ein Projektteam gebildet:

- Kuration:
Erich Häfliger, Weiterbildungsleiter Institut für Architektur
 - Gestaltung:
Amrhein Anderhalden, Büro für Konzept und Gestaltung, Sarnen
 - Beisitz, Beratung:
Eugen Imhof, Vertreter IG Baukultur
Toni Durrer, Vertreter Verein Kulturlandschaft Obwalden
-

Historisches Museum Obwalden

➤ museum-obwalden.ch

Die Ausstellung wurde im Historischen Museum in Sarnen gezeigt. Das Projektteam konnte bei der Ausstellungsbetreuung und -koordination sowie beim Aufbau und bei der Installation auf das Museumsteam und dessen grosse Erfahrung zählen.

Leitung:

- Klara Spichtig-Abächerli

Trägerschaft:

- Historischer Verein Obwalden
-

Bachelor-Thesis 2019

Im Zuge der Bachelor-Thesis im Frühling 2019 erarbeiteten Studierende des Instituts Architektur der Hochschule Luzern – Technik & Architektur zahlreiche Projekte für die Fokusräume «Entwicklungsgebiet Sarnen Nord» und «Streusiedlung Grossteiler Ebene» die an der Ausstellung gezeigt wurden.

Lehrteam Institut Architektur:

- Prof. Johannes Käferstein, Institutsleiter, Studiengang-leiter MA
- Prof. Christian Zimmermann, Studiengangleiter BA
- Erich Häfliger, Leiter Weiterbildung
- Prof. Peter Althaus, Dozent
- Prof. Luca Deon, Dozent
- Prof. Dr. Oliver Dufner, Dozent
- Prof. Dieter Geissbühler, Dozent
- Prof. Lando Rossmair, Dozent
- Prof. Annika Seifert, Dozentin
- Daniel Giezendanner, Wissenschaftlicher Assistent
- Karin Ohashi, Wissenschaftliche Assistentin
- Stefan Kunz, Senior wissenschaftlicher Mitarbeiter
- Timo Walker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Forschungsprojekt

Weiterentwicklung Streusiedlung Grossteiler Ebene

Mit Unterstützung von Bund, Kanton, Gemeinde und weiterer Institutionen untersuchte die Hochschule Luzern die zukünftige Entwicklung der Grossteiler Ebene in Giswil innerhalb des Forschungsprojektes «Qualitätsbewusster Umgang mit Baukultur in Gemeinden».

Begleitgruppe:

- Gemeinde Giswil
- Kurt Keller
- René Kiser
- Amt für Landwirtschaft und Umwelt – Kanton Obwalden Bruno Abächerli
- Fachstelle Denkmalpflege und Archäologie – Kanton Obwalden Frank Bürgi
- Amt für Raumentwicklung und Verkehr – Kanton Obwalden Roger Sonderegger
- Christoph Lampart
- IG Baukultur Obwalden Erich Häfliger
- suisseplan Ingenieure AG Gaby Horvath

Forschungsteam:

- Hochschule Luzern – Technik & Architektur Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP) Prof. Dieter Geissbühler Stefan Kunz Timo J. Walker
- Hochschule Luzern – Wirtschaft Institut für Betriebs- und Regionalökonomie (IBR) Prof. Stephan Käppeli Melanie Lienhard
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit Institut für soziokulturelle Entwicklung (ISE) Alexa Bodammer Prof. Peter Stade

Das Forschungsprojekt wurde durch folgende Institutionen finanziell unterstützt:

- Bundesamt für Kultur
- Gemeinde Giswil
- Kanton Obwalden
- Stiftung zur Förderung der Hochschule Luzern – Technik & Architektur
- Hochschule Luzern – Interdisziplinärer Themencluster Raum & Gesellschaft

Personen

Daniel Bæbi

*1973, Architekt FH SIA, Mitglied IG Baukultur, Sachseln

Nach der Lehre als Hochbauzeichner absolvierte er das Architekturstudium an der Hochschule für Technik und Architektur in Luzern (Diplom 1998). Das Rüstzeug zum Architekten durfte er sich in renommierten Architekturbüros in der Schweiz und in Irland holen. In einem Nachdiplomstudium am Institut für Denkmalpflege an der ETH in Zürich bildete er sich weiter und unterrichtete für zwei Jahre als Assistent an der Accademia di architettura in Mendrisio im Entwurfs-Studio von Grafton Architects. Zwischen 2011 und 2020 führte er zusammen mit Roger Durrer das Büro Durrer Bæbi Architekten in Sarnen, und seit Frühjahr 2020 ist er Inhaber des Büros BÆBI-Architektur in Sachseln mit Arbeitsschwerpunkt Wohnungsbau in teilweise denkmalgeschützten Bauten.

Beda Dillier

*1966, Architekt ETH SIA BSA, Mitglied IG Baukultur, Sarnen

Nach der Matura 1986 am Gymnasium Sarnen beginnt er das Architekturstudium an der ETH Zürich. Während des Studiums arbeitet er als Praktikant bei Walter Rüssli in Luzern sowie im väterlichen Architekturbüro von Paul Dillier sen., wo er nach dem ETH-Diplom 1993 seine berufliche Tätigkeit beginnt. Ab 2000 führt er das Büro in Sarnen, welches hauptsächlich Wohnungs-, Schul- und Verwaltungsbauten sowie Bauvorhaben im Ortsbild und denkmalpflegerische Restaurierungen bearbeitet, in Eigenregie. Nebenamtlich engagiert er sich in Berufsverbänden und Kommissionen (u. a. 2006–2013 Vorstand SIA Zentralschweiz, 2004–2020 strategische Planungskommission Sarnen, seit 2010 Denkmalpflegekommission OW).

Reto Durrer

*1976, Architekt FH MA SIA, Mitglied IG Baukultur, Luzern

Nach der Lehre als Hochbauzeichner (Abschluss 1987) absolvierte

er ein Architekturstudium der Fachhochschule für Technik und Architektur in Luzern (Diplom 2000). Nach drei Jahren Praxisarbeit in verschiedenen Architekturbüros folgte ein Postgraduate Master-Studium in Architektur und Städtebau am Berlage Institute in Rotterdam (Diplom 2005). Seit 2006 führt er zusammen mit seinem Cousin Daniel Durrer das Büro Durrer Architekten in Luzern mit Schwerpunkt Wohnungsbau, Bildungsbauten und Restauration von denkmalgeschützten Bauten.

Toni Durrer

*1948, Mitglied IG Baukultur, Sarnen

Projektleiter im Verein «Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur» in Obwalden

Angelus Eisinger

Seit 2013 Direktor der RZU, des Planungsdachverbands der Region Zürich und Umgebung. Er ist habilitierter Städtebau- und Planungshistoriker. Vor seiner Tätigkeit an der RZU forschte und unterrichtete er an verschiedenen Hochschulen, u.a. zwischen 2008 und 2013 als Professor für Geschichte und Kultur der Metropole an der HafenCity Universität in Hamburg. Arbeitsschwerpunkte bildeten innovative Planungsansätze, funktionalräumliche Transformationsstrategien sowie Wirkungsanalysen von Planungsprozessen. Zu diesen Themenfeldern hat er mehrere Bücher und eine Vielzahl von Fachartikeln verfasst.

Erich Häfliger

*1974, Architekt, Dozent und Ausstellungsmacher, Mitglied IG Baukultur, Giswil

Seit 2017 Leiter Weiterbildung am Institut Architektur, Hochschule Luzern; führt seit 2011 das Büro Verena Berchtold Erich Häfliger Architekten AG in Giswil; ist seit 2009 Dozent am Institut Architektur und Innenarchitektur, Hochschule Luzern; Leitende Mitarbeiter bei Peter Affentranger Architekt BSA SWB Luzern (2001 – 2010);

Diplom in Bildender Kunst, Hochschule Luzern (2001); Diplom in Architektur FH, Hochschule Luzern (2000).

Josef Hess

*1961, Forstingenieur, Alpnach

Aufgewachsen in Engelberg, Studium an der ETH Zürich, seit 2017 Regierungsrat des Kantons Obwalden, Leiter Bau- und Raumentwicklungsdepartement.

Christoph Hirtler

*1955, Fotograf und Verleger, Altdorf

Eugen Imhof

*1957, Architekt HTL BSA, Mitglied IG Baukultur, Sarnen

1973–1977 Lehre als Hochbauzeichner bei Werner Wyss AG, Sarnen; 1978 Baupraktikum; 1979–1982 Studium am ZTL in Horw, 1982 Diplom als Architekt HTL. 1983–1986 Mitarbeit im Büro Hansueli Huggler in Brienz, 1987 Bürogründung in Sarnen, ab 1991 zusammen mit Monika Dorn, 2010 Gründung der Imhof Architekten AG Sarnen. Zwischen 1991 und 1993 Nachdiplomseminare bei Marie-Claude Béatrix und Sylvain Malfroy; Mitbegründer der IG Baukultur Obwalden; 1999 Aufnahme in den BSA; 2008–2015 Mitglied Denkmalpflegekommission des Kantons Nidwalden; 2014 «Holzkopf des Jahres», verliehen durch «Pro Holz» Unterwalden; seit 2015 im Vorstand des Innerschweizer Heimatschutz IHS. Arbeitsschwerpunkt: Restaurierung denkmalgeschützter Bauten, Wohnungsbau, Hotel- und Gastronomiebau, öffentliche Bauten.

Monika Imhof-Dorn

*1963, Architektin ETH SIA BSA, Sarnen

Nach der Matura Architekturstudium an der ETH Zürich, Diplom 1991. Gewinn eines Wettbewerbs mit Eugen Imhof 1987. 1999 Aufnahme in den BSA. Schwerpunkte sind öffentliche Bauten, Restaurierungen von Baudenkmalern, Ein-

und Mehrfamilienhäuser. Nach einer Anstellung in Aesch BL Bürogründung mit Eugen Imhof. Daneben Vorstand Innerschweizer Heimatschutz 1997–2006, Fonds Landschaft Schweiz 2003–2009, Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission 2007–2018, Vorstand Schweizer Heimatschutz seit 2019. Diverse Jurierungen und Beiträge in Publikationen.

Markus Käch

*1962, dipl. Zeichenlehrer und dipl. Audiovisueller Gestalter, Emmenbrücke

Von 1989–1992 Assistent an der ETH Zürich bei Prof. Peter Jenny; von 1992–1995 Postgraduiertenstudium an der Kunsthochschule für Medien in Köln; von 1995–2001 Mitarbeiter in einer Werbeagentur; seit 1998 Dozent an der ZHdK Zürich; seit 2004 nebenamtlicher Dozent für visuelle Komposition und Fotografie an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur.

Gerold Kunz

*1963, Architekt ETH SIA BSA, Ebikon

Studien an der ETH Lausanne und Zürich. Diplom bei Prof. Alexander Henz. 1993 Bürogründung in Luzern. Denkmalpfleger des Kantons Nidwalden von 2008–2021. Seit 2004 Mitherausgeber der Zentralschweizer Architekturzeitschrift KARTON. Mitglied der Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich. Bloggt über regionale Architektur auf zentralplus.ch. Arbeitet als Architekt, Denkmalpfleger, Autor und Kurator.

Stefan Kunz

*1984, Architekt MA FHZ SIA, Hergiswil

Ist seit 2019 Co-Studienleiter des CAS Baukultur und seit 2018 Co-Leiter des «ITC Raum & Gesellschaft» der Hochschule Luzern. 2014–2020 bearbeitete und leitete er diverse Forschungsprojekte an der Hochschule Luzern. Seither forscht er im SNF-Projekt «Mensch & Haus» an der Berner

Fachhochschule. 2016 bis 2018 war er zudem Assistent im Master-Studiengang Architektur der Hochschule Luzern. Zuvor absolvierte er eine Hochbauzeichnerlehre, ehe er sein Architekturstudium in Luzern und Basel abschloss.

Patrik Seiler

*1966, dipl. Architekt FH SIA BSA
Mitglied IG Baukultur
Sarnen/Luzern

Nach einer Lehre als Hochbauzeichner absolvierte er das Architekturstudium an der Hochschule Luzern (Diplom 1992). Es folgen Mitarbeiten bei Marques und Zurkirchen Architekten in Luzern (1992–1995) und bei Bearth und Deplazes Architekten in Chur (1996–2001). Zwischen 1999 und 2001 war er als Assistent tätig im Lehrstuhl von Prof. Andrea Deplazes an der ETH Zürich. Seit dem Jahr 2001 führt er ein eigenes Architekturbüro, welches 2010 mit der Partnerschaft mit Søren Linhart erweitert wurde. Eine zweite Lehrtätigkeit erfolgte 2013 bis 2015 mit einem Lehrauftrag an der Hochschule Luzern, Institut für Architektur. Das Atelier Seiler Linhart mit Sitz in Sarnen und Luzern beschäftigt sich in seiner Arbeit hauptsächlich mit der regional verankerten Baukunst.

Kurt Sigrist

*1943, Kunstschafter
Mitglied IG Baukultur
Sarnen

Nach der Bildhauerlehre an der Kunstgewerbeschule Luzern besuchte er die Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Seit 1968 arbeitet er als freischaffender Künstler. 1977 vertrat Sigrist die Schweiz an der 14e Biennale de São Paulo in Brasilien. Einzelausstellungen u.a. im Kunsthaus Zürich, Kunstmuseum Luzern und Helmhaus Zürich. Zahlreiche seiner Werke befinden sich im öffentlichen Raum sowie in namhaften Museen und Privatsammlungen. Ab 1970 entstehen Werke für Sakralräume im In- und Ausland. 1993 Verleihung des Innerschweizer Kulturpreises. 2013 erfolgte die umfassende Retrospektive in der «Turbine» in Giswil.

Karl Vogler

*1956, Rechtsanwalt und Notar,
Alt-Nationalrat, Lungern

Arbeitete als selbständiger Rechtsanwalt und Notar. Seit kurzem in Rente. Engagiert sich seit langem in verschiedenen kulturellen und ideellen Organisationen. Aktuell u. a. als Präsident des Vereins «Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur Obwalden»

Carlo Gaetano Zampieri

*1973, dipl. Architekt ETH, Luzern

Geboren in Altdorf, Matura Typus B in Altdorf, Architekturstudium an der ETH Zürich, Diplom bei Prof. Hans Kollhoff 2000. Freie Mitarbeit in der Architekten-Gemeinschaft Prof. Flora Ruchat-Roncati mit Anne-Marie Fischer und Reto Visini von 2000–2001; Anstellung bei Fischer + Visini Architekten, Zürich, von 2001–2008; Anstellung bei Büro Konstrukt Architekten ETH SIA BSA, Luzern, ab 2008; Associate bei Büro Konstrukt Architekten, ab 2021. Reisestipendium der Erich Degen-Stiftung der ETH Zürich (Mexico City) 2003; Präsident Architekturforum Uri von 2013–2018, Mitglied Wettbewerbskommission Kunst und Bau der Visarte Zentralschweiz ab 2018, freie fotografische Arbeiten zu Architektur und Stadtlandschaften.

Erich Zwahlen

Mitinhhaber der Zwahlen + Zwahlen AG Landschaftsarchitektur in Zug. Von 1998 bis 2016 war er Mitinhhaber der Apert & Zwahlen Landschaftsarchitekten BSLA in Zug. Er hat nach einer Lehre als Vermessungszeichner an der Hochschule Rapperswil Landschaftsarchitektur studiert und im Büro von Dieter Kienast gearbeitet. Zwahlen war von 2013 bis 2019 Mitglied des städtebaulichen Begleitgremiums Luzern Nord und von 2008 bis 2019 der Stadtbildkommission Emmen.

Dank

Herzlichen Dank für die Unterstützung dieser Publikation:

**Kulturlandschaft —
Landschaft und Kultur
in Obwalden**



Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Technik & Architektur

**Obwaldner
Kantonalbank**

SWISSLOS
Kulturförderung
Kanton Obwalden



LOGO SIA

LOGO BSA

von Ah Druck

und weitere private Gönner

← Logo- oder Textvariante? →

Text ist doch viel hochwertiger oder? Edler für die Sponsoren. Mit Logos sieht aus wie ein Schwingfestheftli...

Dank

Herzlichen Dank für die Unterstützung dieser Publikation:

Verein Kulturlandschaft – Landschaft und Kultur in Obwalden

Hochschule Luzern – Technik & Architektur

Obwaldner Kantonalbank

Swisslos Kulturförderung
Kanton Obwalden

Beatrice-Caterina Zai Stiftung

Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein SIA

Bund Schweizer Architekten BSA

von Ah Druck AG

Private Gönner

Impressum

Sarneraatal 2050 –
Vision zur Entwicklung von
Siedlung und Landschaft

Gerold Kunz
IG Baukultur Obwalden
Hochschule Luzern –
Technik & Architektur

Herausgegeben von:
Kulturlandschaft –
Landschaft und Kultur
in Obwalden und
Gerold Kunz

Projektleitung:
Toni Durrer

Konzept und Redaktion:
Gerold Kunz

Texte:
Daniel Bæbi
Josef Hess
IG Baukultur Obwalden
Eugen Imhof
Monika Imhof-Dorn
Gerold Kunz
Karl Vogler

Fotografie Bildstrecken:
Christoph Hirtler
Markus Käch
Kurt Sigrist
Carlo Gaetano Zampieri

Fotografie Modelle:
Markus Käch

Lektorat:
Julia Schwegler-Wieland,
korrigiert.ch

Gestaltung:
Heinz Anderhalden

Lithografie und Druck:
von Ah Druck AG

1. Auflage 2021
© bei den Herausgebern sowie
den Autorinnen und Autoren

ISBN: 978-3-033-07980-9

Kulturlandschaft —
Landschaft und Kultur
in Obwalden



ISBN 978-3-033-07980-9

Kulturlandschaft —
Landschaft und Kultur
in Obwalden



ISBN 978-3-033-07980-9



SARNERAATAL 2050

SIEDLUNGSENTWICKLUNG

2

SARNERAATAL

2050

IG BAUKULTUR OBWALDEN

GEROLD KUNZ

VISION

HOCHSCHULE LUZERN – TECHNIK & ARCHITEKTUR

ZUR
ENTWICKLUNG
VON
SIEDLUNG
UND
LANDSCHAFT



KULTURLANDSCHAFT – LANDSCHAFT UND KULTUR IN OBWALDEN

BAND 2